Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an [illegible] ist selbe geschlossen.

[illegible] ibliothek,

[illegible] 3.)

Stadtgeschichten.

Von

Max Ring.

Zweiter Band.

Die Chambregarnisten.

Leipzig,
M. Simion's Verlag.
1852.

Die
Chambregarnisten.

Eine

Stadtgeschichte

von

Max Ring.

Leipzig,
M. Simion's Verlag.
1852.

Die Chambregarnisten.

I.

Kurz vor dem ersten des Monats bricht in der Hauptstadt ein höchst eigenthümliches Fieber aus, dessen Beschreibung wir bisher vergebens in den Lehrbüchern der Arzneikunde gesucht haben. Die davon Befallenen verrathen eine gewisse Hast und Unruhe, welche sie nicht länger in ihrer Wohnung duldet. Sie eilen auf die Straßen hinaus, die sie bald mit stürmischen, bald mit zögernden Schritten durchwandern. Dabei verdrehen sie die Augen ganz wunderbar und schielen nach gewissen Hausnummern und Zetteln, auf welchen mit lateinischen oder deutschen Buchstaben klar und deutlich zu lesen ist: Hier werden möblirte Stuben vermiethet. Sobald die Patienten eine derartige Tafel erblicken, erfaßt sie der höchste Grad des Paroxismus. Heftig stür=

zen sie in das so bezeichnete Haus, jagen die Treppe hinauf, klingeln mit Heftigkeit und verlangen ungestüm, die möblirte Stube mit oder ohne Kabinet in Augenschein zu nehmen. Ihr rollendes Auge, welches den Raum durchmißt und die aufgestellten Gegenstände prüft, verräth eine tiefe innere Bewegung. Die mannigfachsten Gefühle durchtoben ihre Brust, Furcht oder Hoffnung, endlich das Ende so vieler Leiden gefunden zu haben. Mit Aengstlichkeit wird nach dem Preise gefragt und wenn derselbe ansteht, ist der Patient auch meist für einige Zeit geheilt, wenn aber nicht, so wüthet die Krankheit nur um so schrecklicher fort.

Diese Epidemie möchten wir am liebsten mit dem Namen Oikomania belegen. So ein griechisches Wort giebt gleich der ganzen Sache ein gelehrtes Ansehn, und wir wollen uns um keinen Preis der Welt das Verdienst einer so wichtigen medizinischen Entdeckung streitig machen lassen. Die Oikomania oder Chambregarnistensucht befällt meist nur junge unverheirathete Männer und alte Hagestolze, Frauen leiden weit weniger daran und Kinder bleiben gänzlich davon verschont.

Ein solcher Patient steht oder geht vielmehr

vor uns. Er ist erst seit kurzer Zeit in der Hauptstadt angelangt und vorläufig in einem Hotel dritten oder vierten Ranges abgestiegen, wo die Rechnungen der Gegenwart die Ersparnisse der Vergangenheit bald aufzuzehren drohn. Dieser Umstand trägt nicht wenig zur Heftigkeit der Krankheit bei, die ihn wie alle Fremden und Neuangekommenen mit vorzugsweiser Wuth befallen hat.

Seit dem frühen Morgen irrte er umher, um eine passende Wohnung aufzufinden. Unzählige Treppen hat er bereits erstiegen, verschiedene Zettel gelesen und gewiß mehr als zwanzig Stuben angesehen, aber die Stunde der Erlösung hatte für ihn noch immer nicht geschlagen. Die Taube hat ihr Nest, der Fuchs seinen Bau, aber der Menschensohn wußte nicht, wohin er sein Haupt legen sollte. Manche Wohnung, die sich aufgethan, hatte seine kühnsten Erwartungen übertroffen und ihm über die Maßen wohlgefallen, wäre nur nicht der enorme Preis gewesen, der ihn immer wieder abgeschreckt. Irgend darum zu handeln, oder ein niedrigeres Gebot zu thun, fiel ihm gar nicht ein, denn er war äußerst schüchterner Natur und fürchtete anzustoßen und ein Aergerniß zu geben.

Wenn die Vermiether ihn nur scharf anblickten, wurde er schon über und über roth, und vor jedem Stubenmädchen, welches ihm die Thür öffnete, machte er eine demüthige Verbeugung, als ob es ein Geheimrathsfräulein wäre. Alle Welt sah ihm darum auch gleich den Kleinstädter an, der zum ersten Mal die Residenz betrat. Kleinstädtisch mußte er auch Jedem vorkommen, das ist wahr, nicht allein in seiner Kleidung, die aus einem schlotternden Sackpaletot und engen karirten Beinkleidern ohne Stege bestand, sondern auch durch sein ganzes Wesen und Gebahren, das eine ganz aus der Mode gekommene Bescheidenheit und eine rührende Ungeschicklichkeit verrieth. Selbst sein Name erinnerte allzusehr an die kleine Stadt, denn wer heißt wohl in der Residenz Gottlieb Hühnerbein?

Sonst war unser Freund gar kein übler junger Mann, gerade gewachsen, nur etwas zu schlank und mager. Die langen Arme hingen ihm ungeschickt an dem aufgeschossenen Körper nieder und er wußte meistentheils nicht, was er mit denselben beginnen sollte. Sein Gesicht war ebenfalls fein und regelmäßig gebildet, aber mit unzähligen Sommersprossen bedeckt, die, wie unsaubere Fliegenpunkte

ein schönes Oelgemälde, seine sonst wohlwollenden und angenehmen Züge verunstalteten. Sein Teint war rosig wie der eines jungen Mädchens und die Haut so zart, daß man die bläulichen Adern darunter deutlich schimmern sah. Dazu hatte er die schönsten blauen Augen von der Welt, tief und geheimnißvoll gleich einem dunklen Gebirgssee, leider aber waren die Wimpern und Augenbrauen so sparsam und hochblond gerathen, daß auch diese Schönheit dadurch eine große Beschränkung erleiden mußte. Kurz Gottlieb besaß keine angenehme Gabe der Natur, welche nicht durch einen unbedeutenden Fehler wieder aufgehoben wurde. Eine böse Fee hatte bei seiner Geburt jedes glückliche Geschenk mit einer üblen Zuthat versehen, an der er für sein ganzes Leben zu schleppen hatte. Selbst der Name Hühnerbein war ein solches Mißgeschick, das den freien Aufschwung seiner Seele lähmte.

Trotzdem blieb unser Kleinstädter ein kindlich guter Mensch und mit seiner Gestalt wie mit seinem Schicksale stets zufrieden, obgleich er mannigfache Ursache zur Klage hatte. Selbst seine gegenwärtige Lage ertrug er mit Geduld und murrte nicht über all die vergeblichen Versuche, eine pas=

sende Wohnung aufzufinden. Was er aber nicht länger zu ertragen vermochte, war der Hunger, der sich mächtig in ihm regte. Seit dem frühen Morgen, wo er zu seinem Kaffe eine Dreiersemmel verspeist hatte, war er ohne weitere Nahrung herumgeirrt. Kein Wunder also, daß sich ein ziemlicher Appetit eingestellt, der jeden andern Gedanken, selbst den an eine möblirte Stube, zu verdrängen im Stande war. Das Ziel aller seiner Wünsche blieb in diesem Augenblick ein solides Speisehaus. Nach diesem Eldorado eines hungrigen Magens brauchte er nicht sehr lange zu suchen. Die Residenz ist reichlich mit derartigen Wohlthätigkeitsanstalten gesegnet, wo man für fünf Silbergroschen einem längst gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen im Stande ist.

Bald hatte Gottlieb ein derartiges Lokal ausfindig gemacht. Er brauchte nur seiner Nase nachzugehen, um in einen Saal zu gelangen, dessen ganze Einrichtung eine gewisse verkommene Eleganz verrieth. Ein lautes Geräusch von klirrenden Gabeln, Messern und Tellern, sowie der sättigende Dunst verschiedener Gerichte drang ihm entgegen. An mehreren Tischen saßen eine Menge junger Leute, welche mit beneidenswerthem Appetite sich

das bleiche Rindfleisch und den ausgesogenen Braten schmecken ließen. Am Ende verdaut die Jugend Alles, selbst die Speisen einer hauptstädtischen Restauration.

Ein dienstfertiger Kellner bot Gottlieb einen Stuhl und die Speisekarte. Unser Freund studirte lange Zeit die Karte, welche eben so wenig wie die Louis Philipps eine Wahrheit war, und unter hochtönenden Phrasen ihren leeren Inhalt zu verbergen suchte. Für ihn waren die fremden Namen reine Hieroglyphen und er wäre sicher mit der Entzifferung einer griechischen Inschrift schneller fertig geworden, als mit dem verwünschten Blatte, das ihn in keine geringe Verlegenheit versetzte. Der Markör stand noch immer hinter seinem Stuhl des Winks gewärtig, und diese übertriebene Aufmerksamkeit erpreßte dem armen Gottlieb Angstschweiß. Er konnte jetzt erst gar nicht mit der Wahl der Speisen fertig werden. Zum Glück war es an einem Donnerstage und da gab es nach einem allgemein anerkannten Naturgesetz in allen Restaurationen der Residenz Pökelfleisch mit Erbsen und Sauerkohl. Dieser Umstand, dessen Erklärung wir uns vorbehalten, rettete einzig und allein Gottlieb

vom gewissen Hungertode. Er stotterte seine Bestellung hervor und der dienstbare Geist verschwand, um das gewünschte vaterländische Gericht herbeizuschaffen.

Nun erst wagte Gottlieb einen schüchternen Blick auf seine Umgebung zu werfen, welche meist aus jungen Leuten: Assessoren, Referendarien, Doktoren der Medizin und verschiedenen Beamten bestand. Hier und da tauchte auch wohl das graue, ehrwürdige Haupt eines alten Hagestolzen empor, der zur Strafe seiner Ehescheu verdammt war, in einer derartigen Restauration zeitlebens seine Sünden abzubüßen. Die Unterhaltung, welche allgemein und lebhaft geführt wurde, war für Gottlieb in mehr als einer Hinsicht räthselhaft und unverständlich. Was wußte er von der berühmten Primadonna, welche in diesem Augenblick die Residenz als Fides in der Meyerbeerschen Oper durch ihren herrlichen Gesang entzückte! — Er hatte nie die göttliche Mathilde gesehen, die im großen Cirkus die Schule in nie geahnter Vollkommenheit ritt, und jeden Abend die reizende Pamela dem begeisterten Publikum vorführte. Ja, seine Unwissenheit ging so weit, daß er besagte Pamela für eine menschliche

Künstlerin hielt, obgleich ein jedes Kind sagen konnte, daß dieselbe nur eine wohldressirte Schimmelstute war, was er später erst zu seiner großen Beschämung erfahren mußte.

Aber noch weit dümmer kam sich der gute Gottlieb vor, als ein junger schöner Mann, mit einem zierlichen Schnurrbarte versehen, das Wort ergriff und über die neuesten Erscheinungen der Kunst und Literatur in einem Tone sprach, als hätte er den berühmtesten Schriftstellern der Gegenwart bei ihren Arbeiten beigestanden und ihre Werke korrigirt und durchgesehen. Da gab es keinen Mann von Bedeutung, den der Redner nicht ganz genau und meist auch persönlich kannte. Manche Anekdote aus dem Leben berühmter Zeitgenossen würzte seine Erzählungen, und die Art und Weise wie er dieselben vortrug ärndete allgemeinen Beifall. So lange er sprach, schwiegen all die Uebrigen, er schien das Orakel der Gesellschaft zu sein. Wenn man ihn so reden hörte, mußte man ihn für einen bekannten Schriftsteller halten, der in der modernen Literatur sich ganz heimisch fühlte. Doch schon im nächsten Augenblick behandelte er mit derselben Geläufigkeit irgend ein philosophisches Problem und

ließ sich äußerst tiefsinnig über Subjektivität und Objektivität, über Idealismus und Idendität vernehmen, so daß man einen Professor der Philosophie zu hören glaubte. Auch die Politik schien ihm durchaus nicht fern zu stehen und er entwickelte eine genaue Kenntniß der Zeitfragen und der Stellung aller Partheien, zu denen er wohl geheime Beziehungen haben mochte, weil er sonst nicht so genau unterrichtet sein konnte. Wurde ihm ein Einwand von irgend einer Seite her gemacht, so widerlegte er denselben mit den schlagendsten Gründen und verrieth dabei eine Fülle von geschichtlichen und statistischen Notizen, vor deren Gewicht jeder Gegner alsogleich verstummen mußte. Der junge Mann war entschieden ein bedeutender Politiker.

Je länger aber Gottlieb voll Bewunderung diesem Redner zuhörte, desto bekannter schien er ihm zu sein. Anfangs traute er seinen eigenen Ohren und Augen nicht, doch bald mußte er die Ueberzeugung gewinnen, daß der junge Herr ein Landsmann und Schulfreund von ihm war. Diese Entdeckung erfüllte ihn zugleich mit Freude und Verlegenheit. Vor so vielen Menschen wagte er

es nicht, eine Erkennungsscene herbeizuführen. Er wartete daher, bis Stürmer, so hieß der Bedeutende, sich von seinem Platze erhoben hatte, um in das benachbarte Billardzimmer einzutreten. Gottlieb folgte ihm, so schnell als er nur vermochte, und redete den Freund zwar ängstlich, jedoch mit den herzlichsten Worten bescheiden an. Dieser hielt das Billardqueu in seinen Händen, da er eben im Begriff war, eine Partie zu beginnen. Er schien einen Augenblick nachzusinnen, als suchte er in einem verlornen Winkel seines Gedächtnisses nach dem Namen und der Gestalt eines Hühnerbeins, dann flog ein halb spöttisches, halb freundliches Lächeln über das interessante Angesicht.

— Gottlieb! Gottlieb Hühnerbein! — sagte er mit wohlklingender Stimme und reichte mit vornehmer Herablassung dem Freunde seine Hand. — I der Tausend! was führt Dich in die Residenz? —

Mit diesem etwas kühlen Empfange war der gute Mensch schon hinlänglich zufrieden und er hätte am liebsten den Jugendbekannten an sein Herz gedrückt und vor aller Welt geküßt; doch das ging nicht an, da so viele fremde Leute in der

Nähe standen, besonders that es unserm Gottlieb wohl, sich öffentlich mit dem vertrauten Du von Stürmer angeredet zu hören. Nun waren alle seine Besorgnisse geschwunden, selbst die Wohnungsnoth kümmerte ihn nicht. Sein Glück schien ihm gemacht. Er fühlte sich nicht mehr einsam und allein in der großen Residenz, denn er besaß einen Freund, der nach seiner Meinung höchst bedeutend war.

— Laß Dich durchaus nicht stören, — sagte er mit dem freundlichsten Lächeln zu Stürmer, — spiele nur Deine Partie zu Ende, ich kann so lange warten, bis Du fertig bist. —

Stürmer wartete keineswegs erst diese Erlaubniß ab. Er hatte sich bereits wieder dem Billard zugewendet und entwickelte bei dem Spiele eine große Geschicklichkeit und Grazie. Jeder Stoß traf fest und sicher das Ziel und die Kugeln flogen, als lenkte sie sein glänzender Blick, wohin er immer wollte. Gottlieb, der sonst kein Interesse an derartigen Vergnügungen zeigte, nahm mit einem Male den lebhaftesten Antheil. Er begleitete von nun an jeden Stoß mit einem frommen Stoßgebet, daß die Kugel nicht ihr Ziel verfehlen möge. Jedes

Karambole, das für seinen Freund zählte, erfüllte ihn mit Freude und jeder glückliche Treffer entzückte ihn. Plötzlich war er ein fanatischer Spieler geworden und verfolgte die Partie mit einem nie gekannten Eifer. Endlich war diese glücklich beendet. Stürmer strich das Geld, welches er gewonnen, mit zufriedenem Lächeln ein, legte das Billardqueu aus der Hand und ergriff den Arm des seligen Hühnerbein. Sie traten auf die Straße. Es war ein schöner, heller Herbsttag. Die noch warme Mittagssonne hatte Tausende von Spaziergängern aus den dumpfen Stuben ins Freie gelockt. Gottlieb konnte sich gar nicht satt sehen an dem prächtigen Schauspiel, das ihm geboten wurde, und der eilige Stürmer mußte ihn oft gewaltsam am Arme mit sich fortziehn. Bald stand der Kleinstädter vor einem Bilderladen fest und bewunderte die herrlichen Pariser Kupferstiche, bald hielt er sich vor dem prächtigen Schaufenster eines Juweliers auf und betrachtete den ausgelegten Frauenschmuck, die goldenen Armbänder und funkelnden Ketten, wobei er seiner guten Schwester Babette gedachte, der er gern, wenn auch nur das kleinste Medaillon zum Andenken gekauft und überschickt hätte. Am längsten

aber zogen ihn die ausgestellten Bücher an. Wenn er nur Geld genug gehabt hätte, er wäre im Stande gewesen, Alles zu kaufen, was sich ihm darbot, die schöne neue Ausgabe von Göthe's Werken, Geibel's Gedichte, die Ritter vom Geiste und selbst was sich der Wald erzählt im prächtigen Einband und strahlenden Goldschnitt. Da es ihm aber am Besten fehlte, begnügte er sich damit, zum Aerger für Stürmer, die Titel besagter Werke andächtig und mit sehnsüchtigen Blicken zu lesen.

Sein Freund störte ihn bei dem billigen Genuß.

— Wir müssen weiter, — sagte Stürmer, — sonst kommen wir nicht vom Fleck. Hast Du schon eine Wohnung? —

Mit dieser Frage berührte der Freund den wunden Fleck in Gottlieb's Dasein. Die Chambregarnistensucht erfaßte ihn von Neuem und er erzählte seine Wanderungen und Irrfahrten, ähnlich dem göttlichen Dulder Odysseus.

— Dir soll geholfen werden, — sagte Stürmer nach einigem Bedenken, — mein Wirth besitzt noch eine kleine Stube, die ganz für Dich passen dürfte, allerdings geht die Aussicht auf den Hof. —

— Um so besser, ich werde dann nicht gestört. Doch der Preis? —

— Vier Thaler monatlich. —

— Ich nehme sie! schrie Gottlieb so laut, daß einige Vorübergehende sich nach ihm umdrehten und ihn anstarrten. Doch was kümmerte das ihn in der Freude seines Herzens, einen Freund und eine Wohnung an demselben Tage gefunden zu haben. Das war fast zu viel.

II.

Es giebt Menschen, denen ihr Beruf auf der Stirne geschrieben steht. Jede Beschäftigung prägt sich mehr oder minder deutlich in den betreffenden Zügen aus. Wir erkennen den Denker an der hohen Stirn, den Spekulanten an dem feinen Lächeln seiner schmalen Lippen, warum soll der Vermiether von möblirten Stuben nicht ebenfalls seine physiognomischen Merkmale aufzuweisen haben?

Man brauchte nur Herrn Mullrich anzusehn, um den Chambregarnistenwirth sogleich in ihm zu erkennen. In der stumpfen Nase, den vollen, ge=

rötheten Wangen und den kleinen blinzelnden Augen lag die bornirte Pfiffigkeit, welche von der Uebervortheilung junger unerfahrner Leute bisher gelebt. Dieser Grundton seines Wesens wurde von einer gleißnerischen Freundlichkeit bedeckt, die das arme Opfer um so sicherer zu machen suchte. Wie eine dicke Kreuzspinne saß Herr Mullrich und harrte der unbesonnenen Fliegen, die sich in seinem Netze fingen. So lange die Miethe pünktlich einging und seine Bedrückung auf keinen Widerstand stieß, war er der liebenswürdigste und nachsichtigste Mann, der auch fünfe gerade sein ließ und keine allzugroßen Ansprüche an die Moralität seiner Miether machte. Wehe aber den Säumigen! Diesen Unglücklichen gegenüber entwickelte er eine kolossale Grobheit, die ganze Brutalität des vollendeten Weißbierphilisters.

Seit nahe an zwanzig Jahren betrieb Herr Mullrich dies Geschäft im großen Maßstabe. Da er eine ganze Etage zu diesem Zwecke benutzte, so hatte er stets Gelegenheit gehabt, tiefe Studien über die Eigenthümlichkeit und das Wesen der Chambregarnisten zu machen. Ein Blick genügte ihm, um die Vermögensverhältnisse eines Miethers zu

ergründen und seinen Charakter zu erkennen. Hiernach richtete sich auch sein Benehmen ein, das eben so kriechend als verletzend werden konnte.

Jeder große Mann hat seine Schwächen, und so war Herr Mullrich nicht von einem Fehler frei. Er liebte das andere Geschlecht mehr, als es sich für einen verheiratheten Mann ziemen mochte. Seine Gattin war nm zehn oder zwölf Jahre älter. Er hatte sich um die Hand der schon bejahrten Wittwe mehr aus nationalökonomischen Gründen, als aus wahrer Herzensneigung beworben. Leider mißglückte die Spekulation und schlug zu seinem Nachtheil aus. Die Wittwe hatte ihr Vermögen bei weitem höher anzugeben gewußt, als es in der Wirklichkeit befunden wurde. Herr Mullrich war leichtsinnig in die ihm gestellte Falle gegangen und der Pfiffige von dem noch schlaueren Weibe überlistet. Daß die Ehe unter solchen Umständen nicht die glücklichste genannt werden konnte, bedarf wohl keiner besonderen Versicherung. Sonst war Frau Mullrich eine lange hagere Gestalt, mit einer scharfen, kreischenden Stimme versehen. Allerdings konnten diese Eigenschaften ihren Gatten für seine getäuschten Erwartungen und in der Blüthe geknick-

ten Hoffnungen nicht entschädigen. Dagegen besaß sie eine ausgezeichnete Sparsamkeit, eine Pfiffigkeit, welche selbst die Mullrichs übertraf, und schrieb eine gute leserliche Hand, so daß sie im Stande war, die Bücher und verwickelten Rechnungen des Hauses ganz allein zu führen.

Zur Bedienung und Aufwartung der zahlreichen Chambregarnisten war außer einem Stubenmädchen noch eine Cousine von Mullrich da, deren Verwandtschaft mit dem Ehrenmann in der Nachbarschaft stark bezweifelt und von den bösen Zungen angegriffen wurde.

Gustchen, so hieß besagte Cousine, war ein reizendes Mädchen mit funkelnden schwarzen Augen, einer Taille zum Umspannen und zwei schelmischen Grübchen in den frischen Wangen. Sie trug meist eine kurze Jacke von dunklem Sammet, welche ihren schlanken Wuchs höchst vortheilhaft hervorhob. Gegen die Miether war sie überaus freundlich und zuvorkommend, besonders wenn Herr Mullrich nicht zugegen war, der oft leise Anwandlungen von Eifersucht verspüren ließ. Keineswegs aber dehnte das schöne Kind seine Liebe und Zuvorkommenheit auf alle Bewohner der Etage in gleichem

Maße aus, obgleich in seinem Herzen Platz für Viele war. Gustchen hatte ihre Sympathien und Abneigungen so gut, wie jedes andere Mädchen auf der Welt, und außerdem eine hervorstechende Hinneigung für diejenigen Herren, welche durch Theaterbillete, Bänder und Ringe sich ihrer einflußreichen Protektion zu empfehlen wußten; da nach dem Sprüchwort kleine Geschenke die Freundschaft befestigen. Eine Schwäche verrieth sie nur gegen Ausländer, junge Russen und Engländer, die zuweilen in Mullrichs Spinnennetze fielen. Diese Vorliebe entsprang aber in ihr weit weniger aus Mangel an patriotischer Gesinnung, welcher bei einem Mann mit Verlust der Nationalkokarde zu bestrafen wäre, als aus finanziellen Gründen, da die Wechsel dieser fremden jungen Leute bedeutender als die der Inländer auszufallen pflegten.

In diesem Augenblicke saß die Familie Mullrich, zu der natürlich Gustchen mit gehörte, zu einer höchst wichtigen und bedeutungsreichen Konferenz beisammen. Es handelte sich um die monatliche Rechnung, da der erste des Quartals vor der Thür stand. Bei dieser Gelegenheit sollten noch andere höchst interessante Maßregeln, welche

die verschiedenen Miether betrafen, 'zur Sprache kommen. Es ging zwar nicht um Leben und Tod der Betreffenden, aber doch um allerlei wichtige direkte und indirekte Steuerfragen, welche in solch gemeinschaftlicher Berathung beschlossen wurden.

Madame Mullrich hatte ihr Kontobuch aufgeschlagen und saß lang und hager, wie der strenge Engel des Gerichts, in dem schmutzig braunen Lehnstuhl da. Ihr Gatte rechnete an den dicken kolbigen Fingern nach, ob ihre Angaben auch stimmten, während Gustchen, mit Häkeln beschäftigt, allerlei wichtige Aufschlüsse über den Charakter und die Kasse „ihrer Herren" zum Besten gab.

— Doktor Weiß hat gekündigt und wird im nächsten Monat ausziehn, — sagte Madame Mullrich, indem sie für den benannten Miether die Rechnung auszog.

— Dann bekommt er statt vier Stücken Zucker zum Kaffee nur drei, — entschied der würdige Mann, — hörst Du, Guste, auch kannst Du den Lehnstuhl wieder heraus tragen. Wer auszieht, braucht keinen Lehnstuhl mehr. Sieh mir auch nach, ob an dem Schreibtisch nichts zerbrochen und die Vorhänge in Ordnung sind. Wenn etwas fehlt, muß

er mir's ersetzen und es wird ihm auf die Rechnung gestellt. —

Gustchen merkte höchst aufmerksam auf Mullrich's Befehle, die sie pünktlich auszuführen beschloß, da der Doktor Weiß ihr während der ganzen Zeit, daß er im Hause wohnte, auch nicht ein einziges Mal ein Theaterbillet angeboten hatte.

— Nimm zu seiner Milch noch mehr Wasser, — fügte die kluge Hausfrau hinzu, — er merkt es doch nicht. —

— Und wenn er's auch merkt, er soll mir nur kommen, der Duckmäuser, — zürnte Herr Mullrich, der mit Recht darüber empört war, daß der arme Doktor all die Liebe, welche ihm hier zu Theil geworden war, mit schnödem Undank jetzt vergalt, und sich dem väterlichen Besteuerungssystem seines Wirths zu entziehen versuchte.

Wie dem Sünder seine Strafe, so wurde dem Gerechten auch sein Lohn zu Theil.

— Der Baron will einen Teppich haben, — bemerkte Gustchen, die dem Freiherrn von Kronthal, einen jungen Liefländer, der einen ansehnlichen Wechsel bezog, ganz besonders wohlwollte.

— Er soll ihn haben, — bekräftigte Herr

Mullrich, — der verdient, daß man ihn auf Händen trägt. Ein ganz anderer Kerl, wie der Doktor, ja, der ist ein geborner Kavalier, läßt Etwas drauf gehen und sieht nicht so genau die Rechnung an. —

— Ein generöser Herr, — stimmte die Gattin bei.

— Und immer artig und galant, — setzte Gustchen noch hinzu.

— Das verbitt' ich mir, — schrie plötzlich der Wirth dazwischen, dessen Eifersucht durch diese Lobsprüche rege gemacht wurde.

— Aber Mullrich! — mahnte die Hausfrau.

— Nu, nu! — entgegnete dieser besänftigt, ich mein' es nicht so bös', aber Jugend hat keine Tugend und Guste ist eine solche Gans, daß sie Alles glaubt, was ihr die Herren vorschwatzen. Den Teppich soll er bekommen, du kannst einen alten beim Trödler an der Ecke kaufen, der verrichtet ganz denselben Dienst und kommt nicht so theuer. Dafür setzen wir ihm das Briefporto höher an, das merkt er nicht und umsonst ist nicht einmal der Tod. —

— Der Assessor Stürmer ist zwei und zwan=

zig Thaler sechszehn Groschen schuldig, — unterbrach jetzt Frau Mullrich diese nationalökonomischen Vorschläge ihres Gatten.

— Wenn er diesen Monat nicht bezahlt, wird er ohne Gnade und Barmherzigkeit gepfändet und herausgeschmissen. —

— Der Assessor hat gesagt, daß er in acht Tagen einen neuen Wechsel bekommt und dann bei Heller und Pfennig Alles berichtigen will, — sagte Gustchen, die den jungen aufmerksamen Mann gern hatte und bei jeder Gelegenheit seine Partie nahm.

— Fauler Schwindel! — brummte der Hauswirth, — er muß ausziehn und obendrein verklag' ich ihn noch beim Stadtgericht. Das wird ihn am meisten ärgern. Dein Assessor ist ein Windbeutel, ein Flausenmacher, aber mit seinen schönen Redensarten kommt er bei mir nicht an. —

Bei dieser Charakteristik ihres Lieblings, den Gustchen nicht länger dem aufgebrachten Mullrich gegenüber zu vertheidigen wagte, ließ diese schmollend die Unterlippe hängen und begnügte sich nur im Stillen zu raisoniren, wie die bekannte Redensart besagt.

In diesem Augenblicke trat der Wolf, von dem die Rede war, selbst in's Zimmer, begleitet von unserm Gottlieb Hühnerbein, der schüchtern an dem Arme seines Freundes hing. Mit gewohntem Scharfblick überschaute Stürmer sofort die ganze Situation. An dem kühlen Empfange, der ihm zu Theil wurde, ahnte er das Ungewitter, das sich schon seit längerer Zeit drohend über seinem Haupte zusammenzog. Er hatte seinen Feldzugsplan sogleich gefaßt und segnete im Stillen das Zusammentreffen mit Gottlieb, den er als seinen Blitzableiter betrachtete.

Herr Mullrich erwiederte seinen Gruß kurz und barsch, und lüftete kaum die Pelzkappe, die er nur bei außerodentlichen Gelegenheiten in seiner Stube abzunehmen pflegte; die Gattin machte ihr sauerstes Essiggesicht, wobei ihr grünspanähnlicher Teint in den verschiedensten Nuancen schillerte. Gustchen schaute dagegen verlegen zu Boden und wagte nicht, dem im eigentlichsten Sinne Schuldigen in's Gesicht zu sehen.

— Das Barometer zeigt auf schlechtes Wetter, — dachte Stürmer, der all diese Zeichen kannte

und genau zu deuten wußte, — thut aber nichts, ich habe schon manchen schlimmern Sturm erlebt.

Mit liebenswürdiger Keckheit trat er näher, wobei er sich das schwarze Bärtchen wohlbehaglich strich.

— Wie geht's, Papa Mullrich? — fragte er mit schalkhafter Gutmüthigkeit.

Dieser ließ statt jeder Antwort einige unartikulirte Brummlaute hören, welche die größte Aehnlichkeit mit dem Knurren einer bissigen Dogge hatten, die jeden Augenblick bereit ist, zähnefletschend sich auf den harmlosen Wanderer zu stürzen.

— Nein, ich setze mich nicht, — sagte der Assessor, welcher that, als ob ihm Mullrich voll Zuvorkommenheit einen Stuhl angeboten hätte, — wir können unser Geschäft stehend abmachen. —

— Was für ein Geschäft? — fragte neugierig die Wirthin.

— Hier, mein Freund, einer der ausgezeichnetsten Philologen der Gegenwart, wünscht, eine Stube von Ihnen zu miethen und sich Ihrem mütterlichen Schutze anzuvertrauen. Gottlieb, dieses Weib ist ein Juwel, jeder Zoll an ihr Gemüth, nichts als Gemüth. —

War es das gespendete Lob oder die Aussicht auf ein neues Schlachtopfer, die Wirkung blieb dieselbe. Das strenge Gesicht der Gebieterin erweichte sich und ein gekniffenes Lächeln schwebte über ihre abgeblühten Züge. Als sich aber Stürmer niederbeugte, um die ihr entfallene Feder von der Erde aufzuheben, und dieselbe mit galantem Anstand überreichte, schwand auch die letzte Spur des zurückgehaltenen Grolls, und die zuckersüße Freundlichkeit längst vergangener, schöner Tage kehrte auf dem gelben Antlitz wieder.

— Allzugütig, — sagte sie, — bemühen Sie sich nicht, Herr Assessor. Also Ihr Freund will zu uns ziehn, das ist schön, das trifft sich prächtig. Herr Doktor Weiß geht fort und er kann sogleich die Stube bekommen. Sie werden hier aufgehoben sein wie in Abrahams Schooß. —

Gottlieb, an den die letzte Anrede gerichtet war, machte eine schüchterne Verbeugung und wurde über und über roth, da er sich seit seinem Eintreten von Herrn Mullrich mit stechenden Blicken verfolgt sah, als wollte dieser bis zum Grunde seiner Tasche niederschauen. Die Prüfung schien zu Gunsten des Kleinstädters ausgefallen zu sein;

der Wirth, welcher bisher ein tiefes Stillschweigen beobachtet hatte, fühlte ein menschliches Rühren und beschloß, vorläufig selbst gegen Stürmer gelindere Saiten aufzuziehen. Der böse Schuldner hatte sich einigermaßen wieder dadurch in Gunst gesetzt, daß er einen neuen Miether dem Hause zugeführt. Dieses Verdienst durfte einige Nachsicht, wenn auch nur für kurze Zeit, in Anspruch nehmen. Mullrich's gerunzelte Stirn entwölkte sich. Stürmer, dem nichts entging, wußte jetzt, daß der Friede geschlossen und das Unwetter vorüber war; auch Gustchen blickte wieder zu ihm empor und in ihren schönen Augen konnte er das Unterpfand eines längeren Kredits deutlich lesen.

— Es lebe das Glück, es lebe Gottlieb Hühnerbein! — jubelte im Stillen der Assessor, welcher siegreich aus diesem Kampfe hervorgegangen war und kühner als van Aken das Mullrich'sche Löwenpaar gebändigt und noch dazu einen neuen Bären angebunden hatte. In Gottliebs Namen, der kaum zu sprechen wagte, ergriff er jetzt das Wort.

— Vorläufig, bis Herr Doktor Weiß auszieht, wird sich mein Freund mit dem Stübchen, das nach dem Hofe hinausgeht, begnügen. Er liebt

Ruhe und Einsamkeit, da er mit einer großen welthistorischen Aufgabe beschäftigt ist. Im Vertrauen gesagt, beabsichtigt er ein neues System zu erfinden, welches die gegenwärtige Hegelsche Philosophie, die aus der Mode kommt, verdrängen soll. Sie haben mich doch verstanden, aber vor allen Dingen Verschwiegenheit, damit Keiner der vielen Konkurrenten etwas merkt und ihm um zwei Pferdelängen zuvorkommt. —

Gottlieb, der das Ganze für einen Scherz hielt, freute sich über die heitere Laune seines Freundes und widersprach ihm nicht; die Wirthsleute dagegen, denen der mit großem Ernste vorgetragene Wortschwall zu imponiren schien, sahen mit einer gewissen Verwunderung auf den jungen Mann, der ein so großes Unternehmen im Schilde führte. Ihre Leichtgläubigkeit war um so verzeihlicher, da schon mancher Miether aus ihrem Hause hervorgegangen war, der trotz seines unscheinbaren Aeußern in der Welt einen bedeutenden Ruf und eine ansehnliche Stellung erlangt hatte. Die Erfahrung hatte Mullrich längst belehrt, daß Bescheidenheit und Fleiß sicherer zum Ziele führt, als andere glänzende Gaben der Natur. So kam es, daß

der Wirth, trotz der vernachlässigten Außenseite Gottlieb's eine ziemlich günstige Meinung von seinem neuen Miether faßte und demselben ein größeres Vertrauen als seinem Freunde Stürmer schenkte.

Auf einen Wink der Gebieterin hatte sich Gustchen unterdeß erhoben, um dem Kleinstädter das empfohlene Stübchen zu zeigen. Auf dem dunkeln Flur ergriff der Assessor ihre Hand, die sie ihm willig überließ. Als sie dieselbe zurückzog, bemerkte sie ein Parketbillet für den Reitercirkus, das sie schnell in ihren Busen verbarg. Gottlieb hatte nur Augen für die kleine Wohnung, welche das Mädchen ihm aufthat. Das Stübchen gefiel ihm trotz der dürftigen Möbel und der Aussicht auf den Hof, die überdies noch von einer hohen Brandmauer begränzt wurde. Unser Freund liebte in der That Ruhe und Stille, und sah sich schon im Geist über seinen Büchern und am Schreibtisch sitzen. Schnell wurde er über die gestellten Bedingungen mit seinen neuen Wirthsleuten einig. Haus- und Stubenschlüssel wurden ihm sogleich eingehändigt, das Bett mit frischen Ueberzügen und der Waschtisch mit Wasser versehen. In einer Droschke holte er

aus dem Gasthause seine Habseligkeiten ab und bezahlte die Rechnung, welche ungeachtet des kurzen Aufenthalts zu einer verhältnißmäßig ansehnlichen Summe angewachsen war.

Trotz alledem und alledem war Gottlieb überglücklich als er sich ziemlich ermüdet auf den harten Divan niederließ, den er frei benutzen durfte und auf den er sich mit großer Behaglichkeit der Länge nach ausstreckte, um sich seinen Gedanken zu überlassen.

Madame Mullrich aber legte für ihn ein neues Konto an.

III.

Kaum war am andern Tag der frühe Morgen angebrochen, so sprang auch Gottlieb sogleich von seinem Lager auf. Es duldete ihn nicht länger im Bett, wenn der helle Sonnenschein trotz der Vorhänge in sein Zimmer fiel. Er trat an das Fenster und öffnete dasselbe. Die Aussicht war beschränkt, aber auf dem Hofe begann es sich zu rühren und zu regen. Zuerst kamen die Dienst-

mädchen aus dem Hause und holten an dem Brunnen, welcher sich daselbst befand, ihren täglichen Wasserbedarf. Der verschiedene Charakter der Mädchen verrieth sich in der Art und Weise, mit welcher sie den Pumpenschwengel regierten. Lässig und gähnend setzte ihn die Faule in Bewegung, mit einem raschen Schwung die Emsige, obgleich noch in der Mitte eine Menge feinerer Nuancen lagen, welche selbst dem aufmerksamen Beobachter leicht entgehen konnten. Nun kam der Bursche des Lieutenants dazu, der in demselben Hause wohnte. Er trug eine Kaffeemaschine in der Hand, um dieselbe zu reinigen. Die Mädchen schienen über die Ungeschicklichkeit, mit welcher er sich bei dieser Beschäftigung anstellte, zu spotten, während der wakkere Krieger sich dadurch rächte, daß er unversehens die Neckenden mit Wasser aus der hohlen Hand bespritzte. Lachend stoben die Mädchen auseinander, um im nächsten Augenblick mit ihren gefüllten Karaffen dem armen Burschen dermaßen auf den Leib zu rücken, daß der tapfere Soldat es für besser fand, sich durch die Flucht dem Angriff der vereinten Amazonen zu entziehen. Das Triumphgeschrei der Siegerinnen und ihr Hohn verfolgte

ihn. — Eine neue wichtige Persönlichkeit erschien jetzt auf dem Schauplatz, der Milchmann, welcher durch sein eintöniges Geschrei: „Milich, Milich!“ das er von Zeit zu Zeit wiederholte, seine Anwesenheit sämmtlichen Bewohnern des Hauses ankündigte. Die Mädchen eilten wieder herbei und schaarten sich um den Karren, der von einem großen Hunde gezogen wurde. Auch die arme Schuhmachersfrau aus dem Hinterhause kam mit ihrem Topfe angehinkt, denn sie war lahm auf dem einen Bein. An der Hand führte sie das jüngste Töchterchen, ein reizendes Kind mit wirren blonden Haaren und vom Schlaf gerötheten Wangen, das sein Krügelchen fest mit den beiden kleinen Händen hinhielt, um es sich ebenfalls füllen zu lassen. Der Milchmann that dies mit einem freundlichen Lächeln, das Gottlieb ganz besonders wohlgefiel. Auch die Mädchen beschäftigten sich mit der Kleinen, die sie liebkosten und streichelten. Unser Freund am Fenster aber hatte seine Freude dran, daß das rein Menschliche und Schöne, welches in der Kindernatur liegt, hier allgemeine Anerkennung fand.

Nach einer Weile kam der Bursche des Lieutenants wieder und führte ein schönes Pferd am

Zügel. Das feurige Thier scharrte ungeduldig auf dem Pflaster des Hofes und biß schäumend in den Zaum. Endlich trat der Offizier heran, streichelte den glänzenden Bug und die flatternden Mähnen, schwang sich auf sein Roß und sprengte pfeifend im sausenden Gallop davon. Ein Fenster, das nach dem Hof hinausging, öffnete sich und Gottlieb glaubte die reizende Cousine des Wirths in ihrem Morgennegligée zu erkennen.

Je später es wurde, desto lebendiger regte sich's im Hause und auf dem Hofe. Thüren wurden auf und zu geschlagen, Klingeln läuteten, Stimmen riefen. Den meisten Spektakel aber machte der Stiefelputzer mit seinem Klopfstock. Der fleißige Mann hieb unbarmherzig auf die aufgehängten Kleidungsstücke und dazu sang er mit lauter Stimme ein bekanntes Lied. Manchmal schien es als ob er mit ganz besonderer Wuth auf einen Leibrock losdrosch; vielleicht dachte oder wünschte er dabei, daß sein Besitzer darin stecken möge. Es hätt' ihm sicher nichts geschadet.

Gottlieb aber wurde in seinen Fensterstudien durch das Dienstmädchen unterbrochen, welches ihm mit einem freundlichen Gruße das Frühstück brachte.

Herr Mullrich litt aus übertriebener Zuvorkommenheit nicht, daß seine Herren sich den Kaffee auf der eigenen Maschine machten. Diese Aufmerksamkeit verdiente um so größere Anerkennung, da der brave Mann durch eine gehörige Zuthat von Zichorien und Wasser dafür sorgte, dem erhitzenden Getränke alle jene üblen Eigenschaften zu benehmen, welche schädlich auf die Blutmischung seiner Miether einwirken konnten.

Unser Freund bemerkte nichts hiervon, nur eine frappante Aehnlichkeit mit dem Familienkaffee, der in seinem elterlichen Hause gang und gebe war, glaubte er zu entdecken. Nun aber hatte er keine Zeit, weiter darüber nachzudenken, sondern vollauf zu thun. Vor allen Dingen mußte er seine Sachen in Ordnung bringen. Aus dem Felleisen holte er die Weißwäsche hervor, welche seine Schwester Babette sorgfältig eingepackt und mit rothen Bändchen versehen hatte. Dazu hatte sie noch ein genaues Verzeichniß angefertigt und Gottlieb an das Herz gebunden, weil sie überzeugt war, daß ihr Bruder in dergleichen Dingen sich stets eine furchtbare Nachlässigkeit zu Schulden kommen ließ. Bald fehlte ihm ein Hemde, bald paßten die Num-

mern der Socken nicht zu einander und besonders hatte unser Freund eine erstaunliche Virtuosität im Verlieren seiner Schnupftücher erlangt. Schwester Babette aber war das wirthlichste Mädchen von der Welt und konnte über eine derartige Unordung außer sich gerathen. Ihre Ermahnungen klangen noch in Gottliebs Ohren, und der Wäschzettel von ihrer eigenen Hand geschrieben, übte wenigstens für den Augenblick einen vortheilhaften Einfluß aus. Die wenigen Kleidungsstücke wurden ebenfalls in den Schrank gehängt und sorgsam verschlossen, da ihm allerlei väterliche Warnungen vor den Spitzbuben der großen Stadt noch zur rechten Zeit einfielen. Je ärmlicher seine Garderobe, desto reicher war sein Bücherschatz, den er mit besonderer Vorliebe auf das dazu dienende Repositorium stellte. Auch die Scripturen und Manuscripte ordnete er sorgsam, wobei ihm manches theure Blatt, manches Gedicht in die Hände fiel, das ihn an jene schönen Stunden mahnte, wo die Muse bei ihm eingekehrt war. So wenig es auch glaublich klingt, so müssen wir doch anführen, daß in Gottlieb ein Poet steckte und dazu ein wahrer und ächter. Nur eine übertriebene Schüchternheit hatte ihn bisher abge-

halten, seine Geistesprodukte, die es mehr als andere verdienten, zu veröffentlichen.

Mitten in dieser Beschäftigung wurde er durch den Eintritt Stürmers unterbrochen, der bei Weitem später aufgestanden war und im türkischen Schlafrock, eine Zigarre rauchend, eintrat, um den Freund zu begrüßen.

Der Assessor ließ sich auf dem Divan nieder und blies wohlbehaglich die blauen Tabackswölkchen kräuselnd in die Luft.

— Gut geschlafen, Gottlieb? — fragte er herablassend.

— Vortrefflich! ich war gestern von dem vielen Herumlaufen so müde. Verzeih mir nur, daß ich so wenig mit dir von den Deinigen gesprochen habe. —

— Thut nichts; also der Vater ist wohlauf? —

— Ganz wohl und munter ist er nicht, er klagt über die Gicht. —

— Sein altes Leiden, — entgegnete Stürmer, kurz abbrechend, — was macht mein Schwager Naschke? —

— Nun, dem geht es ganz gut, er hat ein neues Haus gebaut und sich prachtvoll eingerichtet. —

— Der Egoist denkt nur an sich, mag die übrige Welt zu Grunde gehen, — rief Stürmer, indem er die Wolken der Zigarre heftig von sich blies. Hiermit stockte das Gespräch, obgleich es Gottlieb gern gesehen, wenn Stürmer sich noch mehr um die Heimath bekümmert hätte. Ihm war es ein rechtes Bedürfniß, sich derselben zu erinnern und sein ganzes Herz hing an der kleinen Stadt und allen ihren Beziehungen. Ueberhaupt fiel ihm heute die Einsylbigkeit seines Freundes auf, der doch gestern an der Tafel in der Restauration so beredt gewesen war. Gottlieb wußte noch nichts von jenen Menschen, welche wie manche Wasserkünste nur am Sonntag und bei festlichen Gelegenheiten springen, wenn ein großes Publikum zugegen ist, von dem sie sich bewundern lassen.

Nach einer Pause fragte Stürmer seinen Freund, was er heut beginnen wollte.

— Ich habe einige Empfehlungsbriefe, die ich abzugeben gedenke, vielleicht können diese mir von Nutzen sein. —

Ein spöttisches Lächeln flog über das Angesicht des Assessors, dennoch ließ er sich die Schreiben weisen.

— Hm! — sagte er, dieselben musternd, — ganz respektable Leute, man wird dich höflich aufnehmen, wiederkommen heißen, im äußersten Falle dich zu Tische bitten und damit hat die Sache ein Ende. Ich kenne Das. Wenn du meinen Rath hören willst, so thätest du am besten daran, mit deinen Empfehlungsbriefen dir die Pfeife anzustecken. Die ganze Geschichte lohnt nicht die Schuhsohlen, welche du dir ablaufen wirst. —

— Aber ich habe mir so viele Hoffnungen gemacht! —

— Theurer Freund! nur keine Illusionen, wie ein berühmter Dichter der Gegenwart singt. Jedoch will ich dir meine Meinung nicht aufdrängen. Es ist immer interessant genug, eigene Erfahrungen zu machen und eine Bereicherung deiner Menschenkenntniß kann dir durchaus nicht schaden. —

— Ich habe ganz etwas Anderes gehofft, thätige Hülfe und Unterstützung. —

— Da kennst du diese Leute nicht. In der großen Stadt giebt es nur große Egoisten. Jeder

ist ausschließlich mit sich selber beschäftigt, Keiner kümmert sich um den Andern. Man wird dich freundlich aufnehmen, so lange dein schwarzer Leibrock nicht allzu abgetragen und deine Glaceehandschuh nicht allzu schmutzig sind. Schwacher Thee, dünne Butterbrode und schöne Redensarten voilà tout. Bist du Gottes Sohn, so hilf dir selber. —

Während Stürmer mit einer gewissen Bitterkeit so sprach und den armen Gottlieb fast entmuthigte, warf er von Zeit zu Zeit noch einen Blick auf die Adressen der Empfehlungsbriefe, welche er in seinen Händen hielt. Plötzlich unterbrach er sich, indem er eine der Ueberschriften las.

— Wie so kommst du zu dem Geheimrath Wallner? — fragte er sichtlich überrascht.

— Er ist ein Studienfreund meines Vaters, — entgegnete Gottlieb, — kennst du ihn? —

— Ich komme häufig in das Haus, — antwortete Stürmer zögernd.

— Ach, das ist herrlich! — rief freudig der Kleinstädter aus. — Dann kannst du mir ja den Gang heute ersparen und mich vorstellen. Ich fürchte mich ohnedieß, so allein hinzugehen, du glaubst gar nicht, wie ich mich dabei ängstige. Ich

weiß nicht, was ich mit den Leuten sprechen soll, wenn du aber dabei bist, wird es mir gewiß an Muth nicht fehlen. —

— Nun wir wollen sehen, — meinte der Assessor ausweichend.

— Ach, vielleicht ist er dir unangenehm, — entgegnete Gottlieb traurig, — dann will ich lieber allein hingehen, so schwer es mir auch fällt. —

— Du bist im Irrthum, — sagte Stürmer nach einigem Besinnen. — Ich will dich recht gern vorstellen, doch überschätzest Du vielleicht meinen Einfluß in dem Hause. Ich komme allerdings häufig hin, aber es giebt so eigenthümliche Verhältnisse. —

— Wenn es dich genirt —

— Das gerade nicht, doch ich sehe, daß ich dir gegenüber offen sein muß. Der Geheimrath hat eine Tochter aus der ersten Ehe, —

— Die du liebst, — fiel Gottlieb schüchtern ein.

— In der That bevorzugt mich Klara seit einiger Zeit auffallend vor allen übrigen Bewerbern. Ich habe mehrfache Beweise einer entschiedenen Neigung in der Hand. Ich könnte dir Locken, Briefe zeigen, doch vor allen Dingen ist die größte

Diskretion hier nöthig. Ich beschwöre dich daher, kein Wort über dies Verhältniß zu sprechen, das schon seit länger als einem Jahre besteht. —

— Du kannst dich auf mich verlassen. Ueber meine Lippen soll keine Silbe kommen. Ach! ich könnte dich beneiden, wenn du nicht mein Freund wärst. Wie glücklich mußt du sein, ein Mädchen gefunden zu haben, das dich heiß und innig liebt! Mir wird es wohl nie im Leben so gut werden, wer könnte sich in mich verlieben? —

Ein schmerzliches Lächeln begleitete diese Worte Gottliebs. Er mußte unwillkürlich an seine Sommersprossen, seine mageren und ungeschickten Glieder denken; dennoch war sein Herz so liebebedürftig und er fühlte eine tiefe Sehnsucht nach einem Weibe, dem er gewiß sein ganzes Leben gewidmet hätte. Bis jetzt war ihm nie ein solches Glück zu Theil geworden; die muthwilligen Mädchen, welche nur allzusehr auf die Außenseite sehen, spotteten über die Figur und das Benehmen des armen Gottlieb Hühnerbein, und lachten über ihn, wenn er es sich einmal einfallen ließ, zärtlich zu sein. Daran dachte Gottlieb in diesem Augenblick, und das Geständniß

seines Freundes erfüllte ihn mit Wehmuth und Trauer.

Stürmer war zu sehr eingefleischter Egoist, um die schmerzliche Bewegung seines Stubengenossen zu bemerken. Er dachte nur an seine Verhältnisse und darüber nach, wie er wohl die Anwesenheit Gottliebs und seine Empfehlung am besten für sich und seine Zwecke nützen könnte. Er war allerdings im Hause des Geheimraths eingeführt, doch trotz seiner Versicherungen noch weit entfernt, sich als Verlobter der liebenswürdigen Klara betrachten zu dürfen. Wenn es ihm auch gelungen war, die eitle und gefallsüchtige Geheimräthin für sich einzunehmen, so hatte Herr Wallner desto mehr gegen eine Verbindung mit dem Assessor einzuwenden, der bisher noch eine unbesoldete Stellung versah. Klara selbst ließ sich Stürmers Huldigungen, wie jedes junge Mädchen, gern gefallen, und fühlte sich sogar einigermaßen zu dem gewandten und geistreichen Mann hingezogen, der allerdings durch gesellschaftliche Talente, Witz und Liebenswürdigkeit ein einfaches Mädchen blenden konnte.

Der Assessor hätte leicht seinen Freund dazu bewegen können, seinen Empfehlungsbrief bei Wall-

ner gar nicht abzugeben, doch das lag nicht in seinen wohlberechneten Plänen. Er brauchte einen Bundesgenossen und glaubte denselben in dem gutmüthigen Gottlieb gefunden zu haben.

— Gottlieb, — sagte er daher nach einigem Bedenken, — wir sind Jugendfreunde und kennen einander seit der schönen Knabenzeit. Ich fühle wie ein Bruder gegen dich und erwarte von dir dieselbe Freundschaft, die in meinem Herzen lebt. —

Diese feierliche Anrede verfehlte ihre beabsichtigte Wirkung nicht. Die gute Seele war so ergriffen, daß ihr die Thränen in den Augen standen.

— Ich will für dein Glück sorgen, — fuhr der Assessor in demselben Tone fort, — das halte ich für meine Pflicht. Ich besitze einflußreiche Bekanntschaften, Verbindungen, die ich nicht nennen kann. Du verstehst doch? —

Gottlieb nickte nur mit dem Kopfe.

— Wohlan! schließen wir ein Bündniß auf Leben und Tod! —

Wer war seliger als unser Freund, dem Stürmer seine Hand entgegenhielt! Er sank gerührt an die Brust des Assessors und gelobte feierlich Treue und Anhänglichkeit bis in den Tod. Der

gute Kleinstädter glaubte noch an ein uneigennütziges über alle irdische Berechnung erhabenes Gefühl. Seine reine Seele schauerte in diesem Augenblick, als hätte sie die Hand des Ewigen berührt.

— Und nun, — sagte Stürmer, der sich zuerst aus Gottliebs Umarmung loswand, — wollen wir gemeinschaftlich unser Glück begründen. Ich führe dich, sobald es angeht, dem Geheimrath zu. Natürlich wirst du in dem Hause Alles thun und sprechen, was mir nützen kann. —

— Wie magst du daran zweifeln? —

— Das thu' ich ja auch nicht. Der Geheimrath wird gewiß mit Dir über mich und meine Verhältnisse sprechen, es wäre mir dann lieb, wenn du die Vermögensverhältnisse meines Vaters ein wenig herausstreichen würdest. Das kann nicht schaden. —

Gottlieb war durch diese Forderung überrascht, seine Wahrheitsliebe sträubte sich gegen eine Zumuthung, welche sein Freund mehr ahnen ließ, als in klaren Worten forderte. Sein ehrliches Gesicht drückte unverstellt Zweifel und Bestürzung aus.

— Schreckst du vor der ersten Probe schon zurück? kannst du mein Vertrauen täuschen? —

fragte Stürmer im rührendsten Tone, der ihm geläufig zu Gebote stand. Du brauchst ja nur beiläufig fallen zu lassen, daß mein Vater ein wohlhabender Gutsbesitzer ist. —

— Ich möchte nicht gern eine Unwahrheit sagen, — entgegnete dieser schlicht und einfältig.

— Und über diese kleinstädtischen Bedenken soll dein Freund zu Grund gehen und zwei liebende Herzen brechen? — rief der Assessor mit halb wahrem, halb erkünsteltem Pathos aus. — O! wenn du wüßtest, was ich bisher gelitten, welche Opfer und Entbehrungen ich mir auferlegt, um zu meinem Ziele zu gelangen, du würdest Mitleid mit meiner Lage haben und deine kleinliche Auffassung der Verhältnisse der Freundschaft zum Opfer bringen. Ich habe für diese Liebe geduldet und gedarbt, mir jede Entbehrung auferlegt, und nun Alles vergebens. Geh hin und verrathe deinen Freund und zerstöre durch ein einziges Wort das mühsam aufgeführte Gebäude meines Glücks! —

Während Stürmer so sprach, ging er mit hastigen Schritten in der kleinen Stube auf und nieder. Er hatte sich selbst in diesen tragischen Ton hineingeredet und gefiel sich jetzt darin. Ja,

die Rührung über seine eigenen Worte ging so weit, daß ihm fast die Thränen in den Augen standen, und er selber nicht mehr wußte, wo die Wahrheit aufhörte und sein Spiel begann.

Gottlieb war tief erschüttert. Ein inniges Mitleid mit der Lage seines Freundes hatte ihn ergriffen.

— Robert! — rief er jetzt mit zitternder Stimme, — ich werde dein Vertrauen zu ehren wissen. Hier hast du meine Hand, ich will deine Liebe schützen wie und wo ich kann, und wenn es Noth thut selbst zu deinen Gunsten —

Er vollendete nicht. Das Wort „lügen" vermochte er nicht vorzubringen. Der Abscheu schnürte ihm die Kehle zu.

— Du willst also meine Pläne unterstützen und über meine Vermögensverhältnisse den gewünschten Aufschluß geben? —

— Wenn man mich fragt, werde ich nichts zu deinem Ungunsten berichten. Ueberdem ist dein Vater nicht ganz unvermögend, er besitzt Haus und Felder —

— Ein kleines Landgut, — schaltete Stürmer dazwischen ein.

— Ein kleines Landgut, — sprach Gottlieb mechanisch nach.

— Mit allem Zubehör und schuldenfrei. Mein Schwager Raschke ist sogar ein reicher Mann, Fabrikbesitzer, und beschäftigt mehr als hundert Arbeiter. Vergiß nicht, von meinem Schwager viel mit dem Geheimrath zu sprechen. —

— Du kannst dich ganz auf mich verlassen. —

— Was du für mich thust, werde ich dir dereinst vergelten. Also Freunde für die Ewigkeit! —

Bei diesen Worten empfand Gottlieb von Neuem jenen heiligen Schauer, der ihn stets ergriff, wenn von etwas Großem oder Schönem in seiner Gegenwart die Rede war. Stürmer drückte zum Abschied ihm die Hand, und dieser Händedruck hatte den letzten Zweifel in der Seele des guten Kleinstädters besiegt. Er gehörte mit Leib und Seele von nun ab dem Assessor an.

IV.

Gottlieb hatte bei seinem Abschiede aus dem elterlichen Hause von seinem guten Vater, dem Professor an dem Gymnasium einer kleinen Stadt, viel gute Lehren und wenig Geld mit auf den Weg erhalten. Zum Glück besaß er von einem wohlwollenden Gönner, der sich für ihn interessirte, eine Anweisung auf das Haus Meyer und Kompagnie, die zugleich mit einem dringenden Empfehlungsschreiben verbunden war. Er beschloß auf Stürmers Rath, jetzt beides abzugeben, da er außerdem so manche Hoffnung noch an diesen Besuch knüpfte.

Gottlieb hatte auf Wunsch seines Vaters ebenfalls das Studium der Philologie gewählt und zu diesem Zwecke eine kleine Provinzial-Universität besucht, wo er sich durch Talent und Fleiß auszeichnete. Nach vierjährigem Aufenthalt daselbst hatte er ein glänzendes Examen abgelegt und stand nun im Begriff, sein Probejahr als unbesoldeter Hülfslehrer in der Hauptstadt anzutreten. Er hatte, im Einverständnisse mit seinem trefflichen Vater, diese Wahl um so lieber getroffen, da er in der

Residenz eine höhere Ausbildung zu erlangen und die Lücken seines Wissens auszufüllen hoffte. Freilich reichten dazu seine Geldmittel kaum hin. Von seinen guten Eltern, welche eine zahlreiche Familie zu versorgen hatten, konnte er nur eine geringe Unterstützung erwarten. Vorläufig hatte ein reicher und vornehmer Gönner, der ihm wohlwollte, die kleine Summe ihm vorgestreckt, die er eben im Begriff stand, einzukassiren. Außerdem hoffte er durch seine Empfehlungsbriefe mit der Zeit einträgliche Stunden oder anderweitige Beschäftigungen zu erlangen, die ihm seinen Lebensunterhalt verschaffen sollten.

Mit Herzklopfen blieb daher der arme Kandidat, nachdem er schon manche Straße durchwandelt hatte, vor einem großen prächtigen Gebäude stehn. Er verglich zuerst die Adresse seines Empfehlungsschreibens mit der Hausnummer, die über dem breiten Portale auf einem blauen Schilde golden angeschrieben stand. Da das Thor verschlossen war, so griff er nach dem emaillirten Klingelzug, auf welchem der Name des Eigenthümers, Kommerzienrath Meyer, deutlich zu lesen war. Trotzdem zweifelte Gottlieb noch immer, ob er sich auch

nicht geirrt, denn Meyer giebt es in der Residenz wie Sand am Meer, aber der Zusatz, Kommerzienrath, erhob den Gattungsnamen zur besondern Spezies.

Gottlieb klingelte, und fast zitterte sein Herz so heftig wie die Glocke selbst, als ihr lauter Schall das weite Haus durchdröhnte. Ein Portier öffnete und fragte nach seinem Begehr. Unser Freund meldete sich als Ueberbringer eines Schreibens und wurde nach dem Komptoir gewiesen, wo der Chef des Hauses Meyer und Kompagnie in diesem Augenblick verweilte. Das Komptoir, welches im Hofe lag, war ein kleines düsteres Stübchen, dem man es nicht ansah, welche ungeheure Summen es verbarg. Hier entsprang der unscheinbare Quell des glänzenden Luxus, der in dem ganzen übrigen Hause herrschte. Patentirte Geldspinden, Drehstühle und einfache Holzpulte bildeten die ganze Einrichtung, Kourszettel und andere Papiere hingen statt der Kupferstiche und Bilder an der grauen Wand. Hinter ihren vergitterten Plätzen saß eine Anzahl von Kommis, welche ununterbrochen schrieben und rechneten. Außer dem eintönigen Pendelschlag einer Schwarzwälder Uhr, welche das einzig lebende We-

sen unter diesen Schreibmaschinen zu sein schien, hörte man nur noch das kritzelnde Geräusch der Federn. Durch den Eintritt des alten Buchhalters, der eben von der Börse kam, wurde jetzt diese langweilige Stille unterbrochen. Ohne sich aufzuhalten, ging der bewährte Diener des Hauses in das Allerheiligste, das durch einen Vorhang von dem übrigen Raum geschieden war und wo der Oberpriester, der Kommerzienrath Meyer, an seinem Cylinderbureau arbeitete.

— Nun, Landauer, wie sind sie gekommen? — fragte der Chef, der das Hauptbuch vor sich aufgeschlagen hatte.

Gleich einem schnarrenden Räderwerk, das eben aufgezogen worden ist, setzte sich der alte Kommis in Bewegung und stattete seinen Bericht ohne Unterbrechung ab.

— Bergisch-Märkische 44½, Stargardt-Posener 86¾, Ruhrort-Crefeld 83¼.

— Ich habe gewußt, daß es so kommen wird, — sagte der Bankier, nachdem der alte Buchhalter geendet hatte, — und darum in der letzten Zeit nur à la hausse spekulirt.

— Woher haben Sie gewußt? Wir haben

doch keine besondere telegraphische Depesche erhalten, — fragte der treue Diener verwundert.

— Landauer, Sie sind ein guter Mensch und können ausgezeichnet rechnen, aber Sie haben keinen Begriff von der höheren Politik. Dazu gehört Genie, und Genie ist eine Gottesgabe. Wie viel haben wir durch den heutigen Koup verdient? —

— Drei tausend Thaler, sechzehn Silbergroschen und neun Pfennige machen allein die Differenzen. —

— Notiren Sie den Vorfall und schreiben Sie dem Geheimrath Wallner zehn Prozent von der Summe gut. —

— Ins geheime Konto? —

— Natürlich! Sie wissen doch. Dieser Mann ist mein wahrer Freund und verdient in Gold gefaßt zu werden. Ich sage Ihnen, der hat eine Nase, eine Nase! —

In diesem Augenblicke trat Gottlieb ein, um sein Empfehlungsschreiben abzugeben. Sein schüchternes Aussehn veranlaßte Herrn Meyer, ihn anfänglich für den neuen Kommis eines seiner Geschäftsfreunde zu halten. Erst nachdem er den Brief gelesen hatte, wurde er seinen Irrthum ge-

wahr und ließ Gottlieb die kleine Summe sogleich durch den Kassirer auszahlen.

— Sehr willkommen, setzte der Bankier hinzu, mit einem Gesichte, das seine Worte Lügen strafte. Setzen Sie sich, oder, wissen Sie was, ich werde Sie gleich meiner Familie vorstellen. Wollen Sie voranspaziren? —

Unterwegs hatte Gottlieb hinlänglich Zeit, die prachtvolle Einrichtung des Hauses zu bewundern, welche mit der des kleinen schmutzigen Komptoirs wunderbar kontrastirte. Die Treppengeländer waren von vergoldeter Bronze, der Hausflur mit passenden Gemälden geschmückt, welche dem Kleinstädter Wunderwerke der Kunst zu sein schienen. Bunte Glasfenster flammten in hellster Farbenpracht, auf dem weiten Korridor lagen weiche Decken, welche Gottlieb kaum zu betreten wagte. Sie schritten durch einen großen Vorsaal, der von der Decke fast bis zum Boden mit Oelbildern behangen war.

— Meine Gallerie — bemerkte Herr Meyer selbstgefällig im Vorübergehn. — Alles ächte Originale, kosten mich ein Paar Tausend Thaler, aber sind das Geld unter Brüdern werth. Nun, wenn

Sie mich wieder besuchen, können Sie die Bilder genauer ansehn. —

Ohne Gottlieb Zeit zu lassen, seine Bewunderung auszusprechen, öffnete Herr Meyer die großen Flügelthüren, welche nach dem Wohnzimmer seiner Familie führten. Die Klänge eines Klaviers und eine frische Mädchenstimme schallten dem Eintretenden entgegen.

— Ich fürchte zu stören, — flüsterte Gottlieb zaghaft.

— Es hat nichts zu bedeuten, — entgegnete der Bankier, — meine Tochter singt gewiß ein Lied von Mendelssohn. Nun, wenn Sie uns wieder beehren, werden Sie ihre Stimme hören können. Es wird in meinem Hause viel Musik gemacht. —

Herr Meyer hielt Gottlieb an der Hand und führte ihn einer ältlichen Dame zu, welche auf einem erhöhten Sitz am Fenster Platz genommen hatte und schon längere Zeit aufmerksam auf die belebte Straße niederschaute.

— Herr Doktor Hühnerbein, — meine Frau, — stellte der Bankier Beide vor. — Hier, meine Tochter Josephine. —

Madame Meyer nebst Tochter verneigten sich,

dann setzte sich die Erstere wieder und blickte unverwandt hinaus. Von Zeit zu Zeit erhob sich die kleine, wunderlich geputzte Dame und machte eine tiefe Verbeugung, als grüßte sie irgend eine hochgestellte Person. So oft Madame Meyer diese Bewegung zeigte, fragte ihr Gatte: — wer ist es gewesen, mein Kind? —

— Die Prinzessin Louise, — lautete die Antwort, — Gott, wie huldreich haben mich die königliche Hoheit gegrüßt. Sie sieht heute wie ein Engel aus. —

Nach einer Pause folgte ein neuer Knix und wiederum dieselbe Frage.

— Prinz Eduard, lieber Meyer, er hat heraufgesehen und genickt. —

In dieser Weise ging es fort und fort, selbst die leeren Hofequipagen erhielten von der kleinen Frau ihren tiefen Gruß.

Unterdeß unterhielt sich der Bankier mit Gottlieb von seinem Gönner, der ihn empfohlen hatte und mit dem Herr Meyer in steter Geschäftsverbindung stand. Dann und wann that auch der Kaufmann eine Frage nach den Verhältnissen und

Aussichten unseres Freundes, welche dieser mit bescheidener Zurückhaltung beantwortete.

Als die letzten Hofequipagen vorübergefahren waren, verließ die Frau vom Hause ihre Sternwarte, von der aus sie täglich die hohen Herrschaften observirte. Die persönliche Bekanntschaft und der Gruß derselben machte den ganzen Inhalt ihres Lebens aus. Jetzt erst warf sie einen Blick auf den Besuch, aber kaum hatte sie Gottlieb näher ins Auge gefaßt, als sie sich verfärbte und unerklärliche Unruhe und Verlegenheit zu erkennen gab.

Der Bankier, welchem keine Bewegung seiner Gattin entgangen war, fragte in zärtlichem Tone: — Was fehlt dir denn, mein liebes Kind? —

Madame Meyer antwortete nicht, sprachlos deutete sie nur auf den Sessel, welchen Gottlieb inne hatte. Dieser glaubte irgend ein unerklärliches Versehen begangen zu haben und wurde abwechselnd roth und blaß. Auch Herr Meyer verrieth mit einem Male eine gewisse Unruhe, Josephine dagegen, welche die Schwäche ihrer Eltern kannte, begnügte sich, einen fast bittenden Blick dem

Gaste zuzuwenden, welchen dieser leider nicht verstand.

— Stehen Sie doch auf, — flüsterte das gute Mädchen.

— Stehen Sie auf, — wiederholte die Mutter, welche endlich das rechte Wort gefunden zu haben schien.

Bestürzt und verwundert gehorchte Gottlieb der erhaltenen Weisung und griff nach seinem Hut, um sich zu empfehlen. Jetzt erst schien Madame Meyer Besinnung und Fassung wieder erhalten zu haben.

— Entschuldigen Sie, Herr Doktor, — sagte der Bankier, — aber Sie haben sich aus Versehn auf ein Familienheiligthum gesetzt. —

Gottlieb stammelte verlegen einige unzusammenhängende Worte.

— Ich kann es mir denken, — fuhr Herr Meyer fort. — Sie sind fremd und wissen daher von dem Ereigniß nicht. Der Kaiser hat bei seiner letzten Anwesenheit uns in Person besucht. Hier auf dem nämlichen Stuhl hat er zu sitzen geruht... Nun, was sagen Sie dazu? —

Unser Freund war noch zu sehr bestürzt, um die ganze Größe seines Verbrechens einzusehen.

— Lesen Sie, Herr Doktor, — sagte der Bankier, indem er auf die gestickte Rücklehne des Fauteuils stolz deutete.

Vor Gottliebs Augen flimmerte ein goldner Lorbeerkranz, in dessen Mitte folgende Inschrift prangte:

„Heil, heil dem Kaiser, dem großherzigen Monarchen, der am **17.** April **1840** hier zu sitzen die Gnade hatte.“

— Nun Sie werden begriffen haben, daß sich auf den Stuhl kein Mensch im Hause setzen darf. Meine Frau ist besonders in solchen Stücken eigen, — bemerkte Herr Meyer, — und es ist auch wirklich keine Kleinigkeit. —

— Ich muß nochmals um Entschuldigung bitten. —

— Ich weiß, Sie haben es nicht gern gethan. Sie sehen gar nicht wie ein Demokrat aus, denen nichts auf Erden heilig ist. In mein Haus dürfen keine Demokraten kommen, nur reelle Leute. A propos, sagen Sie, Herr Doktor, treiben Sie Musik? —

— Nur wenig, allerdings liebe ich die Kunst. —

— Singen Sie? gewiß singen Sie. Finchen, der Herr Doktor hat eine Stimme. In der nächsten Soirée könnt ihr Beide à quatre mains mit einander singen. —

Josephine erröthete über den fehlerhaften Ausdruck ihres Vaters, den Gottlieb kaum zu beachten schien. Er protestirte nur bescheiden gegen das Gesangs-Talent, welches ihm Herr Meyer zuschrieb.

— Nun, wir werden ja sehn — sagte dieser — nächsten Dienstag kommen Sie zu uns, da ist jour fixe bei mir ein für alle Mal. Sie finden Alles, was in der Residenz einen Namen hat. Maler, Bildhauer und Sänger erster Qualität. Es wird Thee getrunken, lebendige Bilder gestellt und viel musizirt. Also vergessen Sie nicht. Dienstags wird es mir sehr angenehm sein. —

So wenig Gottlieb die Formen der feinen Gesellschaft kannte, so war es ihm doch einleuchtend, daß er sich nach diesen Worten zu empfehlen hatte. Er machte eine tiefe Verneigung den Damen des Hauses, welche wider Erwarten freundlich seinen Gruß erwiederten. Herr Meyer begleitete

seinen Gast bis an die Thür, und reichte ihm zum Abschied herablassend seine Hand.

Als er zu seiner Familie zurückkehrte, sagte er im verdrießlichen Tone: — Gott! was hat sich der Justizrath gedacht, daß er mir einen solchen Schlemihl empfohlen hat. —

— Er hat etwas Sinniges, — bemerkte Josephine, welche einen feinen Takt besaß.

— Wenn er nur wenigstens singen könnte! — seufzte Herr Meyer.

— Du solltest dich doch vorher erkundigen, ob er kein Demokrat ist, — setzte die Gattin hinzu. — Mir hat er einen wahren Schreck eingejagt. —

— Laß gut sein, wenn er uns nicht ansteht, lassen wir ihn laufen. —

Mit diesem philosophischen Schluß brach Herr Meyer das Gespräch über unseren Freund ab, dessen bescheidenes Bild schnell wieder aus dem Gedächtnisse des vielbeschäftigten Bankiers und seiner Gattin verschwand.

V.

Gottlieb hatte noch manche ähnliche Erfahrung mit seinen Empfehlungsbriefen zu machen. Im Ganzen bestätigte sich Stürmers Prophezeihung. Er fand überall einen höflichen, aber herzlosen Empfang, nirgends eine wahre Theilnahme und kräftige Förderung. Unser Freund tröstete sich und entschuldigte dies Verfahren, das er ganz natürlich fand. Er war den Leuten fremd und verlangte als Fremder keine besondere Begünstigung. Dennoch hatte er so manche Hoffnungen für die Zukunft auf diese Besuche gesetzt. Allerdings trug er auch einen Theil der Schuld, da er meist zu blöde war, um über seine Verhältnisse zu sprechen, und eine gewiß verzeihliche Schwäche ihn abhielt, selbst nur eine indirekte Hülfe für sich in Anspruch zu nehmen.

Je weniger die Außenwelt ihm bot, desto inniger schloß er sich an Stürmer an, der sich diese Hingebung gern gefallen ließ, und in seiner Weise sogar erwiederte. Außerdem fand Gottlieb einen Trost in seinen Studien, welche er mit erneuertem Eifer wieder aufnahm.

Die beabsichtigte Vorstellung in dem Hause des Geheimeraths Wallner war bis jetzt unterblieben, da die Frau desselben von einem lang andauernden, wenn auch nicht gefährlichen Uebel befallen war. Im Ganzen kam Gottlieb dieser Vorfall sogar erwünscht, da seine bisherigen Erfahrungen ihn durchaus nicht lüstern nach neuen Bekanntschaften machten.

Mit Herrn Mullrich und seiner Gattin kam Gottlieb wenig oder gar nicht in Berührung und — das schöne Gustchen war viel zu sehr anderweitig beschäftigt, um von dem armen Kleinstädter irgendwie eine Notiz zu nehmen.

Das Haus des Herrn Meyer hatte unser Freund eben so wenig wieder aufgesucht, und den jour fixe vorübergehen lassen. Er fühlte keine Neigung, sich in einer Gesellschaft zu bewegen, wo seine Unkenntniß der Formen ihm stets neue Verlegenheiten bereiten mußte.

Den größten Theil seiner Zeit widmete er der Wissenschaft und dem Unterricht seiner Zöglinge. Er hatte sogleich sein Probejahr an dem ihm bezeichneten Gymnasium angetreten und es gelang ihm, daselbst in kurzer Zeit die Achtung seiner Vorge-

setzten und die Liebe der Schüler zu erlangen. Freilich ward er auch von diesen im Anfange vielfach geneckt und die Zielscheibe ihres jugendlichen Muthwillens, aber bald lernten die wilden und doch herzensguten Jungen den „langen Kandidaten" wie sie ihn gewöhnlich nannten, schätzen und lieben. Sie thaten Alles, was sie ihm an den Augen absehn konnten, weil er gar so freundlich war, aber zur rechten Zeit eine Strenge blicken ließ, die man ihm am wenigsten zugetraut hätte. Gottlieb glich in der That einer weichen Pfirsich, welche trotz der zarten Hülle in ihrem Innern einen festen Kern verbirgt. Die ihm freigelassenen Stunden verwendete er zu seiner ferneren eigenen Ausbildung. Er besuchte fleißig die Kollegien der berühmtesten Professoren, und wenn auch hier manche Größe, welche in der Ferne ihm ein Chimborasso dünkte, in der Nähe zu einem gewöhnlichen Hügel zusammenschrumpfte, so fand er doch des Gediegenen und Tüchtigen immer noch genug. Mit begeisterter Hingebung vertiefte er sich in die Schätze, welche ihm geboten wurden, und er empfand jenes reinste Glück, das in jeder geistigen Beschäftigung liegt, welche ihren Lohn in sich selber trägt. Der

kleinliche Druck der Alltäglichkeit schwand vor der inneren Befriedigung, welche ihm das Forschen nach Wahrheit bot. Eine neue, ungeahnte Welt erschloß sich seinen Blicken und machte seine Seele frei von ängstlicher Beschränkung und gewöhnlicher Auffassung der Verhältnisse. Ueber seinen Studien vergaß er oft die Sorge um die eigene Existenz. Sein Anschauungskreis erweiterte sich immer mehr und die Irrthümer und Vorurtheile, welche er in der kleinen Stadt aufgenommen hatte, widerstanden nicht dem überwältigenden Einflusse einer höheren Lehrmethode, die sich stets da zu entwickeln pflegt, wo die Wissenschaft nicht zum stagnirenden Sumpf durch ihre Abgeschlossenheit wird, sondern mit der Strömung des Lebens in fortwährender Verbindung steht.

Es ist der Vortheil einer Hauptstadt, daß sie nicht allein die besten und hervorragendsten Männer in sich vereint, sondern daß aus ihrer eigenen Größe und diesem Zusammenfluß der verschiedenartigsten Bildungsquellen sich eine geistige Atmosphäre entwickelt, welche belebend und anregend auf jeden Einzelnen zurückwirkt.

Dies empfand auch Gottlieb im reichsten

Maaße. Er lebte in einer Art von überirdischem Rausche, eine Fluth neuer Gedanken und Begriffe strömte auf ihn ein und fiel auf einen fruchtbaren und empfänglichen Boden. Er besaß nicht jenen glänzenden und leichten Geist wie Stürmer, der die Resultate der Wissenschaft in allgemeinen Formeln und Phrasen als geprägte Münze in der Tasche zum beliebigen Gebrauche herumtrug. Gottlieb war der fleißige Bergmann, der selber in den dunklen Schacht niederstieg und mühsam nach dem edlen Metall im Schweiße seines Angesichts grub. Was er fand, war darum auch sein Eigenthum und nicht erborgt.

Am liebsten saß er daher in der großen königlichen Bibliothek unter den geistigen Schätzen der Jahrhunderte. Er beabsichtigte, sein Doctor-Examen zu machen, und dazu mußte er eine gediegene Arbeit liefern. Da hatte er vollauf zu thun, Folianten nachzuschlagen und alte Autoren durchzunehmen. Zu diesem Zwecke verweilte er viele Stunden des Tages in dem großen, öffentlichen Lesezimmer. Auf dem grünen Tische lagen die Werke, welche er benutzen wollte; vor ihm standen Dinte und Federn zum Schreiben, und ringsumher saßen

noch viele fleißige Studenten, blond- und braungelockte jugendliche Häupter, welche derselbe Wissensdurst beseelte. Dazwischen tauchte der graue Kopf eines alten Professors oder anderen Gelehrten empor, der, dem Grabe so nahe, noch mit jugendlichem Eifer seine unablässigen Studien fortsetzte. Dort beugte sich ein junger Alterthumsforscher über die herrlichen Abbildungen der Akropolis und träumte von Phidias, Perikles und vielleicht auch von der schönen Aspasia; hier versenkte sich ein Student der Medizin in ein physiologisches Kupferwerk und verfolgte mit angestrengter Aufmerksamkeit den wunderbaren Bau des Menschenleibes, die räthselhaften Verschlingungen der Nervenbahnen, die kreisenden Blutgefäße bis an ihre letzten mikroskopischen Verzweigungen. Der Botaniker beobachtete den Bau der einfachen Zellen, die in tausend verschiedenen Formen sich offenbart. Der Sprachforscher las die Sprüche indischer Weisen in den schnörkelhaften Zügen des Sanskrit, während ein Anderer die Hieroglyphenschrift Jahrtausend alter Pyramiden zu enträthseln suchte. Mancher Traum von künftigem Ruhm wurde hier geträumt, manch befruchtender Gedanke gefaßt,

manche wichtige Entdeckung aufgefunden. Dazu paßte die einförmige Stille, der leise Schritt der Bibliothek-Diener, welche geräuschlos die verlangten Bücher herbeischafften, der ruhige Schlag der großen Pendel-Uhr, die den Werth der eilenden Zeit mit mahnenden Tönen verkündete, das Rauschen der vergelbten Blätter und der schwirrende Laut der fleißigen Federn, welche wie summende Bienen den Honigseim von den Feldern der Wissenschaft einsammelten.

Hier herrschte die Poesie der geistigen Arbeit, welche etwas Heiliges und Rührendes an sich trägt. An diesem Orte war die Geburtsstätte des Gedankens, der in stiller Verborgenheit erzeugt, heraustreten wird in das geschäftige Leben, um den Segen der Aufklärung, das Licht des Wissens zu verbreiten.

Das waren auch für Gottlieb die schönsten Stunden, die er in dem Lesezimmer zubrachte. Meist in seine Arbeiten vertieft, hatte er bisher nur wenig auf seine Umgebung geachtet; doch konnte ihm die Erscheinung eines alten Mannes nicht entgehn, der sich immer zu derselben Zeit, wie er selbst, auf der Bibliothek einfand und sich

eifrig mit naturwissenschaftlichen Studien beschäftigte. Unser Freund hatte den Alten auch schon außer dem Lehrzimmer gesehn, da derselbe ebenfalls im Mullrichschen Hause wohnte. Auch der Greis, der Privatgelehrter zu sein schien, war ein Chambregarnist, der einsam und verlassen von der Welt, in strenger Zurückgezogenheit auf seinem ärmlichen Stübchen lebte. Da der Alte an demselben Tisch mit Gottlieb arbeitete und unserem Freunde schon häufig auf dem Flur und der Treppe begegnet war, so hatte sich allmählig eine flüchtige Bekanntschaft zwischen Beiden eingefunden, die sich freilich nur auf einen leichten Gruß, eine unbedeutende Dienstleistung von Seiten Gottliebs, beschränkte, da der wunderliche Greis neue Bekanntschaften eher zu fliehen als zu suchen schien.

Es lag eine eigene Mischung von Grobheit und Milde, von Härte und Sanftmuth in den scharf ausgeprägten Zügen und dem tief durchfurchten Angesicht, in welchem eine lange traurige Passionsgeschichte zu lesen war. So sehr auch Gottlieb sich in seine Studien versenkte, so mußte er doch zuweilen in das Antlitz seines alten Nachbars sehen, das ihn an die charakteristischen Köpfe

der italienischen Maler mahnte, die er auf dem Museum oft betrachtet hatte. Das war dieselbe hohe Stirn mit den himmelstürmenden Gedanken, derselbe feine Mund mit dem wehmüthigen Lächeln um die schmerzensreichen Lippen, dieselben stahlblauen Augen, welche bis zum Grunde einer Menschenseele niedertauchen und die geheimsten Gedanken lesen können. Das graue Haar, welches seit Jahren keine Scheere berührt hatte, hing in langen weißen Locken bis auf den verschossenen Rockkragen nieder. Der Anzug des Alten war altväterisch und abgetragen, aber äußerst sauber und reinlich. Kein Stäubchen lag auf dem fadenscheinigen schwarzen Frack, dessen Näthe bereits in's Weiße schimmerten. Alle diese Einzelheiten hatte Gottlieb verstohlen beobachtet, denn wenn der alte Greis ihn zufällig bei seinen Gesichtsstudien ertappte und mit den scharfen prüfenden Blicken anschaute, mußte unser Freund sogleich erröthen und verlegen seine Augen niederschlagen.

Eines Tages, als Gottlieb mit gewöhnlicher Gefälligkeit dem Alten, dem es für seine Notizen an Papier fehlte, einige Bogen von seinem Vorrathe mitgetheilt hatte, wich dieser von seiner

strengen Zurückgezogenheit ab und redete den freundlichen Geber mit einigen dankenden Worten beim Herausgehn an.

— Wenn ich nicht irre, — setzte er noch hinzu — sind wir Nachbarn und wohnen in demselben Hause? —

Gottlieb bejahte diese Voraussetzung und schloß sich dem Alten an.

— Wenn es Ihnen Recht ist — sagte dieser, — und Sie Zeit haben, so wollen wir, bevor wir in unsere Wohnung zurückkehren, noch einen Spaziergang in den Park machen. Ich liebe dieses Stück Natur, diese Erinnerung an die Schatten der Wälder, in welchen ich meine Knabenzeit verträumte. Glauben Sie mir, es liegt ein unsäglicher Genuß für mich darin, hier hinaus zu flüchten vor dem Lärmen und Treiben der tobenden Menge. Die Natur ist immer wahr und lügt nicht. —

— Sie scheinen damit andeuten zu wollen, daß die Menschen unwahr sind? — entgegnete Gottlieb, den sein interessanter Gefährte immer mehr interessirte.

— Ich hasse nicht die Menschen, — sagte der

Alte mit einem milden Lächeln, — obgleich ich allen Grund dazu hätte, aber ich vermeide sie. Sie sind noch jung und ich möchte nicht gern Ihnen jene Ideale rauben, welche die Jugend anbetet, der Mann belächelt und der Greis beweint. —

— Und dennoch deuten diese Ideale auf den göttlichen Ursprung unserer Seele hin. —

— Sie mögen Recht haben, aber das Göttliche in uns wird früh ertödtet. Ach! wie herrlich könnte der Mensch sein, wenn er sich frei entwickeln dürfte, wie hier die Blume, die am Wege unbekümmert blüht, ob ein Aug' sie sieht; wie der Vogel, der dort auf dem Ast sein frohes Liedchen singt, und weder nach einem Verleger noch nach dem hochgeehrten Publikum fragt. Alles Unheil kommt von der Lüge, die den Schein statt des innern Sein's; und Täuschung statt der Wahrheit zu bezwecken sucht. —

Während der Greis so sprach, rauschte ein Blatt, das der Herbst gefärbt hatte, zu den Füßen der einsamen Wanderer nieder. Der Alte bückte sich darnach und betrachtete es mit Aufmerksamkeit.

— Die Zersetzung und Fäulniß schmückt sich

mit bunter Farbenpracht, kann denn die Natur auch lügen? — fragte er in träumerischer Selbstvergessenheit.

Gottlieb wagte nicht, den wunderlichen Gedankengang seines Nachbars zu unterbrechen, der einige Zeit schweigend an seiner Seite ging und das welke Blatt noch immer in seinen Händen hielt. Sie hatten längst den belebteren Theil des Parks verlassen und irrten jetzt durch die einsamen Partieen, welche höchstens ein Liebespaar, das die Verborgenheit sucht, oder ein menschenscheuer Hypochonder, zu besuchen pflegte. Ueber ihren Häuptern wölbten sich die hundertjährigen Eichen zu einem schirmenden Dach; durch die flüsternden Blätter säuselte der Wind, spielten die goldenen Sonnenstrahlen. In dem Laube sang ein Vogel der scheidenden Jahreszeit seinen Gruß. Es war so still hier; nur von Zeit zu Zeit hörte man aus der Ferne das dumpfe Rollen eines Wagens oder den eintönigen Hufschlag eines vorbeigalopirenden Reiters, der das schöne Wetter zu einem Spazierritt durch die verschlungenen Pfade benutzte. Je ruhiger es aber war, desto milder und freundlicher schien die Stimmung des Alten gegen

Gottlieb zu werden. Sein herbes und zurückhaltendes Wesen schwand immer mehr, er unterhielt sich mit unserm Freund über seine Studien, er fragte nach seinen Beschäftigungen und ertheilte ihm manchen nützlichen Rath.

Aus allen Worten des Nachbars leuchtete ein klarer Verstand, der unbekümmert um das Vorurtheil der Welt seinen eigenen Weg ging, eine trozzige Unabhängigkeit und Rücksichtslosigkeit. Er nannte alle Dinge bei ihrem wahren Namen, und geißelte, wenn auch mit wehmüthigem Humor, die Gebrechen unserer Zeit. Er war mild gegen menschliche Schwächen, aber unerbittlich gegen das, was er das Grundübel der Gegenwart nannte, gegen die Lüge, die er unbarmherzig in allen ihren Formen und Verbindungen verfolgte.

Gottlieb zitterte vor der Kühnheit seiner Aussprüche, vor der Schärfe, mit der er rücksichtslos die bedeutendsten Männer des Staates und der Wissenschaft in ihrer Nichtigkeit aufdeckte. Manches Götterbild lag von dem hohen Postament gestürzt, zertrümmert zu seinen Füßen da. Die sanfte Seele des Kleinstädters sträubte sich oft gegen die vernichtende Kritik dieses Mannes, die keine Scho=

nung kannte und doch fern von jeder Uebertreibung war. Nur Eins erschien Gottlieb unerklärlich, daß ein Mann von solch bedeutenden Fähigkeiten und Kenntnissen nicht die hohe Stellung einnahm, welche ihm mit Recht gebührte. Er theilte seine derartigen Bedenken seinem Nachbar in den schonendsten Ausdrücken mit.

— Jeder Mensch ist seines Glückes Schmidt, sagte der Alte mit einem traurigen Lächeln, und ich darf am Wenigsten mich über mein Loos beklagen. Ich bin zufrieden mit meiner gegenwärtigen Lage. So lange dieser alte Leibrock hält und das Brot nicht theuer wird, kann ich ruhig sein. Ich entbehre Nichts und besitze Alles. Glauben Sie mir, das höchste Glück liegt in der eigenen Zufriedenheit, die freilich schwerer zu erringen ist, als man meint, und in der Unabhängigkeit von Andern. —

— Aber Sie schulden Ihr Talent der Welt, Sie hätten ihr in einer andern Stellung nützen können, — wandte Gottlieb ein.

Der Greis blickte unsern Freund mit seinen scharfen Augen mißtrauisch an, als wollte er sich erst überzeugen, ob diesen Worten keine gewöhnliche

Schmeichelei zu Grunde liege. Er that sicher Gottlieb Unrecht, wenn er dieser Meinung war, denn die reine Seele war ganz ohne Falsch und Arg. Auch der Alte schien von seinem Vorurtheil abgekommen zu sein und antwortete so freundlich als ihm möglich war:

— Jede Blume blüht für sich und so für Andere. Die Natur sollte in allen Dingen unsere Lehrerin sein. Ich bin zwar spät zu ihr zurückgekehrt, vielleicht zu spät, aber ich fand in ihr reichlichen Ersatz für Alles, was ich verloren gab. Folgen Sie meinem Rath, und sehen Sie, statt in Ihre griechischen und lateinischen Klassiker, in das grüne Buch, das rings aufgeschlagen liegt. Sie werden in einem Tage hier mehr lernen, als dort in einem ganzen Jahr.

Und nun erzählte der Greis, wie er in späteren Jahren erst das Studium der Naturwissenschaften ergriffen habe, das ihm jetzt zum Trost und zur Freude gereiche. Rührend war die Klage, die er wegen seines vorgerückten Alters führte. Die Fülle der neuen Entdeckungen auf diesem Gebiete war so groß und die ihm bestimmte Lebensdauer schien so kurz.

— Ich bin wie Moses, — sagte er mit bebender Stimme, — dem es vor seinem Sterben vergönnt war, einen Blick in das gelobte Land zu thun, welches er selber nicht betreten sollte. Glücklich ist die Jugend, welche aus diesem Quell des Heils schöpfen darf. Da fließt das wahre Lebenselixir, der Trank der Wahrheit, durch den allein diese kranke Welt gesunden kann. Die Naturforscher sind die Priester des künftigen Geschlechts, das die Lüge der Väter nicht begreifen wird.

Unter diesen Gesprächen waren die Beiden allmählig zu ihrer Wohnung zurückgekehrt. Der Greis forderte Gottlieb auf, in seine Stube einzutreten, die im dritten Stock des Hauses lag.

— Arme und Gelehrte, was in Deutschland meist auf Eins hinaus kommt, wohnen dem Himmel nah, — setzte er lächelnd hinzu, indem er seinem Gast voranging, um ihm den Weg zu zeigen.

VI.

Das Stübchen des Alten war fast noch kleiner, als das von Gottlieb bewohnte, die Möbel noch ärmlicher, nur das Nothwendigste war vorhanden und die Spur jedes noch so unbedeutenden Luxus entfernt. Nicht einmal ein Sopha stand in dem engen Raum, eine schmale Bettstelle nahm seinen Platz ein, einige rohe Stühle und ein roth angestrichener Tisch genügten für die einfachen Bedürfnisse und geringen Ansprüche des Miethers. Dem einzigen Fenster so nah als möglich stand ein Schreibpult, das mit Büchern, Schriften und einigen getrockneten Pflanzen bedeckt war. Ein einfaches Mikroskop, mehrere Lupen und Vergrößerungsgläser, so wie Retorten, Fläschchen, Knochen und Thierschädel deuteten die Studien und die naturwissenschaftlichen Beschäftigungen des Greises an. Die grauen Wände waren kahl und nackt, nur über dem Bett hing ein herrliches Oelgemälde, das im schreienden Widerspruch zu der übrigen ärmlichen Umgebung stand. Es stellte einen Frauenkopf von wahrhaft idealer Schönheit dar. Ueber

das feine, geistreiche Gesicht lag eine unsägliche Schwermuth verbreitet. Gottlieb wurde gleich beim ersten Anblick von dem wunderbaren Ausdruck gefesselt, der in diesen göttlichen Zügen lag. Er konnte fast kein Auge mehr von dem Portrait abwenden, denn ein solches schien es ihm zu sein. Die letzten Strahlen der Abendsonne, welche durch das Dachfenster fielen, beleuchteten jetzt das liebliche Gesicht, das, von einer lichten Glorie umgeben, der heiligen Cäcilie von Raphael glich, wie sie verklärt den Harmonien der Engelchöre lauscht. Dem Alten mußte die Aufmerksamkeit, welche der Kandidat dem Bilde schenkte, unangenehm sein, denn er zog an einer grünen Schnur, und sogleich verhüllte ein verschossener Vorhang das bezaubernde Portrait. Jetzt erst lud er seinen Gast zum Sitzen ein. Da die Abenddämmerung rasch hereingebrochen war, so zündete er die kleine Studentenlampe an, welche gerade hinreichte, um mit ihrem trauten Schein das enge Stübchen zu erfüllen.

— Ich habe lange Zeit keinen Menschen hier gesehen, — sagte der Alte mit einem freundlichen Lächeln, als wollte er den unangenehmen Eindruck verwischen, den auf Gottlieb die Verhüllung des

Bildes hervorgebracht haben konnte. — Sie sind seit Jahren der erste Besuch, der wieder diese Schwelle betreten hat. —

— Und welchem Zufall hab' ich diese Gunst zu danken? — fragte Gottlieb bescheiden.

— Nicht dem Zufall, sondern einzig und allein Ihrer Physiognomie. Mögen Sie über mich spotten, aber meine Studien und Beobachtungen haben mich zu der Ueberzeugung gebracht, daß die Gesichtszüge des Menschen der treuste Spiegel seiner Seele sind. —

— Sie sind demnach ein Anhänger Lavater's? —

— Zum Theil. Lavater war nebenbei zu sehr Schwärmer, um ruhige Beobachtungen machen zu können. Dazu gehört eine Nüchternheit des Verstandes, eine Selbstverleugnung, die der sonst so begabte und ehrenvolle Mann nicht besaß, dem seine lebhafte Phantasie manchen argen Streich im Leben gespielt hat. Die Physiognomik wartet noch immer auf ihre wissenschaftliche Ausbildung. Gegenwärtig befindet sie sich in den Händen der Charlatane. Wie jede Wissenschaft ruhen auch ihre Anfänge in mystischem Dunkel. Aus dem Aber-

glauben der Astrologie entwickelte sich unsere heutige Sternenkunde, welche den Lauf der Gestirne bis auf Sekunden berechnet, aus der Alchymie der mittelalterlichen Goldmacher entstand die herrliche Chemie, der wir die bedeutendsten Entdeckungen zu verdanken haben. Ist es nicht wunderbar, daß die ersten Pfleger aller Wissenschaften die Priester und Charlatane waren, welche in das Dunkel einer mährchenhaften Mystik ihre Kenntnisse zu kleiden wußten und somit der rohen Menge imponirten? Erst als die Wissenschaft sich von dem Aberglauben und der Theologie befreite, erlangte sie ihre heutige Gestalt und mächtige Entwickelung. Ja die Theologen! Die Theologen! —

Der Alte, welchem Gottlieb mit steigender Bewunderung zuhörte, seufzte tief, als er mit diesen Worten seine Rede schloß. Erst nach einer längeren Pause setzte er mit einem Anflug von Ironie hinzu:

— Werden Sie glauben, daß ich einmal selbst diesem Stande angehört habe? Er war der Quell aller meiner Leiden, doch davon ein andermal. —

Unterdeß hatte der Greis eine einfache Theemaschine mit kochendem Wasser gefüllt, das auf

einer Spirituslampe, welche zugleich zu seinen chemischen Arbeiten diente, erwärmt wurde. Er lud Gottlieb ein, sein frugales Abendbrot zu theilen. Dieser aber dankte, da er bereits Stürmer versprochen hatte, den heutigen Abend in dessen Gesellschaft und mit einigen Freunden des Assessors zuzubringen. Nach dieser abschlägigen Antwort drang der Greis nicht weiter in ihn, sondern entließ ihn mit der freundschaftlichen Aufforderung, ihn wieder zu besuchen.

Als Gottlieb die Treppe zu seiner Wohnung niederstieg, mußte er viel über die sonderbare Bekanntschaft mit dem grauen Chambregarnisten nachdenken, der öfter als die Menschen glauben, in den Dachstuben der Residenz vorkommen mag. Bald als armer Privatgelehrter, bald als alter Musikant, als ewiger Kandidat oder unglücklicher Hagestolz, führen derartige Greise ein einsames, freudloses Leben, dem alle Reize des Daseins fehlen. Meist entbehren sie jeder Pflege und Bequemlichkeit, welche die Gebrechlichkeit des Alters und die vorgerückten Jahre gebieterisch fordern. Sie stehn allein auf der Welt, Niemand kümmert sich um sie, und wenn sie sterben, sind der Todtengräber und die

Leichenträger ihr ganz Geleite. Mit der letzten Schaufel Erde, die ihren Sarg bedeckt, sind sie vergessen, als hätten sie nie gelebt.

Solch eine Chambregarnistenexistenz führte der Alte, den Gottlieb so eben verlassen hatte. Der gute Kandidat dachte über dieses freudlose Dasein nach. Der Greis hatte einen bedeutenden Eindruck auf ihn gemacht, aber noch mehr war er von dem wundersamen Bilde ergriffen worden, dessen ideale Züge nicht aus seiner Seele schwinden wollten. Fortwährend mußte er an die göttlichen Augen denken, die so fromm und doch so durchdringend klug ihn angeschaut hatten. In welchem Zusammenhange stand der Greis mit dem Portrait? Sollte er sie geliebt haben, diese Frau? Gottlieb zitterte bei dem Gedanken, einem solchen Weib je zu begegnen, geschweige sie zu lieben. Von ihr geliebt zu werden, dünkte ihm Raserei. Welcher Mann auf Erden war dieser Seligkeit noch werth? —

Träumend trat er in das Zimmer, wo der Assessor mit seinen Freunden ihn bereits erwartete. Auf dem runden Tisch brannten ausnahmsweise zwei Stearinkerzen, welche Gustchen bei dem nächsten Kaufmann auf Mullrich's Rechnung geholt hatte.

An dem Fenster stand der blonde Doktor — das lustigste und sorgloseste Menschenkind auf dieser Erde — und braute die Bowle. Nicht umsonst hatte er Chemie studirt, das war der einzige reelle Nutzen, den er von seinen Kollegien gewonnen. Wäre Beck, so hieß der angehende Arzt, über die richtigen Mischungsverhältnisse von Rum, Zucker, Zitronensäure befragt worden, er hätte sicher ein glänzenderes Examen abgelegt, als dies bisher von ihm geschehn war. Auf dem Sopha saß der schöne Liefländer, Baron von Kronthal, mit vornehmer Nachlässigkeit hingestreckt. Die moderne Frisur, der sorgfältig gepflegte Bart, die feine Haltung, Alles an ihm verrieth den vollendeten Dandy, den vornehmen Aristrokraten, der die Universität zu seinem Vergnügen besucht, in die gute Gesellschaft häufig geht und in den ersten Hôtels der Hauptstadt speist. Er war als Nachbar mit Stürmer auf dem Flur und der Treppe zusammengetroffen, noch häufiger an jenen öffentlichen Vergnügungsorten, bei Bällen und im Theater, wo gleiche Neigung, gleiche Lust, die Jugend schnelle Bekanntschaften schließen läßt. Doch die Krone dieser kleinen Gesellschaft war unstreitig der geheime

Revisor, Wimmerchen genannt, obgleich er eigentlich nur Wimmer hieß und die verkleinernde Endigung seines Namens lediglich seinem niedlichen Wesen zu verdanken hatte. Das zarte Männchen mit dünnem Bärtchen und den dürren Beinchen schaukelte sich wohlgefällig in dem großen Lehnstuhl. Der geheime Revisor glich in der That einer zierlichen Nippfigur, wie man sie auf den Schreibtischen unserer jungen Damen sieht. Alles an ihm war so nett und fein, das Röckchen saß ihm wie angegossen, die Manschetten waren so rein und sauber, die Frisur frisch, als wäre er eben erst aus den Händen des Haarkünstlers hervorgegangen. Dazu klang seine Stimme so zart und flüsternd wie das Lispeln des Espenlaubs. Das gute Seelchen schien wie eine Taube ganz ohne Galle zu sein. Gutmüthig ertrug der geheime Revisor alle Neckereien seiner Freunde und Bekannten, deren ewige Zielscheibe er abgab. Besonders war der lustige Doktor unerschöpflich in solchen Spöttereien, die Wimmerchen durchaus nicht übel nahm. Im Gegentheil sah man ihn fast ausschließlich nur in Gesellschaft des Mediziners. Sie waren unzertrennlich bei einander wie das sanfte Oel bei dem

scharfen Essig, der harte Feuerstein bei dem weichen Zunder. Der Revisor forderte sogar oft Beck zu einem Spaß heraus, ihm schien nicht wohl zu sein, wenn er nicht geneckt wurde.

Als Gottlieb eintrat, war die Bowle eben fertig geworden, welche der lustige Doktor mit allerlei närrischen Kapriolen auf den Tisch trug. Beide wurden mit einem lauten Ah! begrüßt.

Der Kandidat erröthete über und über, ihm war es unangenehm, daß er ein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit geworden war.

— Hier der Punsch und da steht der Pfannkuchen — rief der heitre Beck, indem er auf Gottlieb deutete, der vor Verlegenheit nicht wußte wo er hinsollte.

— Der ist ungenießbar, — sagte Stürmer, — altbacken und unverdaulich. —

— Rokoko, — krähte der Doktor.

— Antidiluvianisch, — flüsterte Wimmerchen, der von Zeit zu Zeit auch ein Witzchen riß und froh war, wenn man sich auf Kosten eines Andern lustig machte.

Gottlieb, über den sich eine Fluth von Spott und Späßen ergoß, wie sie eben junge Leute lieben,

stand wehrlos diesen Angriffen gegenüber, ihm fehlte die glänzende Waffe des Witzes und jene Geistesgegenwart, welche Schlag mit Schlag, Stoß mit Stoß sogleich vergilt. Er war nicht empfindlich, aber fast reute es ihn, daß er gekommen. Seine Stimmung paßte nicht zu der lärmenden Gesellschaft, das fühlte er. Lieber wäre er noch oben bei seinem alten Freunde geblieben, der sein Interesse so sehr in Anspruch nahm. Auch des zauberhaften Bildes mußte er in dieser Umgebung gedenken. Warum konnte er die wunderbaren Augen nicht vergessen?

Bald jedoch wendete sich die Spottlust der Bekannten auf Wimmerchen wieder zurück, der einen viel weicheren Stoff darbot, als der bescheidene Kandidat. Der geheime Revisor wollte für sein Leben gern als ein ausgemachter Don Juan gelten, obgleich er keineswegs den Frauen so gefährlich war, wie er oft geheimnißvoll andeutete.

— Wimmerchen, wie steht's? — fragte Stürmer mit einem Lächeln des Einverständnisses für die Uebrigen, — haben Sie keine neue Eroberung gemacht? —

— Eine Gräfin, — rief Baron von Kron=

thal, der die Schwächen des Revisors kannte und in den allgemeinen Ton mit einstimmte.

— Eine Fürstin, — warf ein andrer Gast dazwischen ein.

— Eine Puppe! — schrie Beck unter schallendem Gelächter.

Wimmerchen begnügte sich nur, einen flehenden Blick auf seinen unermüdlichen Peiniger zu richten, den dieser nicht verstehen wollte.

— Eine Puppe? — wiederholte der Baron mit gedehntem Ton, — das ist ja eine ganz neue Geschichte. Beck, die müssen Sie zum Besten geben. —

Der Revisor wurde abwechselnd roth und blaß, zupfte sich an dem dünnen Schnurrbärtchen vor Verlegenheit und zeigte dem lustigen Mediziner allerlei ängstliche Mienen, welche dieser mit Absicht übersah.

— Erzählen, erzählen! — schrie einstimmig der ganze Chor.

Wimmerchen faltete seine Hände wie zum Gebet. Es war vergebens, der schadenfrohe Beck hatte sich bereits in Positur gesetzt und begann

seine Erzählung, die er mit seinem ausdrucksvollen Gebährdenspiel begleitete:

— Daß unser Wimmerchen ein Verführer der Unschuld, ein blutdürstiger Tiger für Weiberherzen ist, wird jedermann hier genügend bekannt sein. —

Der Revisor machte zu dieser pathetischen Einleitung das jämmerlichste Gesicht. Der Gegensatz zwischen der erbärmlichen Figur des Angeklagten und der ihm zur Last gelegten Verbrechen, erregte ein schallendes Gelächter. Als dieses sich gelegt hatte, fuhr der unerbittliche Doctor fort:

— Welche Verwüstungen sein bezaubernder Blick unter Frauen und Jungfrauen bereits angerichtet hat, will ich nicht erwähnen. Das Faktum steht fest, daß, seit Wimmerchen in diesem Stadttheil wohnt, sich die Zahl der Selbstmorde bei dem weiblichen Geschlechte auffallend vermehrt hat. Er ist ein staatsgefährliches Individividibum. —

— Individividividibum — wiederholte höhnend der aufgeregte Kreis der Zuhörer, welche auf das arme Schlachtopfer ihres Witzes mit Fingern deuteten. Nur Gottlieb konnte trotz der eigenen Gutmüthigkeit nicht die Geduld des armen Revi-

sors begreifen. An seiner Stelle wäre er längst auf und davon gegangen. Beck aber setzte unter dem Jubel der Uebrigen hinzu:

— Nicht zufrieden mit seinen menschlichen Eroberungen hat dieses Ungeheuer seine Congreve-schen Raketenaugen auf ein unschuldiges lebloses Wesen geworfen, das, leicht entzündlich, seinen Verführungen unterlegen wäre, wenn ich dieses neue namenlose Verbrechen nicht zum Glück verhindert hätte. Eines Tages ging ich mit Wimmerchen Arm in Arm vor dem Putzladen an der Ecke vorüber. Im Vorbeigehen zog er tief den Hut und grüßte. Dieser Umstand mußte mir um so mehr auffallen, da keine lebendige Putzmachermamsell, sondern nur eine Gliederpuppe, welche zum Aufprobiren der Hüte und Hauben diente, am Fenster sichtbar war. Seit jener Zeit wiederholte der unverbesserliche Don Juan täglich seine Promenade, wobei er verliebte Blicke, wie sie einzig und allein ihm zu Gebote stehn, nach der zweiten Etage richtete. Da ich wie gesagt sonst kein menschliches Wesen bemerken, konnte so machte ich den gewiß logischen Schluß, daß Wimmerchen ein Attentat gegen die Puppe beabsichtigte, und so war

es in der That. Der neue Pigmalion gestand mir endlich, daß er gränzenlos in jenes Wesen verliebt sei und daß er meiner Hülfe bei dieser Intrigue bedürfe. —

— Ach! ich habe in meiner Kurzsichtigkeit die Puppe für eine junge Dame gehalten, — stöhnte Wimmerchen, — und Beck hat mich in meinem Irrthum noch bestärkt. —

— Still geschwiegen! — rief dieser, — man verleumde nicht einen Mann, dessen Renommee über jeden Zweifel erhaben ist. Mit meiner Hülfe wollte er sich des unglücklichen Schlachtopfers seiner bodenlosen Liederlichkeit bemächtigen, ich sollte ihr diesen Brief einhändigen. —

Bei diesen Worten zog Beck ein duftendes Briefchen auf Rosapapier geschrieben aus seiner Tasche hervor und schickte sich an, dasselbe vorzulesen.

— Doktor, einziger Doktor, — flehte der gequälte Revisor, — Sie werden doch nicht rasend sein?

— Grausame Unbekannte, — begann Beck mit pathetischer Stimme.

Wimmerchen war aufgesprungen und suchte

das Papier zu erhaschen, das sein Peiniger so hoch hielt, daß er es, obgleich er auf den Zehen stand, wegen seiner Kleinheit nicht erreichen konnte. Trotzdem wiederholte er seine vergeblichen Bemühungen, bis er gänzlich außer Athem kam.

— Halt! Was geben Sie, — rief jetzt der Doktor, — wenn ich dieses Dokument Ihres schändlichen Lebenswandels Ihnen aushändige?

— Eine Flasche Champagner, — ächzte Wimmerchen.

Wo denken Sie hin? Für ein Königreich ist dies Papier mir nicht feil. —

— Zwei Flaschen. —

— Wimmerchen, zwei Flaschen für acht Personen. Welch' eine Lumperei für einen Gentleman wie Sie! —

— Drei — flüsterte der Revisor.

— Unter vier Flaschen geht es wirklich nicht. Das sehen Sie doch ein. —

Wimmerchen zögerte noch einen Augenblick, ehe er sich zu dieser beträchtlichen Ausgabe entschloß.

— Nun, Sie wollen nicht. Gut, also ich fahre fort: Grausame Unbekannte! Wer könnte täglich Sie sehn, ohne —

— Halt! — schrie jetzt der Revisor, welcher bereits das schelmische Lachen auf allen Lippen und den Spott in allen Blicken bemerkte, den die Vorlesung dieses Briefes hervorbringen mußte, — ich gebe vier, ich gebe vier! —

— Es lebe Wimmerchen, es lebe die Puppe! rief der lustige Doktor, jauchzten die Anwesenden, indem sie mit ihren Gläsern klirrend anstießen.

VII.

Beck wurde sogleich abgeschickt, um den Champagner und die nöthigen Gläser aus der nächsten Weinhandlung zu besorgen. Man traute seinen Kenntnissen in diesem Zweige mehr zu, als im Bereich der Medizin. Nichts desto weniger sprach er sehr gern von seiner ausgebreiteten Praxis und den Wunderkuren, die er in der Nachbarschaft, freilich nur ganz im Geheimen, da er die Approbation noch nicht besaß, verrichtet hatte. In seiner Abwesenheit schlug daher Stürmer vor, auch dem trefflichen Doktor einen lustigen Streich zu

spielen. Keinem war die Gelegenheit zur Rache willkommner als unserem Wimmerchen, der dem Assessor für seinen Einfall herzlich dankte und beide Hände zu der Mystifikation bereitwillig bot. Beck war nicht so leicht zu fangen und deswegen mußte die höchste Wahrscheinlichkeit bei der Täuschung, die man mit ihm beabsichtigte, beobachtet werden. Einer der Anwesenden Gäste wollte plötzlich von einem Blutsturz befallen werden, das dazu nöthige Blut konnte man leicht vom nächsten Fleischer besorgen. Dieser Vorschlag wurde jedoch aus mannigfachen Gründen verworfen.

— Wie wär' es, wenn wir zu unserem Wichsier schickten? — rief der Baron, der sich an all' den Späßen zu belustigen schien. — Der Kerl ist mit allen Hunden gehetzt. —

— Das geht nicht, — erwiederte Stürmer, — es kostet zu viel Zeit.

— Könnte nicht Gottlieb plötzlich in Ohnmacht fallen? er sitzt ohnehin den ganzen Abend so still da, daß man ihn leicht für krank halten möchte. —

Der Kandidat, welcher durch diese Anrede aus seinen Träumereien geweckt wurde, protestirte feier-

lich gegen jede ihm zugetheilte Rolle und schützte seine Ungeschicklichkeit vor.

— Der Theekessel ist zu nichts zu gebrauchen, — erscholl es jetzt von allen Seiten.

— Halt! ich hab's, — rief nach einigem Nachdenken der Assessor, — Gustchen muß uns helfen, wenn der Spaß gelingen soll. —

— Wo steckt das Teufelsmädchen? — fragte der Baron, der bei Erwähnung ihres Namens aus seiner vornehmen Apathie aufwachte.

— Sie wissen, daß sie Mullrich nicht gern zu uns schickt, wenn Gesellschaft da ist, — entgegnete der Assessor.

— Der Philister ist eifersüchtig, lachte Kronthal. —

— So ist es, aber auf einen Augenblick wird er sie loslassen, besonders wenn Sie es verlangen. —

Bei diesen Worten griff Stürmer nach dem Glockenzug und schellte. Das Dienstmädchen trat herein und frug, was die Herren wünschten.

— Gustchen soll kommen! — herrschte der Baron.

In wenig Augenblicken erschien das reizende Kind, mit dem Sammtjäckchen, dem niedlichen

Seidenschürzchen und dem verführerischen Lächeln in dem schelmischen Gesicht. Sie wurde mit einem lauten Freudengeschrei begrüßt.

— Was wünschen Sie, Herr Baron? — fragte sie, indem sie sich graziös verneigte.

Der Assessor theilte ihr in wenig Worten mit, um was es sich handelte.

— Wenn es weiter nichts ist — sagte die Gefällige — so läßt sich die Sache schon machen. Warten Sie nur. Wie wäre es, wenn wir die Mine, unser Dienstmädchen, krank werden ließen und statt ihrer den großen Hund des Herrn Baron in das Bett legten? Wir setzen ihm eine Haube auf und geben ihm ein wollenes Umschlagetuch um den Hals; dann decken wir ihn zu und ich will darauf wetten, daß der Herr Doktor es nicht gleich bemerkt, besonders wenn ich ihn in die Kammer führe. —

— Das Mädchen hat famose Einfälle! — rief der Baron ganz entzückt.

In wenig Minuten war Alles angeordnet, die wohlabgerichtete Dogge angekleidet und zu Bett gebracht, was dieselbe sich knurrend gefallen ließ. Bald kam auch Beck mit dem Champagner zurück.

Kaum hatte er sich niedergesetzt, als das pfiffige Mädchen erschien und seine Hülfe für die arme Mine in Anspruch nahm, die sich beim Scheuern erkältet habe und nun an furchtbaren Seitenstichen leide.

Die ganze Krankengeschichte brachte Gustchen mit so natürlicher Stimme hervor, daß wahrscheinlich jeder Andere ebenfalls in die Falle gegangen wäre. Die Anwesenden vermochten nur mit Mühe und Noth das Lachen zu unterdrücken, und Wimmerchen, der am Fenster stand, mußte in sein Taschentuch beißen, um sein Kichern zu verbergen. Der würdige Doktor erklärte sich sogleich bereit, Gustchen nach der Bodenkammer zu folgen, wo nach ihrem Bericht die Patientin lag.

— Aber die Mine ist so närrisch und schämt sich! — setzte die Schlaue noch hinzu. — Sie will Sie nur im Finstern sehn. —

— Das geht ja nicht, — erwiederte der treffliche Ärzt mit gravitätischem Ernst. — Auf den Ausdruck der Physiognomie wird jetzt ein großes Gewicht gelegt. Wahrscheinlich hat sie eine Pleuresie, und da muß ich sie auskultiren und perkutiren. —

— Dazu brauchen Sie ja kein Licht, Herr

Doktor, — entgegnete Gustchen, die von ihrem medizinischen Umgang her einige Kenntnisse auch in diesem Gebiete sich erworben hatte. — Und den Puls können Sie auch im Finstern fühlen. Sonst will die Mine gar nichts von Ihnen wissen. —

Der eifrige Beck, dem es nur darum zu thun war, einen Patienten zu erhalten, gab zuletzt nach und entschloß sich, die verlangten Bedingungen zu erfüllen. Von Gustchen geführt, stieg er die finstere Treppe hinauf, welche nach dem Boden führte. Als er sich entfernt hatte, schlich ihm leise die ganze Gesellschaft nach, um Zeuge seiner neuen ärztlichen Wirksamkeit zu sein. Man vergaß nicht, ein Licht mitzunehmen, damit es der pikanten Scene nicht an wirksamer Beleuchtung fehlen sollte. Draußen vor der Bodenkammer standen die lustigen Brüder und lauschten. Gustchen hatte zu diesem Zwecke die Thür nur angelehnt, so daß man jedes Wort deutlich vernehmen konnte. Der ausgezeichnete Doktor war indeß an das Krankenlager getreten. Durch das kleine Fenster fiel ein matter Schimmer des Mondlichts, der ihn die Umrisse einer weiblichen Gestalt erkennen ließ.

Gravitätisch näherte er sich, von dem schlauen

Mädchen geleitet, der Patientin und fragte mit theilnehmender Stimme: — worüber klagen Sie? —

Ein leises Wimmern und Knurren der ungeduldigen Dogge war die einzige Antwort.

— Mine kann nicht sprechen — sagte jetzt Gustchen — das Stechen hat ihr den Athem versetzt. —

Der Doktor schüttelte sein weisheitsvolles Haupt und sprach bedenklich: — der Fall scheint äußerst schwer zu sein, ein schleuniger Aderlaß thut hier sicher Noth. Doch zuvor wollen wir den Puls fühlen. Mine, geben Sie mir ihre Hand. —

Die Kranke machte durchaus keine Anstalt, seinen Willen zu erfüllen, sondern begnügte sich damit, dem Arzt die Zähne zu weisen. Dieser streckte daher seine Hand unter das Bett, um sich ihres Armes zu bemächtigen. Kaum jedoch war dies geschehen, als die Dogge sich aufrichtete und ein lautes Gebell anschlug, vor dem Beck erschrocken zurück fuhr. In demselben Augenblick ertönte ein schallendes Gelächter auf dem Flur, und durch die Thür drang der ganze Schwarm und brachte Licht.

— Angeführt! angeführt! — kreischte Wimmerchen, wiederholten die Uebrigen.

Die Dogge war nicht zu beruhigen. Durch den Lärm und das Licht erschreckt, bellte sie noch lauter als zuvor und sprang zum unaussprechlichen Jubel der Anwesenden mit Haube und Tuch rasend in der engen Bodenkammer umher. Dem trefflichen Arzt wurde ironisch zu seiner raschen und glücklichen Kur gratulirt. Beck hatte sich schnell von seiner Bestürzung erholt und machte gute Miene zum bösen Spiel; ja er überbot seine Freunde noch an Ausgelassenheit. Bald krähte er wie ein Hahn, bald bellte er wie der Hund und feuerte dadurch das Thier zu neuem Heulen an. Es war in der That ein wahrer Höllenspektakel, in den zum Ueberfluß noch der schwarze Kater auf dem Boden mit seinem Miauen einstimmte.

Polternd und lachend flog die ganze Gesellschaft die Treppe hinunter und stürmte in die verlassene Wohnung. Gustchen mußte mitkommen. Die Bowle wurde schnell geleert und die Flaschen entkorkt. Die Pfropfen sprangen knallend an die Decke und der schäumende Wein perlte lustig in den Gläsern.

— Gustchen soll leben! — rief jetzt Stürmer, indem er dem Mädchen den überfließenden Schaumtrank reichte.

Sie nippte und trank. Sie stieß mit dem Assessor und Kronthal an, der das reizende Mädchen mit seinen Armen umschlang und zu sich auf das Sopha zog.

— Lassen Sie mich! — flehte sie — wenn Mullrich kommt, geht der Skandal gleich los. —

Es war bereits zu spät. Der Lärm seiner Miether hatte den würdigen Hauswirth hervorgelockt. Durch die geöffnete Thür blickte sein zürnendes Angesicht, auf welchem sich die moralische Entrüstung deutlich malte.

— Aber meine Herren! — begann er seine Strafpredigt.

— Herein kommen! — gebot Beck, der seine frühere Heiterkeit wieder gewonnen hatte.

— Was wünschen Sie? — fragte Stürmer mit Höflichkeit, da er allen Grund hatte, den Philister zu schonen. — Wollen Sie ein Glas mit uns trinken? —

— Dieses weniger — entgegnete Mullrich — aber bedenken Sie, der Skandal! Die ganze Nach-

barschaft ist wach und beklagt sich. Jugend hat keine Tugend, doch die Moral und Sittlichkeit darf darunter nicht leiden. —

— Ausgezeichnet! — kicherte Wimmerchen.

— Der Philister spricht wie ein Buch! — rief Beck dazwischen — er muß eine Rede halten! —

— Rede halten! Rede halten! — jauchzten die Uebrigen.

Eh' sich's Mullrich versah, wurde er in die Mitte der Stube gezogen und auf einen schnell herbei geschleppten Fenstertritt gestellt.

— Rede halten! — schallte es ihm von allen Seiten entgegen.

Vergebens weigerte und sträubte sich der Wirth, er mußte die Kanzel besteigen, um der muthwilligen Jugend auf ihr Verlangen eine Strafpredigt zu halten.

— Ja, es ist unerhört — begann er — so ein Skandal zur nachtschlafenden Zeit. Meine Herren! bedenken Sie, Ruhe ist die erste Bürgerpflicht. Ich muß Sie dringend bitten, sich zu menagiren. Was soll daraus werden? Ein solcher Lebenswandel hat die traurigsten Folgen. Wenn das Ihre würdigen Eltern wüßten, sie drehten sich

im Grabe um, denn das Geld, das Sie erhalten, kommt ihnen sauer zu stehn. Bezahlen Sie lieber Ihre Schulden und führen Sie sich ordentlich auf, damit —

— Es dir wohlgehe und du lange lebest auf Erden! — half Beck der stockenden Beredsamkeit des Wirthes nach.

— Richtig! so ist es, und nun Gustchen vorwärts marsch! —

Der wackere Mullrich hatte die Hand des Mädchens ergriffen, da er dasselbe aus moralischen Gründen nicht länger in solch gefährlicher Nähe dulden wollte. Dagegen protestirte der Baron, der sich für das reizende Kind zu interessiren schien.

— Lassen Sie Gustchen nur hier — gebot der Freiherr mit einer entschiedenen Handbewegung.

Der wackere Mann kämpfte einen schweren Kampf. Seine Moralität stritt mit seinem Vortheil. Auf der einen Seite wollte er das Mädchen nicht in dieser Mördergrube, wie er im Stillen die ganze Gesellschaft nannte, zurücklassen, eben so wenig durfte er aber den generösen Miether erzürnen, der ihm eine erkleckliche Summe jährlich zu verdienen gab. Zwischen zwei drohenden Uebeln wählte er

das Kleinste. Er fand sich leichter mit seinem Gewissen, als mit seinem Beutel ab. Einige Augenblicke schwankte er, dann entfernte er sich, ohne Gustchen mitzunehmen.

— Meine Herren! — rief er pathetisch noch beim Abgehn aus — ich lasse dieses Kind im Vertrauen auf Ihre Moralität zurück. Bedenken Sie, daß ich Vaterstelle bei ihr vertrete und schonen Sie die Unschuld. —

Ein schallendes Gelächter begleitete den Abgehenden, in das Gustchen am lautesten mit einstimmte.

VIII.

Die Geheimräthin Wallner war endlich glücklich von ihrem Nervenübel hergestellt worden. Mit dieser Nachricht überraschte Stürmer eines Tages seinen Freund und forderte denselben auf, in seiner Gesellschaft den lang verschobenen Besuch abzustatten. Noch einmal bat ihn der Assessor die Verhältnisse zu berücksichtigen und mit der Vorsicht zu verfahren, welche er ihm bereits früher empfohlen hatte.

Gottlieb empfing diese Botschaft nur mit Herzklopfen, besonders machte ihm die nöthige Toilette viel zu schaffen. Sein Leibrock war wirklich zu abgetragen, und wie er durch einen längern Aufenthalt in der Residenz bereits belehrt war, keineswegs nach der neuesten Mode gearbeitet. Schon bei dem Kommerzienrath Meyer hatte er die Bemerkung gemacht, daß seine abnorme Kleidung mit einer Mischung von Bewunderung und Mitleid angesehen worden war. Ungeachtet der dringenden Empfehlung seines Gönners war die Aufnahme nur kühl gewesen, ein Umstand, den er nicht mit Unrecht seinem vernachlässigten Anzuge zuschrieb. Er äußerte seine derartigen Besorgnisse offen dem Freunde gegenüber.

— Wenn es weiter nichts ist, — sagte Stürmer lächelnd, — so kannst du ganz unbesorgt sein. Ich werde dir einen Schneider verschaffen, der dich in vier und zwanzig Stunden in einen vollkommenen Dandy verwandeln soll. —

— Wo denkst du hin? Ich habe kein Geld — wandte Gottlieb traurig ein.

— Gott! — rief Stürmer mit mitleidsvollem

Achselzucken. — O! erhabenes Kameel, gottvoller Theekessel, wer fordert Geld von dir? —

— Der Schneider —

— Muß pumpen. Wozu sind denn die Schneider überhaupt auf der Welt, wenn nicht zum borgen! Es wäre eine Schändlichkeit sonder Gleichen von dir, diese erhabene Weltordnung, die geheiligte Sitte von Jahrhunderten umstoßen zu wollen. Würden deine Grundsätze allgemein, so müßte die halbe Männerwelt der Residenz im Naturzustande herumlaufen. —

— Du treibst doch nur deinen Scherz. —

— Wer wird mit so heiligen Dingen scherzen? Der Pump ist die moderne Gottheit, welche die ganze Welt beherrscht. Der Gelehrte borgt vom Alterthume seine Gedanken, der Staatsmann seine Institutionen, der Gesetzgeber die Gesetze. Hat nicht ein großer Rechtslehrer unserer Zeit gänzlich den Beruf abgesprochen, neue Gesetze hervorzubringen? Daraus folgt, daß wir sie von Römern, Griechen und Arabern borgen müssen. Was wäre die Regierung ohne Anleihen? Nicht vier und zwanzig Stunden würde sich dieselbe ohne Kredit erhalten.

Der Staat giebt Papiergeld, und wir stellen Anweisungen auf unsere glänzende Zukunft aus. —

— Es fragt sich nur, ob der Schneider damit zufrieden ist. —

— Das soll meine Sorge sein. Meister Eller ist auch kein gewöhnlicher Mensch, kein bornirter Schneider einer kleinen Stadt, der für seine Arbeit so gemein ist, Bezahlung zu verlangen. Im Gegentheil, er ist ein Philosoph, der das Prinzip, worauf die moderne Welt beruht, in seinem ganzen Umfange begriffen hat. Er giebt und nimmt Kredit, er spekulirt in Paletots und Leibröcken, wie Kommerzienrath Meyer in Aktien. Er ist Kleiderbankier und betreibt sein Geschäft in großartiger Weise. Doch du kannst dich selbst überzeugen. —

So wußte Stürmer die Einwendungen, welche Gottlieb gegen diese gewagte Anleihe immer von Neuem erhob, bald scherzend, bald ernsthaft zu beseitigen. Er wies ihm mit den schlagendsten Gründen die Nothwendigkeit einer neuen Bekleidung philosophisch nach.

— Wodurch manifestirt sich die Idee? — sagte er mit dem ihm eigenen Humor, der das Kleine groß, das Große klein behandelte, — nicht

wahr, durch die Form? Der Künstler kleidet seine Gedanken so gut er kann, und mancher große Dichter, den unsere Zeit verehrt, hat seinen Erfolg nur der sorgfältigen Toilette zu verdanken. Er zieht seinen verbrauchten Ideen einen neuen Leibrock an und verbirgt den magern Inhalt in weite Beinkleider. Folge meinem Rath und auch du wirst ein berühmter Mann.

Auch wegen des Kredits wußte er den Freund dermaßen zu beruhigen, daß dieser endlich, wenn auch mit schwerem Herzen einwilligte, mit Herrn Eller wegen eines Leibrocks nebst Zubehör Rücksprache zu nehmen.

Unterwegs belehrte ihn Stürmer noch über manche wunderliche Eigenthümlichkeit des Kleiderkünstlers, der allerdings in seiner Art ein seltenes Original war. Besonders zeichnete sich Eller durch eine verkehrte Sucht nach einer äußerlichen Bildung aus. Er war einer der fleißigsten Theaterbesucher in der Residenz und rechnete es sich zur besonderen Ehre an, in seinem Schuldbuche die Namen der ersten Bühnenkünstler zu führen, auf deren persönliche Bekanntschaft er vorzugsweise sehr stolz war. Nie versäumte er ein erstes Debüt, und seine riesi-

gen Fäuste, welche er bei solchen Gelegenheiten trefflich zu gebrauchen wußte, hatten schon manches schwankende Renommée glücklich gerettet.

Der gebildete Kleiderkünstler bewohnte die zweite Etage eines großen Hauses in einem der feinsten Stadtviertel. Die ganze Einrichtung seiner Wohnung entsprach dem hohen Standpunkte, den er einzunehmen stets beflissen war. Herr Eller empfing seinen Besuch in einem höchst eleganten Boudoir, dessen Wände mit den Bildnissen der berühmtesten Schauspieler und Sänger der Hauptstadt bekleidet waren, meist Geschenke und Andenken dieser ausgezeichneten Männer, wie der Besitzer wohlgefällig zu bemerken pflegte.

— Womit kann ich Ihnen dienen? — fragte der Schneider den ihm wohlbekannten Assessor.

— Erlauben Sie zuerst — entgegnete Stürmer — daß ich meinem Freunde hier das Vergnügen verschaffen darf, den ersten Mann unserer Zeit, den Mäzen der Künste und Wissenschaften zuerst in Ihnen zu begrüßen. —

Gottlieb verneigte sich, der geschmeichelte Kleiderkünstler schien dagegen die ironischen Worte des

Assessors für baaren Ernst zu nehmen und erwiederte mit komischer Herablassung das Kompliment.

Stürmer fuhr in demselben Tone zum Erstaunen seines Freundes fort:

— Ihrer kunstreichen Hand, Herr Eller, vertraue ich diesen jungen ausgezeichneten Mann an, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Ueber sein reiches Innere will ich kein Wort verlieren, aber sein Aeußeres entspricht, wie Sie sich selber überzeugen können, nicht den Ansprüchen einer gesteigerten Kultur. —

Der Schneider warf jetzt einen geringschätzigen Blick auf die allerdings traurige Garderobe Gottliebs. Ein mitleidiges Lächeln über diese vorweltliche Kleidung zuckte um seinen Mund. Der Assessor bemerkte diesen ächten Künstlerzug, den er zu seinem Vortheil auszubeuten beschloß.

— Nicht wahr, Herr Eller — rief er mit gesteigertem Pathos, — dieser Leibrock ist ein wahres Monstrum des guten Geschmacks? —

— Ohne Phantasie, ohne Schwung — bemerkte der Schneider mit der Miene eines tiefen Denkers, — es lebt keine höhere Idee darin. —

— Ganz recht — fiel Stürmer eifrig ein —

können Sie es dulden, daß ein Philosoph, ein Dichter, in einem solchen Leibrock geht? —

— Ein Philosoph, ein Dichter? — fragte Eller erstaunt und achtungsvoll.

— Ein Genie, das die Welt in kurzer Zeit mit seinem Ruf erfüllen wird. —

Gottlieb wollte in seiner Bescheidenheit gegen dieses unverdiente Lob entschieden Einspruch thun, doch sein Freund unterbrach ihn schnell.

— Sie sind ein Phrenolog, Herr Eller, und haben die Vorlesungen von Scheve und Bossard mit ausgezeichnetem Nutzen besucht. Erkennen Sie nicht an den gewaltigen Hervorragungen dieser eminenten Schädelbildung das hervorbrechende Genie? Diese Erhöhung auf dem Scheitelbeine verräth das lyrische Talent und jener kolossale Buckel an dem Hinterkopf bedeutet ein fertiges Trauerspiel, in welchem Ihr Freund dort die Rolle eines sich selbst strangulirenden Tyrannen übernehmen soll. —

Bei diesen Worten deutete Stürmer auf das Bild eines berühmten Koulissenreißers, den der Schneider ganz besonders hoch verehrte.

— Sie schreiben wirklich Trauerspiele? — fragte Herr Eller den hocherröthenden Gottlieb, der

allerdings unter seinen Papieren auch eine Tragödie besaß, die er aber längst verworfen hatte.

— Trauerspiele schreibt er, — rief Stürmer, ehe noch Gottlieb antworten konnte — die vier Akte lang dem Zuschauer eine Thränenflut entpressen und im fünften dennoch glücklich enden! Er spannt das Publikum auf die Folter des Effekts und reibt ihm die zerbrochenen Glieder zum Schlusse mit dem Balsam der Versöhnung ein, so daß Herz und Geist zugleich befriedigt werden. —

— Aber Stürmer! — bat Gottlieb, dem der Scherz zu weit getrieben schien.

Der Assessor ließ ihn nicht vollenden.

— Bescheidenheit! übertriebene Bescheidenheit! — rief er laut.

— Nur Lumpe sind bescheiden! wie Schiller sagt — bemerkte jetzt der Kleiderkünstler würdevoll. Er liebte es, seine klassische Bildung durch Anführung bekannter Stellen aus berühmten Schriftstellern zu bekunden, wobei manche komische Namenverwechslung mit unterlief.

— Vortrefflich! — schrie der Assessor, der das Lachen kaum noch unterdrücken konnte — Herr Eller, können Sie sich ein Talent wie dieses in

einem solchen Leibrock denken? Sie lieben Kunst und Wissenschaft. Einst wird Ihr hochgeschätzter Name mit dem Ihrer Freunde und Kunden auf die Nachwelt kommen. Wer hat für Geibel einen Frack gemacht? wird der künftige Literaturhistoriker fragen. Eller! heißt es dann, und die Unsterblichkeit ist auch für Sie gewiß. Nein, Sie arbeiten nicht wie Ihre niedrig denkenden Kollegen für schnöden Sold, sondern einzig und allein für den Ruhm. Verschaffen Sie daher diesem unbekleideten Genius ein passendes Gewand, dieser schönen Seele eine angemessene Hülle. Sire! geben Sie, wie Ihr Lieblingsdichter sagt —

— Gedankenfreiheit! — fiel der Schneider ein.

— Gedankenfreiheit und einen Leibrock! — verbesserte der Assessor mit unnachahmlichem Patos.

Der Kleiderkünstler hatte sich von seinem Kunstenthusiasmus so weit fortreißen lassen, um die Bitte dieses modernen Posa zu bewilligen. Später erst, nachdem er bereits Maaß genommen hatte, stiegen allerlei prosaische Bedenken wegen der Bezahlung in seiner Seele auf, die er auch laut zu äußern keinen Anstand nahm.

— Herr Stürmer — meinte er — Sie wissen,

daß Sie mir seit Jahr und Tag noch eine bedeutende Summe schuldig sind, und Göthe sagt so schön als wahr:

Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Uebel größtes aber sind die Schulden. —

— O Prosa des Lebens! — seufzte Stürmer — auch der edelste Mensch ist nicht von deinen Schwächen frei. Herr Eller, wir werden Sie bezahlen, sobald der Segen der Tantiemen unsere Kassen füllt. Außerdem erhalten Sie zu der ersten Aufführung sechs Freibillette, natürlich rechnen wir dafür auf Ihre Unterstützung. —

Diese neue Diversion verfehlte die beabsichtigte Wirkung nicht. Die Schneidernatur wich der höheren, künstlerischen Neigung. Wie durch einen Zauberschlag vergaß Herr Eller seine Forderung und beschäftigte sich von diesem Augenblick an nur ausschließlich mit dem Theater. Er repetirte lange Stellen aus seinen Lieblingsstücken und ahmte in Stellung und Geberden die ersten Mimen der Hauptstadt nach, deren trefflichste Karrikatur er in seiner Uebertreibung war. Stürmer hütete sich, diesen Kunstschwindel zu stören, welcher den Schneider von seiner Forderung abgebracht hatte. Seiner=

seits war Herr Eller entzückt, ein so dankbares Publikum gefunden zu haben und gab das feste Versprechen, den gewünschten Leibrock zur bestimmten Frist abzuliefern. Stürmer dagegen gab ihm die Hoffnung, Gottliebs Trauerspiel bei dieser Gelegenheit kennen zu lernen, auf dessen Inhalt der gebildete Kleiderkünstler äußerst gespannt war.

Auf der Straße schlug der Assessor ein lautes Gelächter auf, und zeigte überhaupt die ausgelassenste Laune. Gottlieb aber blieb still. Ihn hatte diese Mischung von Ironie und Berechnung im Innersten verstimmt, doch wagte er um so weniger, seinem Freunde einen Vorwurf daraus zu machen, da dieser nur zum Vortheil des Kandidaten diese trefflich gespielte Rolle übernommen hatte. Schweigend gingen Beide durch die volkbelebten Straßen. In der Nähe der Universität trafen sie noch mit dem Baron und dem Doktor zusammen. Das unzertrennliche Wimmerchen war durch sein Amt noch an sein Büreau gefesselt. Die jungen Leute begrüßten sich und beschlossen, die Zeit, welche ihnen vor dem Essen noch übrig blieb, mit jenem Vergnügen zu verbringen, das der gewöhnliche Volks-

witz mit dem charakteristischen Ausdruck „Bummeln" bezeichnet.

Der Chambregarnist hat es gewöhnlich in dieser Kunst zu einer bewundernswürdigen Virtuosität gebracht. Arm in Arm mit einem Freunde schlendert er in behaglicher Gedankenlosigkeit ohne Zweck und Ziel einher. Bald starrt er die Häuser, Schaufenster und Bilderläden, bald die Vorübergehenden mit träumerischen Blicken an. Bummelnd studirt er Literatur und Kunst an einem Bücherladen, bummelnd liest er die Ankündigungen der Tagesvergnügungen und versetzt sich in Gedanken dahin, bummelnd beobachtet er die Physiognomien der Wandelnden. Die Gegenstände ziehen wie ein Kaleidoskop an ihm vorüber, dort die Façade eines schönen Hauses, ein Balkon mit Schlinggewächsen besetzt, ein Fenster, an dem ein schönes Kind sitzt, oder eine Frau in reizender Toilette sich zeigt. Der Bummler sieht Alles, aber er vergißt eben so schnell, was er geschaut, die Frau mit den Blumensträußen, den Herrn mit der großen Nase und dem Ordensstern, den berühmten Künstler, der einen europäischen Ruf besitzt; nur an schöne Augen, in die er sich vertieft, an das Lächeln eines

reizenden Lippenpaars denkt er längere Zeit. Alles geht, zieht und schwebt an ihm vorüber, die grünen Bäume, die Wolken am Himmel und die Menschen auf der Erde. Er befindet sich in einer Art von magnetischem Zustande. Er spricht, doch ohne Zusammenhang, da der nächste Gegenstand schon die Reihe seiner Gedanken unterbricht. Er macht Bemerkungen und Witze, die eben so wenig nachhaltig sind, wie die Veranlassung, die sie hervorgerufen hat. Das Bummeln ist das dolce far niente des Nordländers, eine süße Vergessenheit des eigenen Ichs, das Traumleben in der großen Stadt.

In diesem Zustande befand sich unsere Gesellschaft, als plötzlich an ihnen ein eleganter Wagen vorüber fuhr, auf dessen mit Seide ausgeschlagenem Sitz eine Dame in vornehmer Nonchalance lehnte. Ihre Toilette, wie jene ungezwungene Haltung, welche die Frau des reich gewordenen Parvenu's sich vergebens nachzuahmen bemüht, bezeichneten sie als eine den höheren Kreisen Angehörige. Sie mochte bereits das dreißigste Jahr überschritten haben, aber in ihren Augen strahlte das Feuer der Jugend, vereint mit der Erfahrung

des reiferen Alters. Ihr Gesicht war nicht auffallend schön, aber fesselnd und interessant. Sie war, was man eine gefährliche Laurette nennt.

Der Baron, der sie zu kennen schien, zog seinen Hut. Sie dankte mit einer graziösen Verneigung, nahm dann ihre Lorgnette und schaute mit vornehmer Impertinenz seine Begleiter durch das Glas an. Der Assessor fühlte sich geschmeichelt und wechselte mit dem pikanten Weibe einen herausfordernden Blick.

Die Dame wandte mit einem halb spöttischen Lächeln ihren Kopf nach der andern Seite hin. Bei dieser Bewegung löste sich das schlecht befestigte Armband von ihrer Hand und fiel blitzend auf das Pflaster nieder. Stürmer hatte den Verlust sogleich bemerkt und hob das Bracelet eilend auf. Er rief den Kutscher an, der einen Augenblick die Pferde zügelte und zum Stehen brachte. Die Dame blickte verwundert auf den Assessor. Dieser überreichte seinen Fund. Sie dankte ihm französisch in gewählten Worten und verabschiedete den jungen Mann mit jenem entzückenden Lächeln, das den Frauen der höchsten Aristokratie so häufig zu Gebote steht.

Als er zu seinen Freunden mit strahlendem Gesicht zurückgekehrt war, fragte er sogleich den Baron: — Wer war die Dame, deren Armband ich gefunden habe?

— Meine Kousine, die Gräfin Hartzberg — entgegnete Kronthal.

— Wie? Dieselbe, deren Scheidungsprozeß so viel Aufsehn macht? —

— Allerdings. —

— Ein interessantes Weib! — sagte Stürmer, den das kleine Abenteuer mit der renommirten Frau während des ganzen Tages beschäftigte.

IX.

Am nächsten Morgen schon hatte der Assessor wieder die seltsame Begegnung vergessen, und er begab sich mit einem prachtvollen Blumenstrauß nach der Wohnung des Geheimrath Wallner. Woher er in seiner ewig bedrängten Lage das Geld hernahm, um diese exotischen Azaleen, Eriken und Kamelien zu kaufen, wissen wir nicht. Der Assessor gehörte zu denjenigen Menschen, welche stets das Ueberflüssige, und nie das Nöthige bezahlen können.

Er blieb die Miethe seinem Hauswirthe, die Kleider seinem Schneider schuldig, aber für den Luxus des Lebens hatte er noch immer Geld. Er versäumte keine bedeutende Vorstellung im Theater und fehlte selten oder nie an einem öffentlichen Vergnügunsort. Man zählte ihn zu jenen stehenden Figuren einer großen Stadt, denen man sicher ist, stets zur bestimmten Stunde auf der Promenade, im Concert und im Schauspiel zu begegnen. Ohne ihn schienen die so stark besuchten Symphonie-Soiréen ebenso unmöglich, wie das erste Debüt einer berühmten Künstlerin. Im Cirkus hatte er seinen bestimmten Platz, und in den Foyers der Theater wurde er stets im Zwischenakt gesehn. Dort führte er in Gesellschaft einiger bekannten Kritiker das Wort. Er liebte es, wenn er Arm in Arm mit den berühmten Männern ging, von Freunden und Kollegen getroffen und dann angestaunt zu werden. Auch sprach er dann meist so laut, daß die Umstehenden aufmerksam werden mußten und sich nach seinem Namen erkundigten. Besonders geschah dies, wenn gerade eine schöne Dame, oder irgend eine einflußreiche Persönlichkeit in seiner Nähe verweilte. Ihm lag daran, um jeden Preis Aufsehn zu erregen.

Jetzt eilte er mit dem duftenden Blumenstrauß, um der Geheimräthin seinen Glückwunsch zu ihrer Genesung darzubringen. Diese empfing den gern gesehenen jungen Mann mit einem freundlichen Lächeln und dankte für seine wohlangebrachte Aufmerksamkeit.

— Sie sind immer so zart, so poetisch, lieber Stürmer! — sagte sie mit etwas angegriffener Stimme. — Aus diesen Blumen spricht Ihr tiefes, sinniges Gemüth. Wie oft am Tage wiederhole ich Klara, daß Niemand das Herz der Frauen besser kennt, als Sie. Darum verstehen Sie auch nur allein, uns jene kleine Aufmerksamkeiten zu erweisen, welche die heutige Männerwelt ganz vergessen zu haben scheint. Ja, zu meinen Zeiten war das anders, ganz anders. —

Die Geheimräthin dachte in diesem Augenblick nicht daran, daß sie um so viele Jahre älter geworden war. Sie hatte überhaupt die verzeihliche Schwäche, sich noch immer für jung zu halten und von den Männern jene Aufmerksamkeit zu fordern, welche man der Schönheit und der Anmuth aus freien Stücken zollt. Stürmer, dem diese kleine Eitelkeit nicht verborgen geblieben war, hatte vom

ersten Augenblick das Herz der alternden Dame dadurch gewonnen, daß er sie mit jener Zuvorkommenheit behandelte, welche den Frauen um so besser gefällt, je weniger sie noch Anspruch darauf haben. Zur rechten Zeit verstand er es, ihre Toilette, auf die sie wirklich eine große Aufmerksamkeit verwendete, fein zu loben, mit Geschicklichkeit brachte er zuweilen dabei ein Kompliment für ihre welkenden Reize an. Seinem Auge entging weder das geschmackvolle Kleid, das die Geheimräthin heut angezogen hatte, noch die schöne Hand, die sie noch immer besaß und gern zur Schau trug. Die gute Frau und vortreffliche Stiefmutter nahm in Abwesenheit ihrer Tochter vollkommen die Stelle derselben ein und ging in ihrer Gefälligkeit selbst so weit, die dem jungen Mädchen bestimmten Huldigungen für sich in Empfang zu nehmen. Die Geheimräthin war wirklich zu jedem Opfer bereit und duldete sogar, daß ihr der liebenswürdige Mann ein wenig den Hof machte, um ihn nicht aus der Uebung kommen zu lassen.

— Wo ist denn Fräulein Klara? — frug er endlich.

— Sie muß den Augenblick da sein. Sie

hat eine Bestellung bei der Putzmacherin für mich übernommen. Höchstens kann sie noch eine Viertelstunde ausbleiben, gewiß eine Ewigkeit für den Herrn Assessor, — entgegnete die Geheimräthin mit sein sollendem Lächeln.

— Ich werde in Gesellschaft der anbetungswürdigen Mutter diese Ewigkeit für eine Sekunde halten. —

— Ein schöner Ersatz! eine alte kränkliche Frau für ein blühendes Mädchen. —

— Aber diese Frau besitzt einen Geist, einen Witz, den man kennt und allgemein bewundert. Die Liebenswürdigkeit hat das beneidenswerthe Privilegium, nie zu altern. —

— Wenigstens bin ich nicht langweilig, — scherzte die Geheimräthin, welche mit Vergnügen die Schmeicheleien des Assessors anhörte.

— A propos, — fuhr sie lächelnd fort, — Sie haben uns ja noch immer nicht Ihren guten, aber langweiligen Freund vorgestellt. Was macht Ihr Gottlieb Hühnerbein? —

— Er übersetzt den Sophokles und schreibt eine gelehrte Abhandlung über die griechischen Partizipien. —

— Nun, um Ihretwillen soll er uns willkommen sein. Ich find' es so schön, Ihrer ganz würdig, daß Sie sich des armen Menschen angenommen haben und ihn unterstützen. Auch Klara hat sich innig darüber gefreut. —

Stürmer hatte in der Familie des Geheimrath's von unserem Gottlieb erzählt und mit gewohnter Bescheidenheit nur ahnen lassen, daß einzig und allein durch seine Hülfe der arme Freund sein Fortkommen in der Residenz gefunden habe. Klara war von diesem neuen Beweis seiner Herzensgüte sehr erfreut. Der Assessor ergriff jetzt die gebotene Gelegenheit, mit der Geheimräthin von seinem Verhältnisse zu der Tochter zu sprechen. Er that dies in so feiner und zarter Weise, daß er ganz das Herz seiner Zuhörerin gewann.

— Sie kennen meinen Mann, — sagte sie fast mit einem Seufzer. — Er hat immer tausend Rücksichten und Bedenklichkeiten, doch Sie dürfen ganz ruhig sein. Sobald Sie erst Klara's Jawort erhalten haben, muß er auch seine Einwilligung geben. Wallner thut am Ende doch stets, was ich will. —

— Sie sind mein Schutzengel, — sagte Stür-

mer, indem er sich niederbeugte, um ihre noch immer schöne Hand zu küssen.

Die Geheimräthin hatte den liebenswürdigen und geistreichen Jüngling in seinen Bewerbungen um Klara's Hand immer unterstützt. Sie mochte ihn wohl leiden, um so mehr, da er sie von der erwachsenen Stieftochter befreite, deren Gegenwart der lebenslustigen und eitlen Frau bei vielen Gelegenheiten störend war. Außerdem fand sie selbst Wohlgefallen an dem Assessor. Auch manche rechte Mutter nimmt die Artigkeiten eines Schwiegersohns mit Vergnügen an und heirathet so den Mann der Tochter mit. Auf diese Weise genießen solche Frauen noch im Spätsommer des Lebens das Glück einer zweiten Liebe, deren Rechtmäßigkeit Niemand bezweifeln kann. Gründe genug, warum die Geheimräthin den Assessor protegirte und seine Bewerbungen um Klara's Hand unterstützte.

Diese war so eben zurückgekehrt. Es konnte gewiß keinen größeren Kontrast als den zwischen dieser Mutter und ihrer Stieftochter geben.

Die Geheimräthin war eine kleine, bewegliche Frau mit Hinneigung zum Embonpoint. Klara dagegen schlank und zart. Ihr fein geschnittenes

Gesicht mit dem nach Innen gekehrten Auge bildete den entschiedensten Gegensatz zu den verschwommenen Zügen und den rastlos schweifenden Blicken der Mutter. Selbst in der Kleidung trat die Verschiedenheit dieser beiden Charaktere auffällig hervor. Das kokette Morgenhäubchen, der weit ausgeschnittene Seidenüberrock, welchen die Geheimräthin trug, verriethen die Sucht, noch immer zu gefallen, während das hochgeschlossene, weiße Gewand Klara's auf eine fast absichtliche Vernachlässigung ihrer Reize hindeutete. Wahre oder erheuchelte Freundlichkeit schwebte stereotyp auf dem Antlitz der Geheimräthin, welche allgemein in der Gesellschaft wegen ihrer Gemüthlichkeit der Tochter vorgezogen wurde, deren strenger Ernst und keusche Zurückhaltung manchen oberflächlichen Menschen zurückschreckte.

Wohl dürfte es räthselhaft erscheinen, daß Stürmer sich zu dieser ernsten Natur hingezogen fühlte, die seinem eignen Wesen so sehr widersprach. Aber Klara war die Tochter des einflußreichen Geheimraths und galt trotz ihrer Sonderbarkeit für eben so schön, als gebildet. Auch besaß Stürmer Einsicht genug, um den hohen Werth des seltenen Mädchens zu erfassen. Gerade in ihr fand

er jene Eigenschaften, die er an sich selber vermißte. Die gesunde Klarheit, die unerschütterliche Wahrheit, welche sie so reichlich besaß, fehlten ihm, und er hoffte mit Hülfe dieser edlen Eigenschaften sich emporzurichten und seine eigne Achtung zu erlangen.

Trotz der scheinbaren Heiterkeit litt Stürmer oft fürchterlich. Auch sein Humor war eine Lüge. Die Welt vermochte er zwar zu täuschen, aber in sich selber fand er den strengen Richter, der sein Thun und Treiben verurtheilte. Oft hatte er schon den Versuch gemacht, der inneren Mahnung zu folgen und ein besseres Dasein zu beginnen, aber Leichtsinn und Schwäche rissen ihn immer wieder von Neuem fort. Durch Klara's Besitz glaubte er sein Ziel zu erreichen. Er hatte sich selbst gelobt, dann für immer der Lüge zu entsagen, welche ihn anwiderte wie den Kranken die giftige Beule, die er mit sich herumschleppen muß. Er liebte Klara wie sein Glück, das er durch sie zu begründen hoffte; wie die schönere Zukunft, welche ihm die verhaßte Gegenwart erträglich machen konnte. Wie immer lag auch hier seinem Gefühl ein Theil Wahrheit zu Grunde, der aber neben der einge=

wurzelten Lüge nicht zur vollen Geltung kommen konnte. Er log nicht, sondern täuschte, nun selbst getäuscht.

Auch die Noth drängte ihn, jeder längere Aufschub konnte seine zerrütteten Verhältnisse aufdecken. Aus diesem Grunde raffte er noch einmal heute seine ganze Kraft zusammen und entwickelte alle Hülfsmittel, welche die Natur ihm verschwenderisch zuertheilt, um ein unbefangenes Frauenherz zu gewinnen. Die Geheimräthin war ihm eine willkommene Bundesgenossin. Zur rechten Zeit entfernte sie sich unter einem passenden Vorwande aus dem Zimmer und ließ Stürmer mit dem Mädchen allein.

Klara hatte sich niedergesetzt und beschäftigte sich emsig mit einer Stickerei, die sie zum Geburtstag des Geheimraths anfertigte. Zuweilen blickte sie von der Arbeit auf und dann begegnete sie seinem glühenden Auge, dessen stechenden Glanz sie kaum zu ertragen vermochte und vor dem sie geblendet das ihrige zu Boden schlug.

Ihr war so ängstlich zu Muthe, sie konnte sich von dem Gefühle kaum Rechenschaft geben, das sie in Stürmers Nähe heut zum ersten Male

empfand. Die Luft im Zimmer schien ihr unerträglich drückend, schwül zu sein; oder waren die Blumen Schuld, die ein feines betäubendes Parfüm aushauchten?

Der Assessor stand über ihren Stuhl gebeugt und sprach mit ihr, anfänglich nur von gleichgültigen Dingen, von der Stickerei, mit welcher sie eben beschäftigt. Er lobte ihren Geschmack und ihren feinen Sinn für Farbenharmonie. Seine Worte klangen so eigen feierlich, und doch war der Gegenstand, den er behandelte, nur ganz gewöhnlich und alltäglich. Er hatte wie zufällig ihre Hand ergriffen, sie vergaß, dieselbe zurückzuziehen. Stürmer glaubte sogar einen leisen Druck zu spüren, mit welchem Klara den seinigen erwiederte. In diesem Augenblick war jedes Zeichen für ihn bedeutungsreich, und er achtete darauf, als hinge davon sein Leben ab. Immer dringender, immer stürmischer wurde seine Sprache, der Ton seiner Stimme klang süß und verführerisch. Klara hörte kaum, was er redete, nur ein unnennbares Gefühl hatte sie beschlichen, von dem sie sich, trotz ihres ruhigen Wesens, keine Rechenschaft zu geben vermochte.

Mit dem betäubenden Duft der exotischen Blu-

men vermischten sich seine Laute und verwirrten sie. Sie wollte aufstehn und entfliehn, doch sie vermochte nicht, sich vom Stuhle zu erheben. Eine unbegreifliche Gewalt hielt sie gebannt, ihr Herz pochte, ihre Wangen glühten.

Wie loderndes Feuer strömten seine Worte heiß und zündend, trotzdem sein Herz innerlich so kalt geblieben war, daß ihm selbst davor schauderte. Aber die Stelle der wahren Empfindung ersetzte bei ihm die bewegliche Phantasie, welche ihn mit sich fortriß und ihm unerschöpfliche Mittel der Verführung bot. So war er rührend und sarkastisch, stürmisch und berechnend in demselben Augenblick. Er überließ sich ganz seiner proteischen Natur, jede Rolle fiel dem gewandten Schauspieler leicht, der wie so viele große Künstler, von der eigenen Darstellung getragen, in der fremden Persönlichkeit gänzlich zu verschwinden wußte. Innige Liebe, wahres Gefühl, Verzweiflung und Jubel, Schmeichelei und Wahrheit, dies Alles stand ihm zu Gebot und in wunderbarer Vollkommenheit flog er die Skala der Liebe von ihrem tiefsten bis zu ihrem höchsten Tone auf und nieder.

Seine Aufgabe, die nicht leicht schien, gelang

ihm um so besser, als er in diesem Augenblick wenigstens für Klara die Liebe empfand, deren überhaupt eine derartige Natur fähig ist. Er hing jetzt an ihr wie der Ertrinkende den rettenden Mast umfängt, wie der Fallende den Zweig fest hält, der ihn vor dem Abgrund schützt. Ihr Besitz war ihm zur Nothwendigkeit geworden. Mit der Sucht, sie zu gewinnen, wuchs die Leidenschaft. Auch war Stürmer kein gewöhnlicher Mensch, der über die materiellen Vortheile jede Schätzung des geistigen Werthes vergißt. Er wollte zugleich Alles erzwingen, eine sichere Existenz und innere Zufriedenheit, die er einzig und allein in Klara's Besitz zu finden hoffte. Auch jetzt lag seinen Empfindungen wieder so viel Wahrheit zum Grunde, als die Lüge in ihm überhaupt zu ertragen vermochte.

Und Klara! — Sie war ein Weib und glaubte ihm.

X.

Nachdem der Assessor die Geheimräthin, welche geräuschlos eingetreten war, von seinem Glücke

unterrichtet und von der noch immer betäubten Klara einen zärtlichen Abschied genommen hatte, entfernte er sich trunken von Glück und Stolz. Wie ein gewandter Schauspieler entwickelte er noch vor seinem Fortgehn die ganze Fülle seiner Liebenswürdigkeit, um sich das, was man in der Theatersprache einen glänzenden Abgang nennt, zu verschaffen. Gehoben von dem Bewußtsein des Erfolges, zeigte er sich geistreich, witzig und gefühlvoll zu gleicher Zeit. Wie ein schillernder Regenbogen prangte sein Geist in allen strahlenden Farben der gesellschaftlichen Bildung und unserer gesteigerten Kultur. Meisterhaft verstand er jede bewegliche Saite des warmen Herzens anzuschlagen. Bald erschien er tief und gemüthlich, bald humoristisch und pikant. Dabei stand ihm seine ungemeine Belesenheit und die Gewandtheit zu Gebot, mit welcher er fremde Gedanken sich zu eigen machen konnte. Stürmer besaß nur wenig ihm gehörigen Fond, aber das größte Aneignungstalent. Er reproduzirte nur, jedoch mit bewunderungswürdiger Virtuosität. Ohne Erfindungsgabe, verstand er es in höchster Vollkommenheit das geistige Eigenthum Anderer zu benutzen. Zugleich

hatte er die ihm bereits zur Natur gewordene Gewohnheit, stets Alles auf seine eigene Person zu beziehn und sich selbst zum Mittelpunkte seiner Erzählungen und Bemerkungen zu machen. Jede Anekdote war ihm selbst begegnet, jeder Witz, der im Augenblicke Aufsehen erregte, rührte von ihm her. Er spielte stets die Hauptrolle in seinen Vorträgen. Dichtung und Wahrheit mischten sich so innig und unzertrennlich in seinen Worten, daß es ihm selbst schwer gefallen wäre, den Kern von der Schaale, das Fremde von der eigenen Zuthat zu unterscheiden.

Nur der vollkommenste Psycholog hätte diese wahrhafte Chamäleonsnatur enthüllen und ihre innere Nichtigkeit aufdecken können, dazu waren weder die eitle Geheimräthin, noch Klara in ihrer Unschuld, und am wenigsten in diesem Augenblick, geeignet. Geblendet von seinem Geiste blieben die beiden Frauen bewundernd zurück und sprachen noch lange Zeit, nachdem der Assessor verschwunden war, von dem mächtigen Eindrucke, den er ihnen hinterlassen hatte.

— Ich werde mit dem Vater offen reden —

sagte die Tochter. — Er muß es wissen, daß ich Stürmer mein Jawort gegeben habe. —

— Ueberlasse das mir. Ich werde ihn vorbereiten. Du weißt, daß er immer allerlei Bedenklichkeiten hat. —

— Der Vater ist so gut und stets für mein Glück bedacht. Fast reut es mich, daß ich so schnell und ohne ihn zu fragen gehandelt habe. Das Geheimniß drückt mir das Herz. —

— Du vergißt ganz, daß ich dasselbe mit dir theile — entgegnete die Geheimräthin vertrauensvoll. — Bin ich nicht deine Mutter? —

Klara ließ sich von dem zärtlichen Tone, in welchem diese Worte gesprochen waren, vollkommen hinreißen und sank an die Brust der Geheimräthin, die mit einer gewissen Theilnahme die Stieftochter freudig umarmte. Das liebliche Mädchen wurde von den mannigfachsten Gefühlen, welche auf sie einstürmten, plötzlich überwältigt. Ein heißer Thränenstrom schoß wie die Vorahnung eines großen Unglücks aus ihren Augen. Die gewohnte Ruhe, die ihr sonst zu Gebote stand, war geschwunden und eine gewaltige Aufregung hatte sich ihrer bemächtigt. Dabei mußte sie in diesem Augenblick

an die todte Mutter denken, deren Bild über ihrem Arbeitstisch hing, und sich an die große Lücke ihres verwaisten Daseins erinnern.

Aber das Bild war doch nur ein Bild, ein wesenloser Schatten ohne ein Herz, das mit ihr fühlte, ohne das Auge der Mutter, welche ängstlich für das Glück des Kindes wacht. Klara brauchte eine Stütze und glaubte dieselbe in der Geheimräthin gefunden zu haben, die ihr in diesem Momente theilnehmend zur Seite stand.

Die lebenslustige Frau, deren Grundzug Eitelkeit und Leichtsinn war und in deren Wesen weder das Gute noch das Böse vorherrschte, überließ sich auch in der gegenwärtigen Lage ganz dem Eindrucke des Augenblicks. Sie freute sich über das Gelingen ihres Plans, selbst über die Annäherung von Seiten ihrer Stieftochter. Willig überließ sie sich sogar einer gewissen Rührung. Wie alle charakterlosen Menschen gefiel sie sich in einer ausgesprochenen Sentimentalität, sie liebte und suchte starke Erschütterungen, welche ihre Thränendrüsen in Bewegung setzten. Bei Todesfällen, die ihre Bekannten trafen, war sie die theilnehmendste Freundin und Tröstern, und ihre Thränenfluth floß um

so leichter, je weniger sie innerlich dabei empfand. Im Theater zog sie aus demselben Grunde die Tragödie dem Lustspiel vor und ihr naß geweintes Schnupftuch galt ihr und ihrer ganzen Umgebung für den sprechendsten Beweis eines guten Herzens. Sie ließ es als Flagge einer tiefen Empfindung dicht vor ihren Augen wehn. Der Kreis, in welchem sie lebte, hielt deshalb auch die Geheimräthin für eine treffliche Frau voll Gemüth. So vermischte sich in diesem eigenen Charakter die heiterste Lebenslust mit der Sucht nach Erection und tragischer Erschütterung. Diese Gegensätze waren ihr zum Bedürfnisse geworden, doch entsprang der seltsame Hang bei ihr weit weniger aus wahrhafter Stimmung, als aus nervöser und krankhafter Reizbarkeit, wie sie bei zerrütteten und krampfhaften Konstitutionen häufig gefunden wird.

Der geistig und körperlich gesunde Mensch widersteht den erschütternden Einflüssen und gilt deshalb meist für gefühllos und kalt, während der Schwächling sich denselben mit einer gewissen Wollust überläßt. Die starke Eiche, welche dem Sturm widersteht, fühlt seine Gewalt sicher weit mehr, als die Binse, die sich demselben beugt.

Auch Klara ließ sich in diesem Augenblick von der Sentimentalität der Geheimräthin täuschen und suchte in der bedeutenden Stunde Ersatz für die allzufrüh dahingeschiedene Mutter. Natürlich begünstigte die leichtbewegte Frau Stürmers Bewerbungen und billigte den gethanen Schritt, den sie bei ihrem Gatten zu rechtfertigen versprach. Dieser war so eben von seinem Ministerium nach Hause gekommen und fand die Seinigen in einer Aufregung, die ihm nicht entgehn konnte. Als der Geheimrath nach dem Grund fragte, entfernte sich Klara auf einen Wink der Stiefmutter.

Die Geheimräthin erzählte ihm Stürmers Besuch und was sich daran knüpfte. Er hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu, so daß er darüber vergessen hatte, die goldene Dose zu öffnen, welche er in der Hand hielt. Allmälig verfinsterte sich sein lachendes Gesicht, und er ging mißmuthig mit starken Schritten auf und nieder.

— Aus der Sache kann nichts werden — sagte er mit entschiedenem Ton.

— Bedenke, daß Klara in dem Alter steht, wo du an ihre Versorgung denken mußt. Der Assessor ist ein liebenswürdiger Mann, ein tüchtiger Arbei-

ter, ein gescheuter Kopf, der seine Karriere durch unsere Protektion machen wird. —

— Und bis dahin würde ich genöthigt sein, aus meiner eigenen Tasche das junge Pärchen zu erhalten. Das geht nicht an. Wir müssen uns einschränken. —

— Wallner, gestehe nur ein, daß du mit Klara deine Absichten hattest — sagte die Geheimräthin mit einem schlauen Seitenblick auf ihren Gatten.

— In der That! Kommerzienrath Meyer hat mir angezeigt, daß sein Sohn aus Hamburg zurückkehren und als Associé seiner Handlung eintreten wird. Das wäre keine üble Parthie für Klara und für — uns. —

— Benno Meyer wird sich nach einem reichen Mädchen unter seinen Leuten umsehen. —

— Im Gegentheil! Er wird sich durch eine Verbindung mit uns geehrt fühlen. Diese reichen, getauften Juden prahlen gar zu gern mit einer anständigen, christlichen Verwandtschaft. Ich werde sogleich dem Assessor schreiben und ihm ein für allemal jede Hoffnung nehmen. —

— Dabei kompromittirst du mich nur und Klara. Glaubst du denn auch, daß das Mädchen

so ohne Weiteres nachgeben wird? Du kennst sie schlecht, sie besitzt einen Eigensinn, der sich nicht so leicht fügen wird. Doch thue, was du willst. Was geht es mich an, Klara ist deine und nicht meine Tochter. —

Bei diesen Worten setzte sich die Geheimräthin anscheinend ruhig an das Fenster und blickte auf die Straße nieder, wobei sie ihrem Gatten schmollend den Rücken kehrte. Im Innern war sie entschlossen, ihre Partie nicht so leicht aufzugeben und den Sieg unter jeder Bedingung über den Willen Wallners davonzutragen. Dieser hatte sich ebenfalls in einen Lehnsessel geworfen und nach den Zeitungen gegriffen. In dem Zimmer herrschte jenes peinliche Stillschweigen, welches wir die drückendste Windstille auf dem Meere des ehelichen Lebens nennen möchten. Diese Stimmung ertrug der Geheimrath niemals lange Zeit. Er liebte vor allen Dingen eine gute Tafel, ein heiteres Gespräch und den häuslichen Frieden, dem zu Lieb' er jedes Opfer brachte.

— Liebes Kind! — begann er nach einer längeren Pause.

Die Gattin antwortete nicht, sondern sah un=

verwandt auf die Straße, als wäre daselbst ein wunderbares Ereigniß zu schauen gewesen.

— Liebes Kind! du mußt nicht böse sein, aber die Verhältnisse zwingen mich. Du bist ja sonst immer so vernünftig. —

Die Geheimräthin schwieg noch immer.

— So sprich doch, was fehlt dir?

Jetzt erst wendete sie ihr Gesicht dem Gatten zu. Dabei nahm sie den ihr bereits geläufigen Ausdruck eines tiefen Leidens an, als wäre sie plötzlich von einem ihrer nervösen Anfälle ergriffen. Ein leichtes Zittern ihrer Hände versetzte den besorgten Mann sogleich in Verzweiflung.

— Um Gottes Willen, nur kein neuer Anfall! — jammerte er.

Der Geheimrath liebte seine zweite Frau. Besonders schätzte er die Geschicklichkeit, womit sie ihm seine häusliche Existenz angenehm zu machen verstand. Auch er war einst jung gewesen und hatte für Poesie, für Kunst und selbst für's Vaterland im Jahre **1813** und **1814** geschwärmt, jetzt aber zog er einen guten Mittagstisch und den Komfort des Lebens all dem geistreichen Schwindel, wie er lächelnd zu sagen pflegte, bei weitem vor.

Als vollendeter Gourmand ehrte er in seiner Gattin die höhere Köchin, wie er sie im trauten Scherz oft nannte. Jedes neue Gericht war darum für sie ein neuer Sieg, jede pikante Sauce eine Eroberung. Er war aus dem jugendlichen Schwärmer ein heiterer Gesellschafter, ein liebenswürdiger Lebemann geworden. Jede Störung seiner frohen Laune und besonders seines Appetits war ihm daher verhaßt. Er wollte nur frohe Gesichter um sich sehen, seine Tochter war ihm zu ernst, dagegen fand er stets bei der Geheimräthin das Echo seiner eignen Stimmung wieder. Aus diesem Grunde empfand er jetzt eine wahrhafte Angst vor den wiederholten Nervenanfällen seiner Frau, die ihm seinen Humor, so wie seine häusliche Bequemlichkeit zu vernichten drohten. Die Geheimräthin benutzte natürlich diese Schwächen. Als wahre Künstlerin sparte sie jedoch derartige Hülfsmittel nur für außerordentliche Gelegenheiten auf. In der Regel versuchte sie zuerst durch den Magen auf sein Herz zu wirken und nach einer wohlbesetzten Tafel seine angenehme Stimmung zu benutzen. Wenn sie aber damit nicht ausreichen konnte, setzte sie den großen Apparat

eines Nervenanfalls in Bewegung, wodurch sie auch gewöhnlich den gewünschten Sieg errang.

Zu diesem Zwecke schützte sie auch in diesem Augenblicke einen Rückfall vor. Wallner war ihr sogleich beigesprungen und leitete die arme Frau nach dem Sopha, auf welches sie erschöpft niedersank. Sogleich eilte er nach den stets bereit gehaltenen Essenzen, die er ihr unter die Nase hielt.

— Liebes Kind, — seufzte er aus tiefster Brust, — du wirst doch nicht wieder krank werden? Der Doktor hat mir doch die Versicheruug gegeben, daß kein neuer Anfall zu befürchten sei. —

Die Geheimräthin stöhnte nur, und dieser sprechende Beweis ihrer Schwäche und Hinfälligkeit vermehrte die Qual des unglücklichen Ehemannes.

— Um des Himmels Willen, so sprich doch nur ein Wort! — flehte der Aengstliche. — Was soll ich thun? ich werde sogleich nach dem Hofrath schicken. —

Die Kranke schüttelte mit dem Kopf.

— Nicht wahr, es wird vorübergehn? Wenn ich nur wüßte, was die Schuld trägt. Du bist gewiß zu zeitig aufgestanden. —

Der Geheimrath hatte die Hände der Leiden=

den ergriffen, welche ihm wirklich ganz kalt und abgestorben schienen; sie suchte ihm dieselben zu entziehn. Er hielt dagegen diese Bewegungen für ein neues krampfhaftes Zucken. Nun überhäufte er sich selbst mit Vorwürfen.

— Ich Unglücklicher! — klagte er, — ich habe dich gewiß wieder aufgeregt und der Hofrath hat dir jede Aufregung so streng untersagt. Wenn du weißt, daß Klara mit dem Assessor glücklich wird, so habe auch ich nichts dagegen, obgleich mir, offen gestanden, die Verbindung mit Meyers lieber gewesen wäre. Ich bitte dich, rede nur und ich will Alles thun, was du wünschen kannst. —

Wir wissen nicht, ob eine andere Frau in ähnlicher Lage schon jetzt ihm geantwortet hätte. Die Geheimräthin, der wir eine gewisse Erfahrung in diesem Punkte zuschreiben müssen, hielt es für besser, noch einige Zeit zu schweigen und die leidende Rolle weiter durchzuführen. Trotz aller Versprechungen, die der zärtliche Ehemann ihr gab, dauerte der Unfall noch eine geraume Weile, wenn auch in geringerem Maaße fort. Erst allmälig wichen die gefahrdrohenden Zufälle und nach einer Stunde hatte die gute Frau sich gänzlich erholt.

Der Geheimrath billigte das Verhältniß Klara's unter der Bedingung, daß vorläufig noch Stillschweigen darüber beobachtet werden sollte. Die öffentliche Verlobung verschob er so lange, bis der Assessor eine feste Anstellung aufzuweisen hätte.

— Und nun zu Tische! — sagte der Gatte, glücklich, daß der Unfall so schnell vorübergegangen war. — Was giebt es denn heute? —

— Frischen Dorsch und Rehbraten mit Stachelbeeren, — entgegnete die höhere Köchin mit einem schwachen Lächeln.

Der Geheimrath war besiegt und sein Appetit vollkommen wiederhergestellt.

XI.

Unterdeß war Stürmer freudetrunken in seine Wohnung geeilt. Endlich stand er an dem längst ersehnten Ziel. Er hatte die Hand des liebenswürdigen Mädchens erlangt und somit den Grundstein zum Glücke seiner Zukunft gelegt. In seiner Wonne drängte es ihn, dem treuen Gottlieb diese freudige Nachricht mitzutheilen. Es war aber weder ächte Freundschaft, noch der Taumel einer seligen Liebe,

die ihn dazu trieben, sondern nur ein Gefühl von Stolz und befriedigter Eitelkeit. Aller Welt hätte er laut zurufen mögen: Seht! mein Glück ist jetzt gemacht.

Aber in diesem Hauptpunkte irrte sich der Leichtgläubige. Wir wissen, daß das Vermögen des Geheimraths keineswegs bedeutend war, daß sein großes Gehalt kaum hinreichte, um den verschwenderischen Haushalt desselben zu bestreiten. Doch diese Täuschung war um so verzeihlicher, da das Haus, welches Wallner machte, zu den glänzendsten der Residenz gezählt wurde. Seine Tafel war stets mit den ausgesuchtesten Speisen und feinsten Weinen besetzt. Er liebte, oft große Gesellschaften bei sich zu sehn, bewohnte ein prachtvolles Quartier und machte in jedem Sommer eine größere Vergnügungsreise mit seiner ganzen Familie.

Trotz dieser verschwenderischen Lebensweise war der viel beneidete Geheimrath im eigentlichen Sinne nur ein Proletarier, wenn man unter dieser Bezeichnung einen Mann versteht, der gezwungen ist, mehr auszugeben, als seine Einnahme beträgt. Derartige Menschen leben in der Residenz unzählige: Proletarier, welche von Silber speisen, eine

Loge im Theater besitzen und in glänzender Equipage fahren.

Davon hatte Stürmer keine Ahnung, auch er ließ sich von dem äußeren Scheine blenden. Jetzt eilte er, um Gottlieb aufzusuchen, damit er sich vor ihm seines Glückes rühme. Er traf den Freund, der mit dem Unterricht seiner Zöglinge beschäftigt war, nicht in seiner Wohnung an. Dagegen begegnete er auf dem Flur einem Bekannten, dem Baron von Kronthal. Dieser Ausländer, den wir bereits in Gesellschaft von Doktor Beck und Wimmerchen gesehn haben, hielt sich Studirens halber, wie man zu sagen pflegt, in der Hauptstadt auf. Die Kluft zwischen dieser Chambregarnistenkrone und dem armen Gottlieb war eine unermeßliche. Der Baron bezog einen Wechsel, von dem selbst eine zahlreiche Familie anständig leben konnte, dennoch hatte er nebenbei noch ansehnliche Schulden. Er speiste in dem ersten Hôtel der Residenz an der Table d'hote, seine Toilette besorgte der fashionabelste und darum auch theuerste Schneider; seine Glacéehandschuh waren stets neu und fleckenrein. Ein zierliches Stöckchen mit einem ciselirten Goldknopf schwebte in seiner Hand und ein ächter

Bulldog begleitete ihn auf Schritt und Tritt. Aus Furcht vor pedantischer Vielwisserei hatte er bisher den Schulstaub des Auditoriums so viel als möglich vermieden, er besuchte wenig die Kollegien, desto mehr Gesellschaften und Bälle, auf denen der feine junge Mann besonders von den jüngeren Damen gern gesehn wurde.

— Ach! lieber Assessor, — rief Kronthal, als er Stürmer begegnete, — ich habe Ihnen noch einen Gruß von meiner Kousine auszurichten. Die Gräfin dankt nochmals für das gefundene Armband. Sie hofft Sie wieder zu sehn.

— Mich zu sehn? — fragte Stürmer überrascht.

— Und das noch heute Abend. Sie kommt auf den Maskenball im Wintergarten. —

— Sie scherzen nur. Wo denken Sie hin? —

— Das darf Sie nicht wundern. Meine gnädige Kousine ist vollständig emanzipirt. Ich mochte ihr vorstellen, was ich wollte, sie geht doch hin. Une femme libre will das Leben und Treiben der Hauptstadt kennen. Sie setzt sich über das Urtheil der Welt hinweg. Sie kommen doch mit, lieber Stürmer? Ich habe der Gräfin in

Ihrem Namen zugesagt, sie rechnet darauf, Sie dort zu treffen. —

Stürmer fühlte sich durch diese Aufmerksamkeit der vornehmen und interessanten Frau geschmeichelt. Dennoch erhob er allerlei Einwände, wobei er mit geheimnißvoller Miene, die Alles errathen ließ, auf sein neues Verhältniß zu Klara Wallner hindeutete.

— Sie machen sich in der That lächerlich! — entgegnete der Baron. — Ohnehin dürfen Sie ganz ohne Furcht sein. Kein Mensch wird Sie unter der Larve und im Domino erkennen. Ueberdies habe ich bereits eine geschlossene Loge bestellt. Sie müssen bei der Partie sein. Die Gräfin freut sich sehr darauf, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. Ohne mich und meine Kousine zu beleidigen, können Sie sich nicht zurückziehen. Es wird einen famosen Abend geben. —

Alle diese Gründe hatten dem Schwanken des Assessors ein schnelles Ende gemacht. Besonders gab die Anwesenheit der Gräfin den Ausschlag. Obgleich der Assessor öffentlich gern für einen entschiedenen Demokraten galt, so liebte er doch, so oft es geschehen konnte, die Bekanntschaft des Adels

und mit der höheren Aristokratie zu verkehren. Außerdem träumte er bereits von irgend einem pikanten Abenteuer mit der interessanten Frau, die er kaum flüchtig gesehn hatte. Er gab daher nach kurzem Besinnen dem Baron das Versprechen, auf dem Maskenballe zu erscheinen, wo er die nähere Bekanntschaft der Gräfin Hartzberg machen sollte. Ungeachtet seiner Liebe für Klara, fühlte er das Bedürfniß, den Jubel seines Innern auszutoben. Noch einmal wollte er den Becher des Genusses bis zum Grunde leeren, bevor er von diesem schrankenlosen Junggesellenleben für immer Abschied nehmen mußte.

Der Assessor hatte gewiß die besten Vorsätze für die Zukunft gefaßt, er wollte Klara's würdig werden, den alten Gewohnheiten entsagen und ein neues reineres Dasein beginnen; aber er verfuhr dabei wie jener Trunkenbold, der seinem Mäßigkeitsgelübde getreu an drei Schenken vorüberging, und in der vierten zur Belohnung seiner Standhaftigkeit sich — berauschte.

Wenige Stunden, nachdem er Klara's Jawort erhalten hatte, eilte Stürmer mit vorgebundener Larve und in seinen Domino gehüllt, nach dem

bekannten Wintergarten, wo der Maskenball abgehalten wurde. Der Baron war mit der emanzipirten Gräfin bereits vorausgefahren und erwartete ihn in der geschlossenen Loge, von wo die Gesellschaft auf das Wogen und Treiben der Masken niederschaute.

Der herrliche Ballsaal war glänzend erleuchtet. Man konnte nichts Prachtvolleres sehn. Schimmernde Säulen stiegen bis zu dem goldenen Getäfel der riesigen Decke empor, weiße Götterbilder krönten die Sockel und schauten verwundert auf den bacchantischen Taumel nieder. Rings um die Wände zog sich eine Reihe eleganter Logen, hinter den grünen Vorhängen lauschte die verschwiegene Liebe oder vornehme Zurückgezogenheit. Außer dem schweren Kronleuchter brannten Hunderte von Gasflammen und verbreiteten rings umher die Helle des Tages. Zwischen den kostbaren Divans auf vergoldeten Gestellen standen zierliche Korbtischchen, mit Schilfgewächsen, Epheu und anderen Rankenpflanzen bekleidet. Es war ein wahrer Feenaufenthalt.

Und in diesen bezaubernden Räumen bewegte sich die hoffnungsvolle Jugend der Residenz, der

Student, welcher die Freuden der Hauptstadt erschöpft, bevor er als abgestumpfter Philister an dem Joch des Staatsdienstes schleppt, der Kommis mit dem Aeußern eines Gentleman und dem leeren Innern, absprechend, arrogant, doch nicht ohne Witz. Dort stand ein junger Fähndrich mit dem eingeklemmten Lorgnon und sprach eine vorübergehende Schöne an. Der Wintergarten ist die hohe Schule seiner gesellschaftlichen Bildung und Tournure. Jener dicke Herr mit dem schwefelgelben Mantel ist sicher ein fremder Gutsbesitzer, der für schweres Geld sich leichte Waare und theure Erfahrungen noch heute kaufen wird. Der rothe Domino mit der großen Nase scheint ein Habitué des Balls zu sein, trotz seiner Larve wird er von allen Seiten erkannt und begrüßt. Er macht sein Wuchergeschäft und sucht seine Opfer auf. Der Saal dient ihm als Börse und Vergnügungsort. So vereinte sich hier Unerfahrenheit mit Schlauheit, Neugier und Genußsucht, Leidenschaft und Blasirtheit zu jenem wunderbaren Chaos, das man Vergnügen nennt.

Und dazwischen hüpften und schlüpften, webten und schwebten die Töchter Eva's, die glänzenden

Schlänglein mit funkelnden Augen und geschmeidigen Gliedern. Bald einzeln, bald in Begleitung gehen sie vorüber in rauschender Seide und schillerndem Sammet. Eine stolze Schöne in schwarzer Atlasmantille trat mit dem Anstand einer gebornen Fürstin auf. Sie ist nur die Tochter eines Holzhauers, der sich ehrlich und mühselig von seiner Hände Arbeit nährt, und nicht von dem Sündengelde des verlornen Kindes leben will. Während sie in schwerer Seide prunkte, hatte der Exekutor heute der armen Mutter das letzte Kleid abgepfändet. Ihr folgte die feine, zierliche Gärtnerin mit dem schönen blonden Haar, das in langen Zöpfen ihr bis zu den schlanken Hüften reichte. Sie hatte den Mantel, der sie vor der Winterkälte schützen sollte, versetzt und für das Geld die kleidsame Maske eingetauscht.

Lüge und immer wieder Lüge!

An der hohen Säule lehnte ein Weib in griechischem Gewande. Herrliche Scene, die einen Bildhauer zur Schöpfung einer Mänade begeistern könnte! Jede Bewegung athmete Lebenslust und kecken Uebermuth. Die schwellenden Glieder hauchten Glück und Wonne aus. Sie lachte so laut, daß

man es von einem Ende des Saals bis zum andern hören mußte, und dennoch weinte ihr Herz im Stillen um das verlorene Glück. An den Wänden schlich ein Ehemann, der nicht erkannt sein wollte. Sorgfältig vermummt wich er allen Bekannten aus.

Lüge und immer wieder Lüge!

Aus den Larven blitzte das Gespenst mit verführerischen Augen, es lachte und flüsterte, koste und winkte, lockte und rief mit süßer Stimme und bezaubernder Gewalt.

Lüge und immer wieder Lüge!

Von dem Orchester ertönten jetzt die rauschenden Klänge; in wilder Lust umschlangen sich die Paare und rasten im stürmischen Galopp einher. Die Gräfin im Domino und schwarzer Spitzenlarve stützte ihren Arm auf die Brüstung der Loge und schaute gedankenvoll auf die Tänzer nieder.

— Die genießen doch! — sagte sie zu Stürmer, mit dem sie schnell bekannt geworden war.

— Und was hindert uns? — fragte der Assessor keck.

— Das Vorurtheil, die öffentliche Meinung, Ruf, Renommée, kurz, wie Sie den Unsinn nennen wollen. —

— Ich halte Sie, gnädige Gräfin, für stark genug, dem Vorurtheil zu trotzen. —

— Sie haben Recht! Wir wollen in den Ballsaal gehen, geben Sie mir Ihren Arm. —

— Aber bedenken Sie doch! — mahnte der Baron, dem die Freiheit, welche sich seine emanzipirte Kousine nahm, zu weit zu gehen schien.

— Monsieur Tartuffe kann bleiben, wo er ist! — lachte die kecke Frau, indem sie mit dem Fächer leicht nach Kronthal schlug.

An Stürmers Arm schlüpfte sie in den Ballsaal nieder und mischte sich mit ihm unter die Tanzenden.

XII.

Das war eine andere Unterhaltung für den Assessor, als mit der ruhigen, stillen Klara! Jedes Wort der Gräfin glich einer flammenden Rakete, welche hoch empor schoß und tausend zündende Funken in seine Seele fallen ließ. Sie schien ihm das große Weib zu sein, von welchem er so oft geträumt, jene Lelia, deren Schöpferin er stets bewundert hatte. Was sie sprach, war mächtig, kühn,

und in jedem Worte glühte für ihn der Geist einer neuen Zeit. Sie kannte Alles, hatte Alles gelesen und gesehn. Wenn sie an seiner Seite vom rasenden Tanze ausruhte, sprach sie mit ihm über Socialismus, über Frauenemanzipation, über die Religion der Zukunft und den Kultus des Genius. Die höchsten Interessen der Menschheit wurden von ihr in einer kurzen Pause abgethan, und während sie mit ihrem Fächer spielte, leugnete sie mit geistreicher Kühnheit die Unsterblichkeit der Seele, vernichtete sie lächelnd den Glauben an einen Gott. Dazwischen flüsterte sie dem entzückten Stürmer allerlei scherzhafte Bemerkungen über die tanzenden Paare zu, pikante Witze, frivole Scherze und feine Zweideutigkeiten, welche den jungen Mann herausforderten und zu kühnen Hoffnungen berechtigten. Und über dem Allen lag der Schmelz einer aristokratischen Vornehmheit, welche er am meisten an ihr bewunderte.

Auch der Assessor war noch liebenswürdiger als sonst. Die interessante Frau regte ihn so mächtig an, sein Geist schien dem ihrigen verwandt. Er suchte ihrer würdig zu sein, und das gelang ihm auch. Zwei moderne Genien hatten sich ge-

funden und erkannt. Welch pikantes Zusammentreffen!

Bei den Klängen des Orchesters, im rasenden Galopp und mitten im Taumel dieser bachantischen Lust tauschten die Beiden Gedanken und Gefühle aus.

— Feuerbach hat Recht! — sagte die Gräfin — Gott ist nur die Schöpfung des Menschen, ein Phantasiegebilde. —

— Und wie die Liebe ein Resultat der Einbildungskraft! — pflichtete ihr der Assessor bei.

— Was ist Liebe? — fragte die Geistreiche.

— Cachirte Sinnlichkeit, ein christliches Mäntelchen um die heidnisch nackten Glieder, eine Venus in Sternentracht. —

— Vortrefflich definirt! — scherzte die Gräfin — Sie verdienen eine Professur in Liebessachen. —

— Wollen Sie, gnädige Komtesse, meine Schülerin sein uud mein Kollegium besuchen? —

— Still! man belauscht uns. Sehen Sie nicht den grünen Domino und dort den kleinen Spanier? —

Die Gräfin deutete auf zwei Masken, welche allerdings in der Nähe standen und das elegante

Paar anstaunten. Um dieser lästigen Aufmerksamkeit zu entgehn, forderte Stürmer seine Dame zu einer neuen Tour auf.

Sie tanzten, und so viel Vergnügen hatte der Assessor noch nie bei einem Tanz empfunden. Die interessante Frau entwickelte auch hier eine Kühnheit, eine Leidenschaft, welche ihn mit fortriß. Sie gab sich ganz der übermüthigen Laune hin. Ohne Rücksicht schmiegte sie sich in seine Arme; jedes Glied an ihr schien eine leichte Welle, die ihn neckend und verführerisch berührte.

Wie langweilig kam ihm die Quadrille auf dem letzten Balle vor, zu der er mit Klara engagirt gewesen war. Wie steif erschien ihm das junge Mädchen mit den lächerlich eckigen Bewegungen, welche damals alle Welt graziös fand, neben dieser vollen Hingebung der gereiften und erfahrenen Frau, die noch dazu eine Gräfin war!

Sobald die Galoppade beendet war, führte Stürmer die Gräfin nach der Loge, welche der Baron bestellt hatte und wo ein feines Souper ihrer wartete. Leider konnte dies nicht unbemerkt geschehn. Die zwei Masken, welche schon vorher

durch ihr Anstarren lästig gefallen waren, näherten sich dem Assessor.

— Sie sind es, Stürmer! — rief ein zeisiggrüner Domino.

— Was soll's? — fragte dieser barsch.

— Mein Gott! kennen Sie uns denn nicht? — flüsterte Wimmerchen.

Die Gräfin hatte den Arm ihres Tänzers, sobald dieser angesprochen wurde, losgelassen und sich ein wenig zurückgezogen.

— Kinder, ehrt mein Inkognito — bat Stürmer seine Freunde — und vor allen Dingen laßt mich gehn, Ihr seht, meine Dame wartet. —

— Wer ist sie und wo wohnt sie? — fragte der Revisor, dieser furchtbare Donjuan.

— Die Prinzessin Bumfia, — lachte der lustige Beck. — Doch was kümmert's uns, wir haben eine Herzogin hierher begleitet. Dort sitzt die edle Fürstin Gustchen von Blasewitz, aus dem Hause Mullrich von Schnellenfeld und Pumpenheim. Ihro Durchlaucht erwarten uns ebenfalls. — Dabei deutete der fröhliche Doktor auf einen weiblichen Domino, der auf ein Sopha hingesunken war, um sich von dem rasenden Tanze zu erholen.

Stürmer erkannte die Kousine und bat seine Freunde, die holde Schöne nicht länger schmachten zu lassen. Diese schickten sich eben an, seinem Rathe zu folgen, als noch eine dritte Maske sich ebenfalls einfand und den Assessor anredete.

— Assessorchen! Assessorchen! — rief ein edler Spanier.

— Ich kenne Sie nicht — entgegnete Stürmer, über diesen neuen Störenfried empört.

— Bin's, den alle Kellner kennen.

Bin's, den alle Mädchen nennen,

Bin der —

— Kleiderkünstler Eller — fiel der lustige Beck trocken ein.

— Ja, ich bin's — wiederholte der würdige Schneider — und nun kommen Sie mir nicht los. Ich muß wissen, wer die Dame ist, mit der Sie getanzt haben. Pompöses Wesen, Taille handbreit, um die Knöchel höchstens sieben Zoll. Müssen mich ihr vorstellen. —

— Wo denken Sie hin? es geht nicht, wirklich nicht, rief der Assessor in peinlicher Verlegenheit. —

Gern hätte er den Zudringlichen mit entschie-

dener Grobheit zurückgewiesen, doch er stand noch immer in Ellers Schuldbuch und durfte den schlafenden Löwen nicht reizen.

In dieser unangenehmen Lage, entweder den wichtigen Schneider sich zum Feinde zu machen, oder sich und die Gräfin durch eine derartige plebejische Bekanntschaft zu kompromittiren, sann er auf einen Ausweg. Bald war dieser gefunden. Er flüsterte Beck einige Worte in's Ohr, die dieser vollkommen verstand und benutzte.

Während der Schneider noch in Stürmer drang, nahm der Doktor Ellers Arm und sagte mit dem trockenen Ernste, der ihm stets zu Gebote stand, wenn es sich um eine Mystifikation handelte: — Wissen Sie, daß die berühmte Fanny hier ist und inkognito sich auf dem Ball befindet? —

— Nicht möglich! — schrie der Kleiderkünstler, dem es bekannt war, daß die gefeierte Tänzerin zu einem Gastspiel in der Residenz erwartet wurde.

— Sehen Sie dort die Dame in dem blauen Domino, welche auf dem Sopha sitzt, — sagte Beck, indem er nach dem Platz hindeutete, wo Gustchen sich befand. — Ich habe so eben mit ihr den Galopp getanzt. —

— Sie Glücklicher! — schrie der Schneider, welcher in die Falle ging.

— Ich will Sie vorstellen, aber nur unter zwei Bedingungen. —

— Reden Sie, sprechen Sie, himmlischer Doktor. —

— Erstens dürfen Sie durchaus nicht merken lassen, daß Sie von ihrer Anwesenheit unterrichtet sind, und dann kann ich Sie nicht unter Ihrem eigenen Namen vorstellen. Sie sehen doch die Nothwendigkeit ein. —

— Alles, Alles — rief der entzückte Kleiderkünstler. —

— Wohlan, Herr Baron von Ellenberg, folgen Sie mir und machen Sie meiner Vorstellung Ehre. —

Arm in Arm mit dem baronisirten Schneider und gefolgt von dem kichernden Wimmerchen, der nie fehlen durfte, wo es einen Spaß gab, verließ der Doktor seinen Freund. Stürmer eilte sogleich der Gräfin nach, welche bereits in die Loge zurückgekehrt war und neben Kronthal saß. Auf einen Wink des Barons wurde das Souper servirt, und das von Geist und Witz gewürzte Mahl begann.

Unterdeß hatte Beck den kunstliebenden Schneider der vermeintlichen Tänzerin vorgestellt. Dem schlauen, gewandten Mädchen genügte nur ein leiser Wink, um die ihr zugetheilte Rolle zu begreifen.

Auch diese Gesellschaft begab sich in das Speisezimmer, um die indeß eingetretene Pause zu benutzen.

— Jetzt, wo wir ganz entre nous sind, können wir uns demaskiren, — bemerkte der heitere Beck.

Dieser Augenblick war entscheidend für das Herz des Kleiderkünstlers. Gustchen kam, sah und siegte. Sie hätte aber gewiß mit geringeren Reizen, als ihr wirklich zu Gebote standen, diesen Triumph gefeiert, da der Nimbus, der sie als vermeintliche Künstlerin umgab, schon allein hinreichte, um den schwachen Kopf des Schneiders zu verwirren.

— Reizend! kolisal! — schrie er wie geblendet, nachdem das Mädchen die Larve von dem schelmischen Gesichtchen abgenommen und zwei brennende Augen und lachende Grübchen zeigte, in denen der Muthwille und die Schalkhaftigkeit von hundert Grisetten zu wohnen schien.

— Reizend! kolisal! — wiederholte der Kleiderkünstler von Neuem. Herr Eller hielt es für fein, so viel fremde Worte als möglich in seiner Rede anzubringen, die er natürlich noch dazu falsch oder schlecht aussprach.

Gustchen nahm die Komplimente ihres neuen Anbeters mit kokettem Lächeln auf, das den armen Eller vollends um den Rest seines Verstandes brachte. Er ächzte und stöhnte, zupfte verlegen an den gelben Glacéehandschuhen, strich sich mit den Fingern durch die sparsamen Hauptharre, drehte den hochblonden Schnurbart und wischte die Lorgnette von gewöhnlichem Fensterglase. Kurz er that Alles, was bei ähnlicher Gelegenheit nach seiner Meinung ein vollendeter Lion gethan hätte, um das Herz einer so gefeierten Künstlerin zu erobern.

— Der Kerl ist pudelnärrisch — flüsterte Wimmerchen.

— Ganz Ihr Ebenbild — scherzte Beck, der keine Gelegenheit vorbeigehn ließ, den guten Wimmerchen zu kränken.

Dieser wollte böse werden, aber ernstlich zu zürnen vermochte dieses zarte Wesen nicht.

— An dem Mädchen ist eine ausgezeichnete

Schauspielerin verloren gegangen — bemerkte leise der Doktor — welche schmachtende Blicke sie dem Narren zuwirft! —

In der That setzte Gustchen ihre Rolle mit bewunderungswürdiger Gewandtheit fort. Der weibliche Instinkt leitete sie sicher, und die dem Geschlechte angeborene Lust an Täuschung verführte sie zu einem wahrhaft diabolischen Muthwillen. Sie stieß mit Eller an, sie lächelte über seine fadesten Bemerkungen, so daß er ganz außer sich gerieth. Am schwersten fiel ihm das Versprechen, welches er Beck gegeben hatte, das strenge Inkognito der berühmten Künstlerin zu achten. Er durfte seinem Enthusiasmus, der auf's Höchste gestiegen war, nicht Luft machen, fast erstickte er daran. Das kleine, niedliche Füßchen, welches sie schalkhaft von Zeit zu Zeit auf dem Parket tänzeln ließ, als probirte sie ein kunstreiches Pas, verschlang er fast mit seinem Blicke, wozu er aus der tiefsten Brust furchtbare Seufzer ausstieß.

— Fehlt Ihnen etwas, Herr Baron? — fragte die schalkhafte Grisette.

— O famos! — vermochte der verzückte Kleiderkünstler nur zu stammeln.

— Sie sehen ja auf meine Füße, als ob Sie mir Maß zu einem Paar Schuhe nehmen wollten! —

Bei Erwähnung des Maßes schreckte der Schneider zusammen, er fürchtete sich verrathen zu haben. Um seine Verlegenheit zu verbergen, schrie er mit lauter Stimme: Kellner, Champagner! Der Marqueur brachte den gewünschten Wein. Der Kleiderkünstler ließ es sich nicht nehmen, die Flasche selbst zu öffnen und die geschliffenen Gläser zu füllen. Dabei gereichte es ihm zur besonderen Genugthuung, daß der Pfropfen mit einem lauten Klang bis an die Decke fuhr.

— Aechter Sellerie — sagte er — indem er Gustchen mit unnachahmlicher Grazie das schäumende Kelchglas präsentirte und über seinen eigenen Witz laut lachte.

— Herrlich! kostbar! — lachte der Doktor — während Wimmerchen sich die kleinen Händchen vor Vergnügen rieb.

— Ich liebe die Kunst und die Künstlerinnen! — schrie der Schneider, aufgemuntert durch diesen Beifall.

Er hatte sein Glas ergriffen und schickte sich

an, der berühmten Tänzerin einen verblümten Toast auszubringen:

Die das Herz uns stiehlt im Schweben,
Unsre Fanny soll jetzt leben!

— Wo denken Sie hin? — mahnte Beck leise, — Sie vergessen das Inkognito. —

— Hoch und abermals hoch! — jubelte der überglückliche Schneider, der auf keinen Wink des Doktors mehr achtete und mit dem lachenden Gustchen anstieß, daß die Gläser klirrten.

Die Pause war indeß zu Ende, das Orchester hatte einen Walzer von Strauß begonnen, von Neuem stellten sich die Paare zum Tanz, der nach dem mit Wein gekrönten Souper nur noch stürmischer und wilder wurde. Die Bacchanten und modernen Mänaden rasten, ihre Pulse klopften, ihre Wangen glühten und die aufgelösten Locken flogen im Sturm der Leidenschaft. Auch Herr Eller hatte wieder die Glacéehandschuhe angezogen und näherte sich dem muthwilligen Mädchen mit zweifelhaftem Anstande.

— Erlauben Sie, himmlische Fanny, — sagte er galant — mit Ihnen ein Duett zu tanzen und in höheren Regionen an Ihrer Seite zu schweben. —

Kichernd willigte Gustchen ein und eilte mit ihrem Tänzer in den Ballsaal, wo Ellers zierliche Pas und kühne Sprünge allgemeines Aufsehn erregten. Längst hatte er die Gräfin vergessen, die nach der Pause mit dem Baron verschwunden war. Vorher hatte sie noch Stürmer aufgefordert, sie sobald als möglich zu besuchen. Seitdem sie gegangen war, fühlte der Assessor doppelt das Bedürfniß, sich zu betäuben. Die Blicke und Worte der interessanten Frau hatten ihn mächtig aufgeregt. Er dachte nur an sie, doch von Zeit zu Zeit tauchte auch Klara's Bild wieder in ihm empor. Dämon und Engel kämpften in seiner Brust und rangen um seinen Besitz. Um diesen schwankenden Gefühlen zu entgehen, stürzte er sich in das wogende Gewühl der Tanzenden. Er hatte dem trunkenen Eller das reizende Gustchen entführt und drehte sich mit ihr in dem wirbelnden Kreise.

Mitternacht war längst vorüber, die glänzenden Gaslichter brannten bereits matter, die Gesichter der Tänzerinnen erschienen fahl und gespenstisch, ihre Augen waren überwacht und eingefallen, die einst zierlichen Locken hingen wirr und aufgelöst um die fieberhaft pochenden Schläfen. Längst wa=

ren alle Larven abgeworfen und die Täuschung hatte aufgehört. In einem Winkel des Saals saß die zierliche Gärtnerin und dachte an die versetzte Hülle und womit sie morgen ihre Blöße bedecken würde. Die stolze Amazone mit dem Anstand einer Königin war süßen Weines voll und hatte die vornehme Haltung längst abgestreift und die ursprüngliche Gemeinheit herausgekehrt. Die erkünstelte Laune der kecken Bacchantin war verschwunden, mit der Larve hatte sie auch den Humor abgelegt und aus den bleichen Wangen sprach jetzt unverholen der wahre Schmerz. Auf dem getäfelten Boden lagen welke Blätter, zertretene Blumen mit den Ueberresten des Mahles vermischt. Es herrschte jene dumpfe Schwüle, jene giftige Atmosphäre, welche der Mensch überall verbreitet, wo er im geschlossenen Raume mit vielen seines Gleichen athmet. Auf einer Bank war der selige Schneider von Champagner berauscht in tiefen Schlaf versunken. Er träumte von seiner berühmten Tänzerin, der er trotz ihres Sträubens während des Tanzes einen goldenen Ring als Geschenk aufgenöthigt hatte.

— Wir müssen nach Hause, — mahnte Gust=

chen mit eingesunkenen Augen und zitternden Lippen, — damit Mullrichs nichts merken. —

— Nach Hause, nach Hause! — drängte selbst der heitere Beck, der den müden Revisor führte. Sie brachen auf. Stürmer warf noch einen Blick auf die gänzlich veränderte Scene. Durch die Vorhänge dämmerte bereits das Tageslicht. Ein Sonnenstrahl fiel in den wüsten Chaos. Den Assessor fröstelte es, er hüllte sich dichter in seinen Mantel. Ihm war's, als ob das Licht des Tages die Lüge der dunklen Nacht bewältigt hätte.

XIII.

Es war bereits gegen Mittag, als der Assessor nach der so durchschwärmten Nacht in seinem Bette erwachte. Ein dumpfer Kopfschmerz hatte sich seiner Stirn und unangenehme und drückende Empfindungen seiner Seele bemächtigt. Die Glieder schmerzten ihm und es fehlte ihm sowohl die Kraft als Energie, sein Lager zu verlassen. Das helle Tageslicht drang durch die Fenster in die unaufgeräumte Wohnung. Das Zimmer glich in seiner

chaotischen Unordnung und genialen Liederlichkeit einigermaßen dem Geiste seines Besitzers. Neben vernachlässigten Aktenstücken lagen die jüngsten Erscheinungen der Literatur in zierlichem Einbande und mit Goldschnitt versehen; an ihrer Seite belletristische und wissenschaftliche Journale, welche die reichste Fundgrube seiner vielseitigen Kenntnisse abgaben. Daneben war ein streng philosophisches Werk mehr zum Schein als zum ernsten Studium aufgeschlagen. Stürmer versuchte, sich stets das Ansehn eines gediegenen Gelehrten zu geben, darum hatte er nicht ohne Absicht Humboldt's Kosmos und Hegel's Werke so hingelegt, daß sie jedem Besucher in die Augen fallen mußten. Auf dem Sopha waren die Kleider hingeworfen, wie er sie nach Rückkehr vom Balle hastig ausgezogen hatte. Mitten in der Stube stand der unentbehrliche Stiefelknecht, über einem Stuhle hing der unbezahlte Domino.

Die ganze Einrichtung des Zimmers verrieth hinlänglich, wie wenig heimisch sich der Bewohner hier fühlen mußte. Solch ein Chambregarni, wie Stürmer es von dem Mullrich'schen Ehepaare gemiethet hatte, gleicht nur zu sehr einer geschmink-

ten Schönen, oder einem heruntergekommenen Lebemann, der den Schein seines früheren Wohlstandes zu behaupten sucht. Die Möbel hatten nur eine symbolische Bedeutung, das heißt sie waren Alles, nur nicht das, was sie sein sollten. Dabei zeigten sie äußerlich einen gewissen Glanz und anerkennenswerthe Politur. Der Mahagonisekretair, der zum Verschließen des nicht vorhandenen Geldes und fehlender Kostbarkeiten diente, hatte verdorbene Schlösser, der Kleiderschrank öffnete durch seine Sprünge und Risse dem Staube einen willkommenen Weg, das Sopha war zu kurz und trotz des eleganten Ueberzugs nur mit Seegras gepolstert, der Schreibtisch stand nur auf drei Beinen und hinkte auf dem vierten. Der Spiegel war blind, die Stühle zerbrechlich, der Waschtisch wassersüchtig, die Matrazze litt am Stein, die Bettstelle an Hinfälligkeit und die Vorhänge an moderner Zerrissenheit. All diese Fehler und Mängel waren jedoch so kunstreich verborgen, durch Leim und Firniß übertüncht, daß auch hier der Schein beim ersten Anblick trügen konnte.

So war Stürmers Wohnung beschaffen, welche sogar in einzelnen Stücken einen unerhörten Luxus

entwickelte. So hingen an der Wand, wo die Farbe abgefallen war, einige bunte Pariser Lithographien, welche Mullrich äußerst billig auf einer Auktion erstanden hatte und nun dazu benutzte, die Wunden und Blößen der Mauer zu bedecken. Selbst ein plastisches Kunstwerk war vorhanden, ein betender Knabe aus Gyps, der bedeutungsreich in seinen gefalteten Händen die schwarze Larve vom Ball her hielt.

Gern ersparen wir dem Leser einen tieferen Blick in die verborgenen Fächer und heimlichen Winkel des Zimmers und Schlafkabinettes. Dasselbe Schauspiel, nur in anderer Form. Zwischen schmutziger Wäsche glänzten da feine Atlasbinden und Sammtgilets; zarte Billetdoux, Locken und Schleifen lagen in Gesellschaft von Pfandscheinen und groben Mahnbriefen. Ganz im Hintergrunde lagerten schief getretene und blessirte Stiefel, welche mit offenem Munde über ihre Wunden klagten.

Der Bewohner und Besitzer all dieser Herrlichkeiten dehnte sich noch immer auf seinem Lager und gab seinen Morgengedanken Audienz. Vor allen Dingen beschäftigte er sich mit dem Bilde der

interessanten Gräfin, welche er auf dem Balle näher kennen gelernt hatte.

— Ein magnifiques Weib — dachte er im Stillen. — Schade, daß ich sie erst jetzt kennen gelernt habe, wo ich mit Klara so gut wie versprochen bin. Doch was thut's, ich will diese Bekanntschaft kultiviren, ohne deshalb mein erstes Verhältniß aufzugeben. Utile dulci, das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden, ist der Wahlspruch eines wahren Weisen, und zwei so verschiedene Frauen zu besitzen, muß das höchste Glück auf Erden sein. —

Da klopfte es, zögernd rief Stürmer, der sich noch immer im Bette befand, herein, da er einen lästigen Mahner, oder einen Besuch von Mullrich erwartete, dem er noch immer die Miethe schuldig war und der sich nicht länger gedulden wollte, um so weniger, da er von der Anwesenheit des ökonomischen Gottlieb nicht den gewünschten Nutzen zog.

Auf den Ruf des Assessors öffnete sich langsam die Thür und unser Kleinstädter trat bescheiden herein. Der ehrliche Gottlieb hatte gestern Stürmer nicht mehr angetroffen und er kam jetzt,

weil er ihn auch heute noch nicht gesehen, sich ängstlich nach seinem Wohlbefinden zu erkundigen, da er ihn für krank hielt. Seine Meinung wurde noch mehr dadurch bekräftigt, daß er Stürmer zu so ungewohnter Zeit im Bette fand.

— Was fehlt dir? — fragte er voll wahrer Theilnahme — du bist doch nicht ernstlich krank? für den Fall will ich sogleich einen Arzt holen und statt in die Bibliothek zu gehen, dir Gesellschaft leisten. —

— Bleib — entgegnete Stürmer, — ich habe nur ein wenig Kopfschmerz, der hoffentlich schnell vorübergehen wird. Gieb mir meinen Schlafrock, ich werde sogleich aufstehn. —

— Dürfte es nicht besser sein, wenn du heute das Bett hütetest? —

— Nein! ich habe ohnehin das Liegen satt, meinen Schlafrock! —

Gottlieb reichte ihm dienstfertig das verlangte Kleidungsstück, welches eine so bedeutende Rolle in dem Leben eines Chambregarnisten spielt und sich meist in defectem Zustande zu befinden pflegt. Der Assessor zog dasselbe an und eilte an seine Waschtoilette. Einige Gläser kaltes Wasser über

den Kopf gegossen, beseitigten seine Leiden und gaben ihm die gewohnte Spannkraft wieder.

Jetzt warf er einen Blick auf die eingelaufenen Briefe. Er fand auf dem Tische zwei Schreiben vorliegen, die er hastig erbrach und mit seinen Blicken durchflog. Das eine zerriß er sogleich, es enthielt eine Vermahnung des Präsidenten wegen rückständiger Arbeiten; bei der Durchlesung des zweiten erheiterten sich wieder seine Mienen. Die Geheimräthin zeigte ihm das Resultat ihrer Unterredung mit ihrem Gatten an und lud ihn zum Mittagbrote ein, zugleich ersuchte sie ihn, seinen Freund Gottlieb mitzubringen, den sie wegen ihrer Kränklichkeit früher nicht empfangen konnte.

Stürmer theilte ihm diese Nachricht mit und erwähnte nebenbei der günstigen Entscheidung Klara's, welche ihm der gestrige Tag gebracht hatte.

Gottlieb jubelte und wünschte dem Assessor von ganzem Herzen Glück.

— Also du hast ihr Jawort und die Eltern willigen ein? Das ist herrlich! Ist es mir doch, als wäre das Alles mir selbst passirt, als wäre ich der Bräutigam und zugleich der seligste Mensch auf dieser schönen Welt. Verlaß dich darauf, von mir

soll es Keiner erfahren, ich werde dein Vertrauen zu ehren wissen.

Diese uneigennützige Freude rührte selbst Stürmers kaltes Herz. Er umarmte und küßte Gottlieb, dem dabei die Thränen in die Augen schossen.

— Nun werd' ich sie endlich einmal sehn, wie freu' ich mich darauf, ich kann's dir gar nicht sagen. Sie ist gewiß sehr schön und gebildet.

— Klara ist ein vortreffliches Wesen! — entgegnete Stürmer, den die innige und wahre Empfindung Gottliebs mit erwärmte, so daß die interessante Gräfin für einen Augenblick aus seinem Herzen schwand.

— Und du liebst sie mit deiner ganzen Seele, mit allen Fasern deines Seins. Sieh! so stelle ich mir die wahre Liebe vor, wie ein heiliges Feuer, das den ganzen Menschen läutert und alle unedeln Schlacken mit einem Male verzehrt. Das ist die wahre Wiedergeburt! —

Der Assessor lächelte über den schwärmerischen Idealisten, obgleich er ihn fast um die Reinheit und Tiefe seines Gefühls beneiden konnte.

Ohne dieses Lächeln zu bemerken, fuhr Gottlieb enthusiastisch fort, wobei die blauen Augen im

überirdischen Feuer strahlten: — Glaube mir, Robert, ein edles Weib ist die höchste Offenbarung Gottes. Wir Männer stehen dieser ursprünglichen Reinheit und Unschuld ferner, denn das tägliche Leben läßt auch den Besten nicht unangefochten, aber die Jungfrau entwickelt sich in dem abgeschlossenen Kreise der Familie unberührt und rein wie eine Blüthe, die vom Thau des Himmels und vom Licht der Sonne lebt. Ihr Herz ist der unentweihte Kelch, der das höchste Mysterium der Liebe keusch bewahrt. Hier wird dem Sünder das heilige Abendmahl gespendet, das uns mit Gott versöhnt und unsern Abfall von der ursprünglichen Natur, alle Schuld und Verwirrung von uns nimmt. In diesem Sinne preise ich dein seliges Geschick. —

Es war eine Eigenheit des guten Gottlieb, daß er, sonst so unbeholfen und blöde, bei außerordentlichen Gelegenheiten, und wenn das Herz ihm überquoll, seine Schüchternheit ablegte und selbst beredt werden konnte. Verwundert hörte Stürmer dem Freunde zu, dessen Worte selbst auf dieses leichtfertige Gemüth noch einen Eindruck machten. War es doch, als hätte der sonderbare Redner, da

er von dem jungfräulichen Wesen des Weibes sprach, Klara's Bild vor Augen gehabt. Das war sie ja selbst, so rein, ursprünglich und wahr. Daran dachte der Assessor in diesem Augenblick, und der Werth der holden Klara trat so lebhaft vor seine Seele, daß er alle bösen Neigungen zur Zeit vergaß. — .

Da Stürmer nicht antwortete, sondern Gottlieb nachdenklich betrachtete, so unterbrach sich dieser, erröthend über seine rührende Geschwätzigkeit.

— Du wirst mich für thöricht halten — sagte er, als schämte er sich, seine innigsten Gefühle offenbart zu haben — ich bin seit einiger Zeit mir selbst ein Räthsel geworden. —

— Das macht die fremde Stadt, die neuen Eindrücke. —

— Mag sein. Ich fühle mich so aufgeregt und jede neue Bekanntschaft vermehrt diese Unruhe. Am liebsten wäre es mir, wenn du allein zum Geheimrath gingest. —

— Wo denkst du hin? Du kannst die Einladung nicht ablehnen, ohne unhöflich zu scheinen, außerdem kann er dir durch seine Empfehlung nützlich sein, da er überdies ein Jugendfreund deines

Vaters war. Doch vor allen Dingen bitte ich dich, deine verfluchte Schüchternheit abzulegen. Du bist nicht so dumm, wie du aussiehst, aber die Welt urtheilt nur nach dem Schein. Jetzt geh' und besorge deine Toilette, vergiß nicht, reine Wäsche anzuziehen und den Leibrock ordentlich auszubürsten, damit ich mit dir Ehre einlege. —

Mit dieser Protektormiene verabschiedete Stürmer den guten Gottlieb, der sein Stübchen träumend aufsuchte. Die Nachricht von dem Glücke seines Freundes hatte die liebe Seele mit inniger Freude und tiefer Wehmuth zugleich erfüllt. Sein Herz bebte wie die Aoelsharfe vom Hauche des Windes berührt, und die zitternden Saiten schwangen fort und fort. Das bloße Wort „Liebe" übte auf den Schwärmer einen wunderbaren Zauber, er sprach es nur mit einem heiligen Schauer aus. Alles Große, Schöne und Herrliche der Welt lag für ihn darin. Seinem reinen Sinn erschien es wie die Menschwerdung Gottes, als die sichtliche Offenbarung des Höchsten. Und nun war das große Mysterium in seiner Nähe geschehn, und seinem theuersten Freunde dies höchste Heil auf Erden widerfahren. Das ergriff und rührte ihn so mächtig.

Dabei regte sich auch nicht der geringste Neid in seinem Herzen, nur eine unaussprechliche Sehnsucht erfüllte ihn mit einer sanften Trauer, für die er sich selber keinen Grund anzugeben vermochte.

Das kleine Stübchen wurde ihm zu enge, er öffnete das einzige Fenster, welches auf den Hof hinausging. Auf der Schwelle des Hinterhauses saß die lahme Schusterfrau und schälte Kartoffeln, die man den Braten der armen Leute nennt. Zu ihren Füßen saß das blonde Kind, es war spielend eingeschlafen. Dann und wann schaute die arme Frau auf den schlummernden Liebling nieder, und da war es jedesmal, als ob ein Sonnenstrahl über das vergrämte Antlitz schwebte. Gottlieb wußte nicht einmal, daß ihm beim Anblick dieses lieblichen Bildes eine Thräne in das Auge getreten war.

XIV.

An Stürmers Seite trat Gottlieb voll ängstlicher Spannung seinen Weg zum Geheimrath Wallner an. Der Assessor hatte noch allerlei am Anzuge seines Freundes auszusetzen und machte

ihn lächelnd auf ein Bändchen aufmerksam, das ihm hinten wie ein neugieriges Schlänglein zur Binde herauskroch. Zugleich ermahnte er ihn nochmals, im Betragen und Reden vorsichtig zu sein, besonders wenn sich der Geheimrath vielleicht nach Stürmers Familienverhältnissen erkundigen sollte. Der Kandidat hörte wie ein folgsames Kind, das seine Lektion sich fest einzuprägen bemüht ist. Am liebsten wäre er noch zurückgekehrt und hätte die ganze Einladung im Stich gelassen, doch das ging nicht mehr an.

Endlich waren Beide am Ziele angelangt. Der Assessor zog die Glocke, es wurde von Innen geöffnet, und sie gingen sogleich in das elegante Wohnzimmer, wo sich bereits eine größere Gesellschaft versammelt hatte. Gottlieb war von Natur ein wenig kurzsichtig, und das vermehrte nun noch seine Befangenheit. Als er eintrat, lag es wie ein dichter Schleier vor seinen Augen. Er hielt sich fest an den Freund, der auf die Frau des Hauses mit gewohnter Sicherheit zuschritt. Diese war mit Madame Meyer und einigen Andern im Gespräch begriffen. Die Kommerzienräthin theilte ihnen alle interessanten Neuigkeiten von dem letzten

Hofballe mit, die sie selbst aus dem Munde einer Kammerfrau der Prinzessin Wilhelmine erfahren hatte. Anscheinend hörten die Damen diesen wichtigen Bericht mit höchster Spannung an, während sie innerlich die genaue Berichterstatterin, welche ihnen keine Speise, keine Wachskerze und kein Spitzenkleid erließ, für die langweiligste Frau in der ganzen Hauptstadt hielten. Dabei lächelten sie doch und ermunterten die Berichterstatterin durch Wort und Mienen weiter fortzufahren.

In einer Ecke des Saals aber stand Herr Meyer mit einigen Herren, unter denen sich auch der Wirth befand. Der Bankier sprach mit großem Enthusiasmus von der italienischen Oper, welche seit Kurzem die Residenz entzückte.

— Das sind Stimmen! — rief er begeistert aus — Gott! welch' ein Metall, wie Gold und Silber. Was meinen Sie, Herr Professor? —

Der Angeredete war ein bekannter Kunstkritiker der Residenz, dessen Urtheile in dem Meyer'schen Hause als Orakelsprüche galten. Regelmäßig aß er zwei bis dreimal in der Woche bei dem Bankier, der einen ausgezeichneten Tisch führte. Jetzt erhob der Professor das würdige Haupt, das bisher zwischen

zwei ungeheuren Vatermördern verborgen gewesen war und pflichtete seinem Mäzen natürlich in allen Stücken bei.

— Die Italiener — fügte er mit gelehrtem Wortschwall hinzu, repräsentiren in der Gegenwart einzig und allein den absoluten Gesang in seiner höchsten Vollkommenheit. Die Deutschen singen nur mit der Kehle, die Italiener mit der Seele. —

So sprach er und blickte durch die Brillengläser die Anwesenden an, als wollte er sie auffordern, diesen unumstößlichen Beweis seiner genialen Kunstkritik für ewige Zeiten ihrem Gedächtnisse einzuprägen.

— Gottvoll! ausgezeichnet! — schrie Herr Meyer laut, indem er leise wiederholte: — Der Deutsche singt mit der Kehle, der Italiener mit der Seele. —

— Wissen Sie — setzte er darauf hinzu — das ist noch schöner, lieber Professor, wie das, was Sie neulich auf meiner Soirée über Meyerbeer gesagt haben, wo Sie ihn den modernen T y p h u s hießen. —

— Den Typus der modernen Kunst! — ver=

besserte der Professor schnell, der auch bei dem berühmten Komponisten oft zu Mittag speiste.

Ein unterdrücktes Lächeln schwebte über die Lippen des Wirthes und seiner Gäste. Der Bankier hatte das unangenehme Bewußtsein, eine Betise gesagt zu haben. Er tröstete sich jedoch mit dem angenehmen Gefühl, der Reichste hier zu sein.

So unterhielt sich die Gesellschaft vor der Tafel, auf welche Alle mit gleicher Sehnsucht warteten. Das Gespräch diente nur dazu, die innere Leere und Langeweile zu verbergen. Das Wort entsprach nicht dem Gedanken, die Bewegungen nicht den Worten. Man wechselte Freundschaftsversicherungen, die nichts zu bedeuten hatten, Kunsturtheile, ohne Interesse an der Kunst, man lachte aus Gefälligkeit und unterdrückte ein Gelächter, weil es sich nicht schickte.

Zwei junge Mädchen standen am Fenster, fast von den Vorhängen desselben verborgen. Die lieblichen Gestalten hielten sich wie ein zärtliches Schwesternpaar umschlungen. Es war Klara mit Josephine Meyer, welche in dieser stillen Zurückgezogenheit reinere Gedanken und wahrere Gefühle austauschten, als die Menge kennt.

Das Lieblingsplätzchen der beiden Mädchen war eine reizende Oase zu nennen, welche Klara mit sinniger Sorgfalt sich geschaffen hatte. Zwei zierliche Blumentische standen zu beiden Seiten mit exotischen Schilfgewächsen, feingegliederten Farrenkräutern und glänzenden Aloebäumen besetzt. Zwischen dem frischen Grün der schönen Blattformen drängten sich blühende Rosen, sammetartige Gloccinien und die Erika mit ihren tausend rothen und weißen Blüthenköpfchen hervor. Mitten in diesem Pflanzenkreise standen die beiden Lieblingsdichter des Mädchens, die weißen Statuen Schillers und Goethes, die Genien der Kunst in dieser holden Blüthenwelt. Rankender Epheu schlang sich von allen Seiten um das zierliche Korbwerk und wob ein grünes Netz, in welchem die goldenen Sonnenstrahlen spielten.

Es war ein stilles Heiligthum, dies Stück Natur in dem glänzenden Salon, der ganz im Rokokogeschmack auf den Wunsch der Geheimräthin eingerichtet war. Dort standen die Mädchen; Klara hatte vor Josephinen, welche ihre erprobte Freundin war, keine Geheimnisse. Sie hatte ihr Stürmers Bewerbung mitgetheilt.

— Du liebst ihn, — sagte Josephine voll inniger Theilnahme. — Er ist ein bedeutender Mann und du wirst mit ihm glücklich sein. Ach! wie beneide ich dich. —

— Um Stürmer? — fragte Klara lächelnd, — am Ende wirst du mich noch eifersüchtig machen. —

— Wo denkst du hin? Nein, ich beneide dich um die freie Wahl, die dir gestattet war. —

— Wie? sollten deine Eltern dich zwingen wollen? Du bist doch reich genug, um deiner Neigung zu folgen. —

— Mein Vater hat andere Ansichten. Er will mir eine sogenannte glänzende Partie aufdringen, einen reichen Kaufmannssohn, den er aus Frankfurt oder Hamburg für mich verschreiben wird. Das ist einmal unser Loos. Wir werden auf das Glänzendste erzogen, all unsere Fähigkeiten mit Sorgfalt entwickelt und ausgebildet, doch für Wen? Für einen Mann, der uns nicht versteht, der keinen Sinn für unsere Gefühle und Gedanken hat, der schon Alles gethan zu haben glaubt, wenn er uns auf Bälle und in Gesellschaften führt, eine Loge

im Theater für uns nimmt und eine Equipage zu unserem Gebrauche stellt. —

— Und dennoch sind so viele Frauen damit zufrieden! —

— O! sie sind unverschämt genug, glücklich zu sein, — fuhr Josephine mit fast komischer Heftigkeit fort, — oder wollen wenigstens vor der Welt so scheinen. Ich kenne so manches Herz, das im Stillen blutet, aber die Gewohnheit trägt den Sieg davon. Die Wunde vernarbt, und die harte Schwiele ist kaum zu sehn, doch Gott bewahre mich vor solchem Glück. —

Die südliche Natur und Leidenschaftlichkeit, womit Josephine sprach, hatten die ruhigere Klara fast unangenehm berührt. Die Phantasie der Freundin war durch den frühzeitigen Besuch von Gesellschaften und Romanlektüre aufgeregt, dazu kam jene scharfe Beobachtungsgabe und das geistreich zersetzende Raisonnement, welches den Abkömmlingen dieser Nation eigen ist. Klara dagegen war trotz ihres Verstandes, noch nie auf derartige Beobachtungen gestoßen. Sie hatte nicht einmal eine Ahnung von der Lüge, welche sie umgab. Unbekümmert um die Fäulniß, welche sich in ihrer Nähe

entwickelte, stand sie in der vollen Kraft und Unschuld einer gesunden Natur, während die reizbarere Josephine bereits von den zerrüttenden Einflüssen der Zeit angegriffen war. Dieser Umstand verlieh der pikanten Brünette in Gesellschaft eine geistige Ueberlegenheit und ein höheres Interesse, als die verschlossene Klara einzuflößen im Stande war, welche wie einfaches Quellwasser neben dem prickelnden Champagnergeiste Josephinens erschien.

Das Gespräch der Mädchen wurde jetzt durch die Annäherung Stürmers unterbrochen, der Gottlieb vorstellen wollte. Der Geheimrath und seine Gattin hatten den lieben Kleinstädter mit jenem großstädtischen Wohlwollen empfangen, das so wenig kostet und zu nichts verpflichtet. Wallner erwähnte sogar mit einer gewissen Sentimentalität die glückliche Jugendzeit, welche er auf der Universität mit Gottliebs Vater verlebt und frug darnach, ob er noch immer die alte Gewohnheit habe, während des Sprechens den Kopf des Angeredeten zu drehn. Unser Freund war von diesem freundlichen Empfange hinlänglich gerührt, auch benahm er sich mit anerkennungswerthem Takt. Abgerechnet, daß er im Verbeugen seinen Hut fallen ließ

und im Umdrehn Herrn Meyer auf die Füße trat, war ihm wirklich keine besondere Ungeschicklichkeit passirt.

Jetzt stand er Klara und der ihm bereits bekannten Josephine gegenüber. Kaum wagte er die beiden Mädchen anzuschaun. Die Tochter des Hauses hielt es für ihre Pflicht, den schüchternen jungen Mann anzusprechen, nun konnte er doch nicht mehr zur Erde blicken. Er schlug seine Augen zu ihr empor und das Wort, welches auf seinen Lippen schwebte, erstarb. Eine glühende Röthe flog über sein sommersprossiges Gesicht und fast hätte er zum zweiten Male seinen Hut zur Erde fallen lassen. Das waren ja dieselben holden Züge, welche er schon auf dem Bilde seines alten Nachbarn gesehn hatte, diese schwärmerischen Augen, die reine unschuldsvolle Stirn, kurz das verklärte Angesicht, welches nicht aus seiner Seele weichen wollte. Sie war es, nur jünger, zarter und minder entwickelt, als die Frau, welche das Portrait darstellte. Seine Ueberraschung war dem Mädchen nicht entgangen, Klara konnte nicht den Grund davon ahnen und begnügte sich, der Blödigkeit Gottliebs, von welcher sie Stürmer bereits unterrichtet hatte, das

seltsame Benehmen unseres Freundes zuzuschreiben. Mit rührender Freundlichkeit kam sie dem Unbeholfenen entgegen, der sich allmälig wieder gesammelt hatte und von großem Vergnügen, außerordentlicher Ehre dieser neuen Bekanntschaft stammelte. Stürmer und Josephine schienen über den armen Schlemihl zu spotten, und das vermehrte nur noch Gottliebs Bestürzung und das zarte Mitleid, welches Klara sogleich für ihn empfand.

Allmälig aber hatte er seine Befangenheit abgelegt. Der feine Takt und die Anspruchslosigkeit Klara's trugen den Sieg über seine Blödigkeit davon, er sprach sogar ohne Stocken und Zagen über sein Leben, über die Anschauungen, welche er in der Hauptstadt bereits gewonnen hatte. Ihm war es ja, als redete er mit einer längst Bekannten, ihr Bild war ihm nicht fremd, selbst geträumt hatte er von ihr, ohne sie gesehen zu haben. Der liebe Schwärmer hatte einen vollständigen Roman seit dem Anblick jenes Portraits in seinem Herzen durchgelebt und durchgeliebt, gesehnt und gebangt, geschwelgt und genossen, und nun trat ihm der Schatten eines süßen Traumes in hold verkörper=

ter Gestalt entgegen. Das war zu viel für dieses weiche Herz.

Klara hörte, was man kaum glauben möchte, mit Vergnügen auf Gottliebs Worte, die schlicht und einfach klangen, aus denen ihr zwar kein großer Geist wie Stürmer's, aber ein treues, wahres Gemüth entgegenkam. Sie fühlte ein gewisses Interesse für die stillen, segensreichen Beschäftigungen des Gelehrten, dessen Wissen sie sinnig mit dem unscheinbaren Waizenkorn verglich, das hundertfältigen Segen in sich schließt. Gottlieb wurde immer dreister und redete sogar mit dem klugen Mädchen von seinem Sophokles, dessen Antigone sie im Schauspielhaus gesehen und bewundert hatte. Während er so begeistert von seinem Lieblingsdichter sprach, strahlten seine blauen Augen, röthete sich sein blasses Angesicht, das Klara gar nicht mehr so häßlich fand.

Aber sein Entzücken dauerte nicht mehr lange Zeit. Stürmer, der sich indeß mit Josephinen leise unterhalten hatte, bot jetzt Klara mit stolzer Ueberlegenheit seinen Arm, um sie zu Tisch zu führen. Gottlieb fühlte einen Stich durch's Herz, er war wieder erwacht und blickte traurig vor sich nieder.

Ihm war's zu Muthe, als hätte ein kühner Räuber ihm den edelsten Schatz seines Lebens entführt, und der dies gethan, war sein Freund, dem er nicht zürnen konnte. Nein, gegen sich selber vielmehr richtete er den Groll, denn nicht Stürmer, sondern er selbst war der freche Dieb, welchem nach dem höchsten Gute des Anderen gelüstete. Ihn überlief es kalt bei diesen Gedanken, die plötzlich wie grelle Blitze durch seine Seele zuckten. Niedergeschlagen blieb er zurück und unwillkürlich entrang sich ein tiefer Seufzer seiner Brust. Josephine, welche in seiner Nähe stand, redete ihn freundlich an.

— Wir gehen zu Tisch, Herr Doktor, — sagte das geistreiche Mädchen halb mit neckendem, halb mit aufforderndem Lächeln.

So ungeschickt auch unser Freund war, diesen Wink verstand er und bot mit einer eckigen Bewegung ihr den Arm. Vergebens jedoch bemühte sich seine liebenswürdige Nachbarin, welche so viel Mitleid und Nachsicht mit dem Unbeholfenen zeigte, ihn in ihr interessantes Gespräch zu verwickeln, er blieb stumm und unzugänglich, so daß sie bald von jedem ferneren Versuche abließ und ihre Aufmerksamkeit nach einer andern Seite hinwendete.

Dagegen entwickelte der Assessor während des Essens seine ausgezeichnete Unterhaltungsgabe im reichsten Maaße. Bald flüsterte er der holden Klara einige angenehme Worte zu, bald verbreitete er sich über die Fischsauce der Geheimräthin mit erstaunenswerther Kenntniß, die er der Gastrosophie des Herrn v. Vaerst verdankte, wofür er den lauten Beifall des Geheimraths erlangte. Mit dem Professor sprach er über das Theater voll Sachverständniß, so daß er zum Erstaunen des Herrn Meyer den geehrten Kritiker fast überbot, während er einem anwesenden Legationsrathe durch die gründliche Einsicht der bestehenden Zollverhältnisse imponirte. Mit einem Worte, Stürmer war hier wie überall die Seele der Gesellschaft, das anerkannte Universalgenie. Auch Klara entzog sich diesem Zauber nicht und ihre gewiß verzeihliche Eitelkeit fühlte sich durch den Erfolg, der ihm von allen Seiten zu Theil wurde, innerlich befriedigt, während Josephine trotz aller Freundschaft einen leisen Neid wegen der freien Wahl ihrer Gespielin empfand.

Als aber der Champagner präsentirt wurde, erreichte der Assessor seinen Höhepunkt. Er besaß im ausgezeichneten Grade die viel beneidete

Kunst, in Versen oder Prosa, bald ernsthaft, bald scherzend die passendsten Trinksprüche auszubringen. Jetzt gab er das Zeichen und erhob sein Glas. Alles schwieg voll Erwartung. Er pries in wohlklingender Rede die Frauen im Allgemeinen, als die Spenderinnen jedes Glückes, dann wandte er sich an die Geheimräthin, deren Genesungsfest heut begangen wurde und pries die liebevolle Gattin, die treffliche Mutter und herrliche Hausfrau. Witz und Wehmuth wechselten geschickt in seiner Rede ab, selbst ihr Kochtalent wurde nicht vergessen, was Wallner besonders zu loben fand. Er schloß mit folgenden Worten unter allgemeinem Jubel:

Nun trinket auf das Wohl der Frau
Sie labt uns wie milder Himmelsthau
Mit irdischer Speise und himmlischem Geist.
Wie der perlende Wein im Becher kreist,
So umschließt die herrliche Form ein Gemüth,
Das für alles Edle und Gute erglüht.
Sie lebe darum noch manches Jahr
Dem Kreise der Ihren, der Freunde Schaar!

— Hoch und abermals hoch! — riefen die Gäste und klirrten mit den schäumenden Gläsern, während die Gefeierte sich tief verneigte und dem

Assessor den dankbarsten Blick und das freundlichste Lächeln spendete.

— Gott! selbst im letzten Musenalmanach habe ich kein schöneres Gedicht gefunden — bemerkte Herr Meyer — wenn Sie es drucken lassen, pränumerire ich auf funfzig Exemplare. —

XV.

Seit jenem Tage, wo wir Gottlieb nicht gesehn haben, war eine bedeutende Veränderung mit ihm vorgegangen. Er war noch zerstreuter und träumerischer als je. Selbst seinen Schülern mußte sein Aussehn und Wesen aufgefallen sein. Wenn er sie das kleine Wörtchen amo, das auf deutsch „ich liebe" heißt, konjugiren ließ, dann seufzte er oft tief und verfiel in ein stilles Brüten, das von der ungezogenen Jugend zu allerlei Allotrien und nicht gehöriger Kurzweil benutzt wurde. Der alte Nachbar schüttelte auch, so oft er ihn sah, den Kopf, aber er fragte nicht, denn es war nicht seine Art, sich jemand aufzudrängen. Der arme Kandidat wußte selbst nicht, was ihm fehlte, nur seine

Wangen wurden täglich bleicher und seine lange Gestalt noch magerer und schlanker als früher. Wenn ihm Madame Mullrich zufällig begegnete, schüttelte die kluge Wirthin ihr würdevolles Haupt und murmelte: Der treibt's nicht mehr lang, dem sieht ja die leidige Schwindsucht zu den Augen heraus. Aber sein Uebel steckte nicht in den Lungen, sondern in dem Herzen, das immer an allem Glück und Unglück auf der Welt Schuld ist. Er hatte einen harten Kampf gekämpft, den Niemand wissen durfte; eine thörichte Leidenschaft wollte er tödten, denn er glaubte, dieselbe im Keime vernichten zu müssen, weil sie ihm hoffnungslos, eitel und selbst verbrecherisch gegen seinen Freund erschien. Je mehr er aber litt, desto inniger schloß er sich an Stürmer an, der keine Ahnung von dem Grunde dieser fast sklavischen Demuth hatte, mit welcher Gottlieb sich jeder seiner Launen unterwarf. Auch an seiner eigenen Familie hing jetzt unser Freund mit noch größerer Zärtlichkeit, wenn dies überhaupt möglich war.

Ein Trost in dieser traurigen Zeit war für ihn daher die Nachricht, daß seine Schwester Babette sich mit dem zweiten Lehrer am Gymnasium

seiner Vaterstadt verlobt hatte. Mit wehmüthiger Freude las er den Brief seines Vaters, der zum Schluß sich in mannigfachen Klagen über die nöthige Ausstattung erging und den Sohn ersuchte, sich so viel als möglich einzuschränken, da er ihm jetzt so gut wie gar keine Unterstützung gewähren könnte. Unter diesen Umständen durfte Gottlieb das Anerbieten des Geheimraths Wallner um so weniger zurückweisen. Dieser hatte, um seine Theilnahme für den Sohn eines Jugendfreundes zu zeigen, dem armen Kandidaten den Unterricht seiner beiden ältesten Knaben angeboten, welche Kinder seiner zweiten Frau waren und dasselbe Gymnasium besuchten, an welchem Gottlieb sein Probejahr unentgeltlich abhielt. Es kostete ihm viel Ueberwindung, ehe er sich zur Annahme dieser Stelle entschloß. Eine ganze Nacht hatte er darüber schlaflos zugebracht, die alten Wunden brachen von Neuem auf, aber selbst dieses Opfer durfte er sich nicht ersparen.

Er konnte es nicht vermeiden, jetzt noch öfter mit Klara zusammenzutreffen. Zuweilen wohnte dieselbe sogar dem Unterricht ihrer Brüder bei, und oft war er Zeuge von dem Glück, das sein Freund aus ihrer Liebe schöpfte. Fast drohte er zu unter=

liegen, aber Noth ist ein hart Gebot, und er mußte um jeden Preis aushalten, um seinen armen Vater nicht in Anspruch nehmen zu müssen.

Klara kam ihm mit einer ruhigen Freundlichkeit entgegen, wohlwollend empfing sie ihn und sprach mit ihm mild und hold wie mit Jedermann. Nach und nach hatte sie eine fast schwesterliche Zuneigung für den ehrlichen Gottlieb gefaßt, der sie mit guten, nützlichen Büchern versah und ihr, was sie nicht verstand, mit so großer Geduld erklärte. Es war eine Eigenheit des guten Mädchens, daß sie bei weitem mehr Vorliebe für streng wissenschaftliche Bücher, als für Romane und ähnliche Damenlektüre zeigte. Dabei hatte sie Gelegenheit gehabt, die Bemerkung zu machen, daß Gottlieb für sie schwierigere Stellen ihr viel klarer zu machen wußte, als der überaus geistreiche Stürmer, der ihr oft dann flüchtig und ungeduldig schien. Natürlich maß sie sich selber und ihrer eigenen Beschränktheit alle Schuld bei und nahm um so weniger Anstand, sich an Gottlieb zu wenden, da sie lieber in seinen Augen, als in denen des Assessors für unwissend galt.

Eines Tages war ihr ebenfalls sein leidendes

Aussehn aufgefallen, und sie bat den armen Kandidaten, seine Gesundheit mehr zu schonen und sich nicht so sehr bei der Arbeit anzustrengen.

— Sie müssen sich für Ihre Freunde erhalten! — sagte sie.

Der gute Gottlieb vermochte nicht zu antworten, die Thränen traten ihm in die Augen, und da er doch nicht gut in ihrer Gegenwart weinen konnte, so machte er eine linkische Verbeugung und stürzte auf die Straße hinaus.

Länger vermochte er aber diesen Zustand nicht zu ertragen, er mußte damit ein Ende machen und einen festen Entschluß fassen. Als er nach Hause kam, suchte er sogleich Stürmer auf. Er fand den Freund, der eben damit beschäftigt war, einen Brief der Gräfin Hartzberg zu beantworten, die ihn dringend zu sich einlud, um mit ihr über eine wichtige Angelegenheit Rücksprache zu nehmen.

Der Assessor schien wegen der unangenehmen Störung ungehalten zu sein und verbarg den angefangenen Brief unter seinen übrigen Papieren, als fürchte er, daß Gottlieb vielleicht einen Blick darauf werfen könnte.

— Was willst du? — fragte Stürmer fast zürnend.

— Ich wollte dich um einen großen Gefallen bitten! — sagte Gottlieb, dessen Unkenntniß so weit ging, daß er nicht einmal eine Ahnung hatte, wie störend sein Besuch in diesem Augenblick dem Freunde war.

— Fordere Alles, nur kein Geld! — sagte der Assessor, indem er mit der Stahlfeder auf das Papier eine Karrikatur zeichnete, welche dem guten Gottlieb ziemlich ähnlich war.

— Ach, das weiß ich, — entgegnete dieser — daß du leider selbst nichts überflüssig hast, darum handelt es sich auch gar nicht. —

— Nun, zum Teufel! sprich. Du wiegst einem die Worte zu, als wenn es Dukaten wären. Mensch, wann wirst du denn einmal ordentlich sprechen lernen? —

— Werde nur nicht ungeduldig, ich will dich so wenig aufhalten, als nur immer möglich. Ich komme nämlich mit der Bitte, daß du dem Geheimrath sagst, weil ich es nicht wage —

— Daß er dir die Stunden besser bezahlen soll? Nein, das geht nicht, das hieße gegen

mein eigenes Interesse handeln. Ich gehöre jetzt gleichsam mit zur Familie, und was im Hause erspart wird, kommt auch mir zu gut — sagte Stürmer halb im Scherz.

— Ach, darum handelt es sich gar nicht. Ich will ja die Stunden bei Wallner ganz aufgeben. —

— Was fällt dir ein? Deine besten Revenuen. Du bist nicht bei Sinnen. Was hast du für einen Grund? —

— Einen Grund? — wiederholte Gottlieb und wurde über und über roth.

— Bist du etwa mit der Behandlung unzufrieden, hat er dich zurückgesetzt, oder fehlt es dir an Zeit? —

Die letzte Ausrede schien zwar dem Kandidaten die wahrscheinlichste und natürlichste zu sein, aber er vermochte sie dennoch nicht hervorzubringen. Er war das Lügen nicht gewohnt und hätte um keinen Preis der Welt eine Unwahrheit sagen können. Unschlüssig stand er noch immer, ohne Stürmer eine Antwort gegeben zu haben. Er war so verlegen und so wenig geschickt, seine Gefühle zu verbergen, daß dem Assessor sein Benehmen auffallen mußte.

— Aber Gottlieb, was fehlt dir denn? Heraus mit der Sprache! — sagte Stürmer, indem er ihn scharf anblickte.

Nun war es um den lieben Kandidaten geschehn, abwechselnd erröthete und erbleichte er, ein leiser Schauer flog durch seine Glieder. Todesqualen mußte der Aermste leiden. Er wollte sprechen und vermochte es nicht. Der Angstschweiß stand auf seiner bleichen Stirn, und seine trockenen Lippen murmelten nur unverständliche Laute, während ihm das Herz in der Brust zu brechen drohte. Plötzlich aber trat er einen Schritt auf Stürmer näher und sagte mit bebender Stimme:

— Tödte mich, Robert! ich bin deiner Freundschaft nicht werth, denn ich liebe deine Braut! —

Der Assessor stieß ein schallendes Gelächter aus. Gottlieb begrub sein Gesicht in die abgezehrten Hände, zwischen denen seine Thränen strömten.

Eine entsetzliche Pause verging für ihn. Er glaubte, daß er vor Schaam sterben müßte. Das tiefste Geheimniß seiner Seele, das er vor aller Welt verborgen, sich selber kaum einzugestehen wagte, hatte er dem beleidigten Freunde entdeckt, und dieser — lachte.

Der Arme war vernichtet. Hätte die Hölle sich zu seinen Füßen aufgethan, mit Freuden wäre er hineingestürzt. Dieses Hohngelächter war die grausamste Strafe für sein eingebildetes Verbrechen. Er demüthigte sich vor seinem Richter und ließ ruhig den Spott über sein Haupt ergehn.

— Kerl, du bist wirklich verrückt! — rief jetzt Stürmer, noch immer mit lachendem Munde. — Nein, der Spaß ist einzig. Gottlieb, Gottlieb Hühnerbein liebt meine Braut! Das Kameel wird empfindsam, der Theekessel glüht in Liebesflammen. Das ist zum Umkommen. Und nun gar der moralische Katzenjammer dazu, der sich in der larmoyanten Visage abspiegelt. Du siehst gerade so aus, wie der Hund des Barons, wenn er ein Stück Fleisch gestohlen hat und sich nun vor dem Prügel fürchtet. Alter Junge! sei ruhig, ich thue dir nichts. Ich bin weder ein schwarzer, noch ein weißer Othello. Liebe so viel du willst, schmachte so sehr du kannst, ich werde dich nicht hindern. —

— Barmherzigkeit! — murmelte Gottlieb — vergieb mir. —

— Sei kein Narr! Im Gegentheil, du hast mir durch dein Geständniß ein Vergnügen bereitet,

wie ich schon seit langer Zeit keins auf dieser närrischen Welt genossen habe. Das muß ich Klara erzählen, das Mädchen wird wie ich vor Lachen sterben. —

Der arme Gottlieb wurde blaß wie der Tod. Der grausamste Tyrann hätte keine härtere Strafe für ihn ersinnen können. Jetzt war es um ihn geschehn. Er bat und flehte, er beschwor den Freund bei Allem, was ihm heilig war, er wich und wankte nicht, bis ihm Stürmer versprach, diese tiefste Erniedrigung ihm zu ersparen. Endlich schien der Assessor nachzugeben und gelobte ihm ein Stillschweigen, das er zu halten nicht entschlossen war. Auf eine Lüge kam es dem Uebermüthigen ohnehin nicht an.

Während dieser Vorgänge fand draußen auf dem Hausflur eine andere, nicht minder tragikomische Scene statt. Herr Eller hatte sich eingefunden, um in Person den Assessor zu mahnen und wenigstens eine Abschlagszahlung auf die ziemlich ansehnliche Schuldsumme zu erlangen. Er klingelte, und der Zufall fügte es, daß Gustchen öffnen mußte, da das Dienstmädchen fortgeschickt worden war.

Welch ein Wiedersehn für den getäuschten Kleiderkünstler!

Anfangs traute er seinen Augen nicht, doch die Aehnlichkeit war zu sprechend, er durfte nicht mehr zweifeln, daß man gewagt hatte, ihn zu mystifiziren.

— Sie und eine berühmte Tänzerin? — rief er, indem er Gustchen mit verächtlichen Blicken von oben bis unten maß.

— Und Sie ein Baron? — spottete das Mädchen, welches von Beck bereits über den wahren Stand des Kleiderkünstlers unterrichtet war.

— Eine Stubenmamsell! —

— Ein Schneider! — höhnte Gustchen, die keine Antwort schuldig blieb.

— Das hätte ich wissen sollen! —

— Das hätte ich ahnen müssen! — tönte sein lustiges Echo.

— Betrogen also, schändlich betrogen! —

— Und ich bin furchtbar hintergangen, — parodirte das Mädchen, indem es die Worte und Geberden des Kleiderkünstlers getreulich nachzuahmen sich bemühte.

— Meinen Ring, ich fordere meinen Ring

wieder! — schrie der Schneider, welcher an Gustchens Finger das theure Kleinod glänzen sah. Er wollte ihre Hand ergreifen, um ihr den Ring abzuziehn, doch das gewandte Mädchen entschlüpfte ihm und schlug ihm die Thür vor der Nase zu. Mit kochendem Zorn und grimmigem Herzen trat er ohne anzuklopfen in Stürmers Wohnung. Sprachlos und zitternd präsentirte er stumm die Rechnung, wobei er die vernichtendsten Blicke schleuderte, die er überhaupt aufzutreiben vermochte.

Sowohl Stürmer als Gottlieb schauten verwundert auf das seltsame Benehmen des Kleiderkünstlers, den die verletzte Eitelkeit in ein tobendes Ungethüm verwandelt zu haben schien.

— Was wollen Sie, lieber Eller? — fragte Stürmer ruhig den tief gekränkten Schneider.

— Geld! mein Geld und sogleich! —

— Geld hab' ich nicht, — scherzte der Assessor, — und sogleich bezahl' ich nicht. —

— Gut, dann werde ich Sie verklagen, ich lasse Sie pfänden, exekutiren, einsperren, fassen, Alles, was möglich ist. —

— Eller! Sie scherzen nur. —

— Es ist mein Ernst, blutiger Ernst, —

schrie der Schneider mit tragischem Pathos, — ich habe eine Schlange an meinem Busen groß gezogen und genährt, aber ich will sie ohne Barmherzigkeit von mir schleudern. —

— Vortrefflich! — lachte der Assessor — ganz wie Seydelmann. —

— Lachen Sie nur. O man kann lachen und immer wieder lachen und doch ein Schurke sein, sagt Hamlet, mit der Brieftasche in der Hand. —

— Aber Eller, ich bitte Sie, haben Sie denn den Verstand verloren? —

— Wer über gewisse Dinge nicht den Verstand verliert, hat keinen vorräthig, — entgegnete der Schneider. — O ich weiß Alles. Die berühmte Tänzerin eine Stubenmamsell, Fanny ein dienendes Personal, das ist ein himmelschreiender Skandal! —

Jetzt erst begriff der Assessor den Ingrimm des Kleiderkünstlers, der ihm bisher unerklärlich geblieben war.

— Sie werden doch einen Scherz verstehn, lieber Eller — bat Stürmer, dem keineswegs der Zorn des ungestümen Mahners gleichgiltig sein konnte. — Uebrigens bin ich gar nicht Schuld,

sondern Doktòr Beck. Ich habe Sie doch nicht mystifizirt! —

— Sie sind der Urheber des abscheulichen Complots — rief der beleidigte Kleiderkünstler. — O! ich kenne Sie, aber länger lasse ich mich nicht zum Narren haben. Jetzt verlange ich mein Geld und sogleich, oder ich verklage Sie beim Kammergericht. —

— Aber, lieber Herr Eller, haben Sie Nachsicht. In wenig Tagen sollen Sie die Bezahlung erhalten. —

Alle Bitten des Assessors waren vergebens. Diesmal reichte seine Beredtsamkeit nicht aus, um den Schneider zu besänftigen. Zornig ging dieser fort, um seine Drohung wahr zu machen.

— Eine verteufelte Geschichte, — sagte Stürmer zu Gottlieb — die mir Beck eingerührt hat. Woher soll ich Geld nehmen? Zu einer Klage darf ich es in meiner gegenwärtigen Lage nicht kommen lassen. Meine Anstellung durch Wallner's Protektion steht vor der Thür. Sobald die Schuld zur Kenntniß der Behörden kommt, kann mir ein wesentlicher Nachtheil daraus erwachsen. Eller ist diesmal nicht zu erweichen und ich weiß wirklich nicht, woher ich mir Geld schaffen soll. —

— Ich will meine Uhr versetzen und dir das Geld geben — entgegnete Gottlieb.

— Göttlicher, einziger Mensch! — jubelte der Assessor. — Aber ich kann es nicht annehmen. —

— Du mußt — sagte Gottlieb und eilte, sogleich seinen Vorsatz auszuführen.

XVI.

Die Gräfin Hartzberg hatte so eben mit ihrem Sachwalter eine lange Berathung gehabt. Der Ehescheidungsprozeß, in dem sie gegen ihren Gatten lag, mußte ihre volle Aufmerksamkeit für sich in Anspruch nehmen, da es sich um die bedeutendsten Summen, um ein Jahreseinkommen von mehr als zehntausend Thaler handelte. Bereits hatten sich die öffentlichen Blätter des willkommenen Stoffes bemächtigt, der reich an pikanten Einzelnheiten und skandalösen Anekdoten war, wie sie eben das neugierige und klatschsüchtige Publikum am meisten liebt. Die betheiligten Parteien suchten durch die Presse auf die Meinung der Menge einzuwirken. Einzelne Artikel in den Zeitungen waren bereits erschienen,

welche das höchste Aufsehn erregten, um so mehr, da das entzweite Ehepaar mit den ersten Familien des Landes verwandt und verschwägert war. Recht und Unrecht schien auf beiden Seiten gleich, darum galt es, durch schlagende Beweise sowohl die Richter wie das Publikum zu gewinnen.

Vor einigen Wochen war sogar in dieser Angelegenheit eine Broschüre erschienen, welche durch den blendenden Styl, die gewandte Dialektik und die geistreiche Auseinandersetzung einen bedeutenden Eindruck zu Gunsten der Gräfin hervorgebracht und die Theilnahme des Publikums für die interessante Frau von Neuem angeregt hatte. Der Verfasser dieses sophistischen Meisterwerks war kein anderer als — Stürmer.

Seit dem Zusammentreffen mit der Gräfin Hartzberg auf dem Maskenballe, hatte der Assessor dieselbe auf ihren Wunsch öfter besucht. Bald wurde er der Vertraute, den sie in ihren Verhältnissen so nöthig brauchte. Seine juristischen Kenntnisse, seine schriftstellerische Gewandtheit erschienen ihr bedeutend genug, um den jungen Mann durch jedes Mittel für sich und ihre Sache zu gewinnen. Diese Absicht erreichte sie noch leichter als sie ge-

hofft. Schon die nähere Bekanntschaft mit einer so hochgestellten Dame hatte für Stürmer einen eigenen Reiz, der noch dadurch vermehrt wurde, daß die Gräfin ein schönes Weib voll moderner Anschauungen und kühner Emanzipationsideen war. Was ihr an jugendlicher Frische abging, ersetzte sie durch üppige Reife. Ihre aristokratischen Formen imponirten ihm und waren für ihn ein Zauber mehr, der ihn bethörte. Auch ein ihm verwandtes Element in dem Geist der interessanten Frau sprach ihn mächtig an: sie besaß eine gewaltige Einbildungskraft, eine große Elastizität, jene eigenthümliche Seelenkoketterie, welche er an Frauen liebte und besonders an Klara, seiner Verlobten, vermißte.

Er hatte sein Verhältniß zu dem guten, holden Mädchen nicht aufgegeben, im Gegentheil gefiel er sich in dieser Art von Doppelliebe, welche ihn durchaus nicht störte. Wenn er von den Gesprächen der Gräfin berauscht, von ihren kühnen Blicken trunken war, dann fühlte er eine Art von wollüstigem Behagen, aus dieser heißen Zone in die mäßige Region herabzusteigen, welche er in Klara's stillem Wesen fand. Diese hatte keine

Ahnung von dem Spiel, welches Stürmer mit ihrem Herzen trieb. Sie schaute mit einer tiefen Bewunderung zu dem geistreichen Mann empor und war ihm dankbar für das geringste Liebeszeichen.

Noch immer bewahrte sie, trotz ihres nahen Verhältnisses, eine Art von Scheu gegen ihren Verlobten, wogegen sie in Gottliebs Nähe jede Befangenheit ablegte und die ganze Liebenswürdigkeit ihrer wahren und reinen Natur zum Leidwesen des armen Kandidaten entfaltete.

Klara war schön, ohne jedoch durch ihre Schönheit aufzufallen; in ihrer ganzen Erscheinung glich sie einer schlanken Waldblume, welche durch Frische und Natürlichkeit erfreut. „Vergißmeinnicht" hatte ihre Freundin Josephine sie im Scherz getauft und ohne es zu ahnen, Klaras innerstes Wesen mit diesem Namen äußerst glücklich ausgedrückt. Wer sie einmal mit erleuchteten Augen angesehn, vergaß sie nicht, selbst wenn sie neben den prächtigsten Blumen stand. Ihre jungfräuliche Sprödigkeit und scheinbare Kälte war für ihre Freunde und Bekannte ein neuer Reiz. Unter dem reinen Schnee schlummerte ein warmes Leben, das sich den Blicken

der Welt entzog, um beim ersten Sonnenstrahl wunderbar und überraschend hervorzubrechen.

Noch hatte keine traurige Erfahrung ihren keuschen Sinn getrübt, ihr Vertrauen erschüttert. Sie lebte ihrer Liebe und der Pflicht. Einfach, natürlich und wahr, hatte sie sich in einer verderbten Welt entwickelt, wie die Perle, welche die rauhe Schaale vor jeder unkeuschen Berührung schützt.

So war Klara die unenthüllte, ahnungsreiche Knospe, während die Gräfin der prachtvoll entwickelten Blüthe glich. Schmetterlinge umschwirrten sie, Goldkäfer ruhten in ihrem Schoos, aber auch der Wurm der Vernichtung nagte an der üppigen Zentifolie.

Der Assessor freute sich an beiden, so verschiedenen Erscheinungen. Von der Gräfin eilte er zu Klara und von dieser zu jener. Er scherzte, philosophirte und skandalisirte mit der interessanten Frau, während er das Werden, Entwickeln und Keimen der jungfräulichen Seele seiner Verlobten mit dem Genuß des Feinschmeckers beobachtete, welcher zuweilen ein ländliches Mahl den feinsten Gerichten vorzieht, natürlich nur aus Uebersättigung.

Er war so eben in das Zimmer eingetreten, welches die Gräfin in einem sogenannten Hôtel=garni bewohnte. Derartige Wohnungen bilden den Gipfelpunkt, die Krone des Chambregarnistenthums, während die Schlafstelle seine tiefste Stufe, den letzten verlorenen Posten desselben bezeichnet. Das Hôtel=garni gehört der Aristokratie, die Schlafstelle dem Proletariat an; in dem erstern herrscht der Ueberfluß und Luxus des Lebens, in der letztern das Elend und der Jammer der Armuth. Die Gräfin hatte einen Theil der Bel=Etage inne, drei Zimmer und ein Kabinet waren prachtvoll eingerichtet; glänzende Trumeaux, schwellende Divans und Fauteuils zogen sich an den Wänden hin, schwere rothseidene Vorhänge dämpften das Tageslicht und warfen einen rosigen Schimmer auf das doch schon einigermaßen welke Angesicht der interessanten Frau. Sie hatte so eben ihren Sachwalter verabschiedet und sich, von der anstrengenden Unterredung erschöpft, auf die chaise longue geworfen. Sie war unzufrieden über die hundert Bedenklichkeiten und zaghaften Rathschläge ihres Advokaten.

— Diese Pedanterie wird mich noch tödten, — seufzte sie, — ein kühner Schlag und der ganze

Prozeß wäre zu Ende, aber wer soll ihn führen, wer wird ihn wagen? —

In diesem Moment erschien der Assessor. Ein Freudenstrahl blitzte aus dem Auge der Gräfin, schnell erhob sie sich, um ihn zu begrüßen. Die frühere Mattigkeit war gewichen und die alte Spannkraft zurückgekehrt. Dies Weib besaß eine wunderbare Energie, eine seltene Beherrschung über ihren Geist und ihren Körper. Sie war das, was sie sein wollte; selbst die verlorene Tugend konnte sie heraufbeschwören. So lange sie nachdenklich und aigrirt auf dem Sopha lag, war sie alt, ihre Züge verlebt und angegriffen, die Lippen schlaff, die Stirn gerunzelt und das Auge matt. Mit einem Schlage war eine unbegreifliche Veränderung mit ihr vorgegangen. Die abgespannten Glieder schnellten elastisch empor, in ihren Blicken loderte das verlangende und verzehrende Feuer, um den Mund spielte das verführerische Lächeln. Man hätte an Zauberei denken müssen, an die alte Sage von der Schlangenkönigin, die sich plötzlich in ein schönes Weib verwandelt.

Sie trat dem Assessor nur einige Schritte

entgegen und reichte ihm ihre noch immer volle und bewundernswürdig weiße Hand zum Kuß.

— Sie kommen wie gerufen, — sagte sie lächelnd, — ich habe mich entsetzlich gelangweilt, eben hat mich mein Sachwalter verlassen. —

— Der Justizrath, und was sagte er? —

— Was weiß ich von Eurem juristischen Jargon, von diesen Terminen, Licitationen, Admonitionen, Appellationen. Die bloßen Worte haben mir eine schreckliche Migraine zugezogen, ich muß ganz abscheulich aussehn. —

Der Assessor versicherte galant das Gegentheil. Er fand die Gräfin schöner als je. Sie hatte in der That die reizendste Toilette von der Welt gewählt, einen schwarzen Atlasrock, der ihre schlanke Taille und ihren vollen Busen genügend hervorhob. Ihr blauschwarzes Haar war mit einem feinen, dunkeln Spitzengewebe bedeckt, welches von zwei strahlenden Brillantnadeln fest gehalten wurde. Der eigenthümliche Kopfputz gab ihr ein fremdes Aussehn, das an die spanischen Frauen erinnerte, welche ihren Schleier so geschickt zu drappiren wissen. Eine ächte Kamee in Gold gefaßt wiegte sich auf der üppigen Brust. Um die Hüften schlang sich der

feine Gürtel, den eine prächtige Schnalle befestigte. In dem ganzen Anzuge lag jene ungesuchte Einfachheit, jene vollendete und doch unstudirte Grazie, welche nur die Frau vom besten Ton besitzt und als ihr Geheimniß hütet.

Die Gräfin warf einen flüchtigen, koketten Blick in das prachtvolle Glas ihres Trumeaus, als wollte sie dort die Bestätigung von Stürmers Schmeicheleien suchen, welche vorhin ihre leicht hingeworfene Bemerkung hervorgerufen hatte. Dieser Blick stärkte sie wunderbar, jetzt wußte sie, daß sie ihren beau jour hatte und daß sie Alles mit dem Assessor wagen durfte.

Sie forderte ihn auf, mit seinem Fauteuil, auf dem er Platz genommen hatte, ihr näher zu rücken unter dem Vorwande, daß die Migraine ihr Gehör und Gesicht angegriffen habe.

— Dieser Prozeß kostet mir noch das Leben! — seufzte sie, wobei sie zerstreut ihren schönen Arm auf Stürmers Stuhllehne stützte, während sie anscheinend gedankenlos ein herrliches Blumenbouquet mit der freien Hand zerpflückte.

— Sie lassen sich allzuleicht durch Ihren Advokaten verstimmen — bemerkte Stürmer, der mit

trunkenen Blicken jede neue, künstlerisch vollendete Attitude der interessanten Frau verschlang. — Der Justizrath ist ein Kleinigkeitskrämer, der Sie mit seinen kleinlichen Bedenklichkeiten quält. Was hat er wiederum verlangt? —

— Was weiß ich! Beweise, Dokumente, Zeugen will er haben, die ich von allen Ecken und Enden der Welt herbeischleppen soll. —

— Allerdings kommt sehr viel darauf an. Ich habe mich bemüht, die öffentliche Meinung für Sie zu gewinnen. Ich darf mir schmeicheln, daß dies mir zum Theil geglückt ist. —

— Wozu diese Bescheidenheit? — entgegnete die Gräfin. — Was bis jetzt in dieser fatalen Angelegenheit zu meinen Gunsten geschehn ist, hab' ich, mein Freund, einzig und allein Ihrem großen Talente zu verdanken. —

Sie hatte bei diesen Worten Stürmers Hand ergriffen, die sie heiß und innig drückte. Wie elektrisches Feuer durchzuckte ihn die trauliche Berührung, und ihr Blick berauschte ihn vollends.

— Manches ist gethan, aber noch immer nicht genug, — fuhr der Assessor trunken fort — die Richter urtheilen nach dem Buchstaben des Gesetzes,

und dieses begnügt sich nicht mit dem moralischen Recht. Ohne Beweise, ohne schlagende und triftige Gründe werden Sie nie Ihr Ziel erreichen. Sie müssen das Unrecht, die Untreue des Grafen mit Dokumenten belegen. Nur wenn Sie solche beibringen, können Sie siegen und ein günstiges Urtheil erkämpfen. —

— Als ob sich so etwas beweisen ließe! —

— Sie haben die Aussage Ihrer Kammerjungfer für sich, welche Ihr Gemahl mit Anträgen bestürmt hat. —

— Wie Sie wissen, hat das Mädchen bei ihrer eidlichen Vernehmung den Schwur verweigert. —

— Sie war doch zuerst bereit und von Ihnen genügend instruirt. —

— Der Graf hat ihr mehr Geld geboten, als ich. Ein Theil meines Vermögens ist bereits in diesem Prozeß geschmolzen, ich sehe kein Ende ab. —

Die Parteien in diesem skandalösen Rechtshandel verschmähten allerdings kein Mittel, um ihr vermeintliches Recht zu behaupten. Anschuldigungen der gemeinsten Art wurden von beiden Seiten erhoben und durch bestochene Zeugen unterstützt.

Dieser Prozeß war ein Gewebe der feinsten Intriguen, wie der plumpsten Machination. Das innerste Familienleben wurde ohne Scheu enthüllt und der Oeffentlichkeit Preis gegeben. Die Akten enthielten einen eben so interessanten als bedenklichen Beitrag zur Sittengeschichte unserer Zeit. Es waren die furchtbarsten Enthüllungen über das Leben der höheren Stände, die dem Publikum geboten wurden. Die Gatten beschuldigten sich gegenseitig der gröbsten Vergehen gegen Sitte und Anstand, der Vater klagte seine eigenen Kinder an, welche sich mehr zu der Mutter hinneigten. Diese dagegen hatte jeder weiblichen Schonung entsagt und deckte rücksichtslos die geheimsten Schwächen des Mannes auf.

Welch' ein Gemälde von Haß und Rache, List und Gewalt, Gemeinheit und Bosheit!

Kein Wunder daher, daß das Publikum mit dem größten Interesse den Verhandlungen folgte, dafür und dawider Partei ergriff. Die Zeitungen brachten diesen Prozeß als stehenden Artikel. Die Aristokratie stand größtentheils auf Seite des Grafen, da seine Gattin eine bedenkliche Hinneigung zur Demokratie und selbst sozialistische Tendenzen verrieth.

Auch ihr freier und ungebundener Lebenswandel war keineswegs geeignet, ihr Sympathien bei ihren Standesgenossen zu erwecken. Dagegen hatte sie es verstanden, einige Journalisten, junge Leute von Talent, zu gewinnen, an deren Spitze gegenwärtig Stürmer stand, der mit großem Erfolge in seiner glänzend geschriebenen Broschüre für sie aufgetreten war. Selbst in den höchsten Kreisen hatte diese Scheidungsklage ein unangenehmes Aufsehn erregt und einen Sühneversuch veranlaßt, der an der Hartnäckigkeit der entzweiten Ehegatten jedoch gescheitert war.

So stand die ganze Angelegenheit günstiger für den Grafen, der im Besitze des ganzen Vermögens war, minder vortheilhaft für die Gräfin, deren Quellen bald zu versiegen drohten. Für sie war eine schnelle und glückliche Entscheidung mit jedem Tage dringender geworden. Sie mußte zu dem verzweifeltsten Mittel greifen und war zu Allem entschlossen, was eine günstige Aussicht ihr eröffnete. Mit einem kühnen Schritt konnte und wollte sie den Sieg erkämpfen. Nicht umsonst hatte sie diese sorgfältige Toilette gemacht, alle Künste der feinsten Koketterie zu Hülfe gerufen. Es galt, das Höchste

zu gewinnen und kein Einsatz, selbst nicht der geschmückte und verführerische Leib dünkte ihr darum zu viel.

Va banque!

Der Spieler setzt verzweiflungsvoll auf eine Karte sein Geld, seine Ringe und Juwelen, seine Equipage und sein Ehrenwort.

Va banque!

Die interessante Frau legte ihr Lächeln, ihre weiße Hand, ihre funkelnden Augen, ihren runden Arm, ihren Namen und ihren Ruf, so viel sie noch davon zu verlieren hatte, in die Wagschaale.

Va banque!

XVII.

Eine neue künstlerische Attitüde! Die Gräfin hatte sich in die schwellenden Kissen des Divans zurückgeworfen, in den schönen Armen hielt sie das dunkelgelockte Haupt, das Antlitz mit den thränenfeuchten Augen. Sie sah prächtig aus. Die elastischen Glieder in schwarze Seide gekleidet, zeich=

neten sich plastisch auf dem rothen Sammet der Chaise longue, der Schleier hatte sich losgelöst und bedeckte zum Theil die weiße Stirn, welche wie das Mondlicht durch die Maschen des zarten Gewebes schimmerte.

Sie hatte den stolzen Hals so gewendet, daß Stürmer die Umrisse dieses klassischen Nackens bewundern mußte, der einer Römerin würdig war.

Jede dieser Bewegungen war berechnet, und doch schienen sie so natürlich, absichtslos. Der Schüler hatte die Meisterin in der Lüge gefunden.

Selbst die Wirkungen von Licht und Schatten hatte die Gräfin genau abgewogen, und die Lage gewählt, welche ihr die günstigste zur Entwickelung aller ihrer Reize schien. Die rothe Drapperie der Vorhänge goß einen Rosenschimmer auf ihr gelbliches Gesicht und zauberte der Jugend Reiz auf die bereits abgewelkte Wange. Ein Sonnenstrahl fiel auf das nächtig dunkle Haar, das dadurch einen wunderbaren blauen Glanz erhielt. Nicht umsonst hatte die interessante Frau Museen und Antikenkabinette besucht, die vorzüglichsten Gemälde und Statüen gesehn, die Effekte der Beleuchtung mit künstlerischem Auge studirt.

Arme Klara! Wie viel fehlte dir noch zu deiner Ausbildung, wie mußtest du vor diesem Zauberbild verschwinden. Sie war die büßende Magdalena und die verführerische Loreley in demselben Augenblick.

Dem Assessor mußte ein ähnlicher Gedanke gekommen sein.

— Kleopatra! — rief er mit bebender Stimme.

Ja, das war sie, die goldene Schlange vom Nil, wie sie sich auf dem weichen Divan mit den feinen Gliedern dehnte und ringelte, mit den klugen Schlangenaugen weinte und blinzelte.

Die Gräfin hatte den Ausruf gehört, der unwillkührlich seinen Lippen entschlüpft war. Sie lächelte darüber unter Thränen.

— Den Mantel gieb, setzt mir die Krone auf,
Ich fühl' ein Sehnen nach Unsterblichkeit. —

So flüsterte sie mit den Worten der Aegypterkönigin, der sie in der That in diesem Augenblicke glich. Wie kleine listige Schlänglein zuckte es dabei um ihren Mund.

Stürmer war zu ihren Füßen hingesunken und hielt mit seinen Armen den schlanken, schwellenden Leib umfaßt.

— Sie sind ein Thor! — hauchte sie, sich leise wehrend, so daß jede Bewegung nur ein neues Hingeben ihm erscheinen mußte, — meine Kammerjungfer ist im Vorzimmer und kann in jedem Augenblick eintreten. Stehen Sie doch auf! —

— Nicht eher, bevor Sie mir Ihren Kummer anvertrauen, die Mittel mir genauer angeben werden, welche Sie bisher geheimnißvoll mir verschwiegen haben. Ich will, ich muß Ihr Retter sein; mir, nur mir allein sollen Sie alles Glück zu danken haben. —

Ueber das Gesicht der Gräfin flog es wie glühendes Wetterleuchten am nächt'gen Horizont. Begierig saugte sie jedes seiner Worte ein. Sie hatte erreicht, was sie gewollt. Der trunkene junge Mann gehörte ihr gänzlich an, er kannte keinen andern Willen als den ihrigen.

Sie antwortete, doch zögernd und ausweichend, um ihn noch mehr zu reizen, um seine Spannung auf den höchsten Punkt zu treiben, denn sie war eine große Künstlerin, eine vollendete Kennerin des menschlichen Herzens.

— Prüfen Sie sich, — sagte sie mit süßer Stimme, — ehe Sie mir Alles widmen. Ich ver-

lange viel, sehr viel, Ihre Zeit, Ihr Talent, Ihr Lebensglück. —

— Nehmen Sie Alles, Alles! — rief der Assessor, den ihre Weigerung nur immer feuriger spornte.

— Und wenn ich selbst Ihren Ruf, Ihre Ehre, Ihren unbefleckten Namen verlangte? —

— Ich würde nicht zurückweichen, das schwöre ich Ihnen! —

— Bedenken Sie, was Sie thun wollen. Sie haben vielleicht Verwandte, ältere Verpflichtungen. —

— Ich bin bereit sie aufzuopfern, Alles für Sie hinzugeben, aber reden Sie, thun Sie mir Ihren Willen kund. —

— Wohlan, so hören Sie. Es handelt sich darum, mir gewisse Dokumente zu verschaffen, an deren Besitz der Gewinn oder Verlust meines Prozesses geknüpft ist, von denen das Glück meines Lebens, meine ganze Zukunft abhängt. Diese Papiere befinden sich in dem Besitze der Baronin Waldheim, mit welcher mein Gemahl in einem vertrauten Verhältniß lebt. Sie bewahrt dieselben sorgfältig in einer Chatoulle, welche sie stets mit sich führt und wie ihren Augapfel hütet. Haben

Sie, geliebter Freund, den Muth mir diese Papiere zu verschaffen? —

— Wie, Sie schrecken vor einer solchen Aufgabe zurück? Ich habe Ihnen eine zu große Hingebung zugetraut! —

Der Assessor schwankte allerdings, wenn auch nur einen Augenblick, und berechnete alle Gefahren eines solchen gewagten Unternehmens.

— Nein, nein — fuhr die Gräfin fort, welche mit der größten Aufmerksamkeit jede Miene, jede Bewegung Stürmers beobachtete und deutete — ich darf Sie nicht in mein unseliges Geschick verflechten, ich will mein Unglück allein tragen. O, warum mußte ich in dieser Zeit geboren sein! —

Sie hatte eine neue malerische Stellung angenommen. Mit beiden Händen bedeckte sie das Gesicht, ihr Busen hob und senkte sich in wildem Schmerz und ließ ein leises, unterdrücktes Schluchzen hören, von dem Stürmer wunderbar ergriffen wurde.

Er hatte noch nie ein Weib gesehen, das so schön in seinem Schmerze war und so reizend weinte wie diese interessante Frau.

Plötzlich sprang sie wieder von dem Divan

auf und durchmaß mit heftigen Schritten das Wohnzimmer. Ihre dunklen Locken hatten sich gelöst und wogten in wilder Anmuth um die festen Schläfen, der Schleier flatterte von ihren Schultern nieder und der schwere Atlas des Gewandes rauschte wie vom Sturm der Leidenschaft gefaßt. So glich sie einer dunklen Norne, einer drohenden Sybille und dabei blieb sie in jeder Gestalt fesselnd und bezaubernd immerdar.

— Erbärmliche Zeit, warum mußte ich in dir geboren werden? — sagte sie, als achtete sie Stürmers Gegenwart nicht länger. — Einst gab es Männer, welche ritterlich für ihre Dame kämpften, denen kein Opfer zu groß, keine Probe zu schwer war. Unser heutiges Geschlecht hat für Thaten leere abgedroschene Phrasen, für Kämpfe eitle Redensarten. Wenn es hoch kommt, holen sie einen Stuhl für die Geliebte und glauben schon ein Opfer gebracht zu haben, wenn sie uns ein Glas Eis präsentiren oder bei schlechtem Wetter einen Wagen verschaffen. Erbärmliche Zeit und kleine Männer! —

Länger hielt es auch der Assessor nicht auf seinem Lehnstuhl aus, er war aufgesprungen und hatte ihre Hand erfaßt.

— Es giebt noch Männer, Gräfin! — rief er laut, — ich weiche an Treue und Ergebenheit keinem Chevalier der alten Zeit. Geben Sie mir Mittel und Wege an, wie ich mich dieser wichtigen Dokumente bemächtigen kann, und Sie sollen dieselben in wenig Tagen schon besitzen. —

— Stürmer, theurer Freund, Sie wollten wirklich? —

— Alles für Sie wagen, was je ein Mann für ein Weib gethan, Alles —

— Für Alles, — setzte die Gräfin hinzu mit ihrem vielversprechendsten Blicke. Sie neigte ihr Haupt an seine Brust und schaute mit den funkelnden Schlangenaugen zu ihm empor. Magnetisch zog es ihn zu ihr, seine Lippen berührten die ihrigen und ein unheimlich lodernder Kuß besiegelte den Vertrag.

— Spitzbube, Spitzbube! — rief der grüne Papagei in der vergoldeten Volière, welche zwischen zwei blühenden Oleanderbäumen am Fenster stand. Der unartige Vogel hatte die Gewohnheit, so oft ein Kuß in seiner Nähe gegeben wurde, dieses Wort auszusprechen, und dazu hatte er bereits häufig

Gelegenheit gehabt, so daß er immer in einer gewissen Uebung blieb.

Bei dem Geschrei des Papagei's waren beide erschrocken auseinander gefahren, doch bald hatte die Gräfin sich gefaßt. Sie erhob drohend ihre weiße Hand.

— Spitzbube! — wiederholte sie schelmisch gegen Stürmer, der sich ihr von Neuem genähert hatte.

Selbst diese kleine Koketterie stand ihr nicht übel, obgleich vor funfzehn Jahren die liebenswürdige Schalkhaftigkeit bezaubernd gewesen sein mußte.

Nach dieser geringfügigen Unterbrechung zog die Gräfin Stürmer auf den Divan nieder, auf dem sie selber wieder Platz genommen hatte. Jetzt erst gab sie ihm umständlich die Art und Weise an, wie er am leichtesten in den Besitz der Papiere gelangen könne. Sie schilderte ihm die Baronin, welche die anerkannte Geliebte ihres Gatten war, als eine leichtsinnige, intriguante Frau, die gegenwärtig am Rheine lebte und sich binnen Kurzem nach Paris begeben wollte, um daselbst mit dem Grafen zusammen zu treffen. Es war daher keine

Zeit zu verlieren. Was geschehn sollte, mußte gleich geschehn.

— Sie werden Geld gebrauchen — fügte die Gräfin, nachdem sie ihre Angaben beendet hatte, noch hinzu — ich werde Ihnen eine Anweisung auf meinen Bankier geben. Schonen Sie nichts, wenn Sie mir nur die Dokumente zur bestimmten Frist zu verschaffen vermögen. —

— Zweifeln Sie nicht mehr daran! —

— Auch können Sie das Unternehmen nicht allein ausführen; haben Sie zuverlässige Freunde, die sich dabei betheiligen würden? —

Stürmer sann einige Augenblicke nach.

— Sollte nicht Kronthal als Ihr Kousin von der Partie sein? — fragte er.

— Kronthal ist ein Geck, der Alles scheut, was Anstrengung kostet. Ich finde ihn unerträglich und bornirt; auch scheint er hier durch ein Verhältniß gefesselt zu sein, das ich nicht näher kenne. Doch vielleicht besitzen Sie einige Bekannte, auf welche Sie sicher rechnen dürfen. Versprechen Sie ihnen in meinem Namen Alles, Geld, Versorgung. Sobald ich im Besitz der Dokumente bin und meinen Prozeß gewonnen habe, kommt es

auf einige tausend Thaler mehr oder weniger gar nicht an. Ich gebe Ihnen Vollmacht, zu handeln wie es Ihnen gut dünkt. Fällt Ihnen denn Niemand ein? —

Stürmer hatte bereits gefunden, was er suchte. An Beck und Wimmerchen hoffte er zwei bereitwillige Genossen des gewagten Unternehmens sich zu verschaffen. Er äußerte seine Meinung über seine Bekannten und gab der Gräfin ein eben so wahres als pikantes Bild der beiden Unzertrennlichen.

— Ein Wort von Ihnen genügt und Wimmerchen geht für Sie durchs Feuer. Er betet jedes Weib an und nun gar eine Frau von Ihrem Range, von solcher Schönheit und Distinktion! —

— Schmeichler! — drohte die Gräfin — ich werde Sie aus meiner Nähe verbannen müssen. —

— Dann bleibt mein Herz zurück! —

— Lassen Sie die Kindereien. Sie stehen schon zu hoch in meinen Augen, um von Ihnen noch Komplimente anzuhören. Dieses Privilegium haben bei mir nur Gecken und Narren wie Kronthal, die ich au fond verachte. —

Man konnte in der That nicht feiner schmei=

cheln, als es in diesem Augenblick die Gräfin that. Stürmer hatte ihre Hand ergriffen, auf die er einen heißen Kuß drückte.

— Herr Assessor! Zuerst die Geschäfte und dann das Herz. Ihr Wimmerchen will ich gewinnen, verlassen Sie sich darauf. Er soll das bischen Verstand einbüßen, das in seinem kleinen Köpfchen Platz hat. Aber der Doktor scheint mir aus anderem, besserem Metall zu sein. —

— Sie haben Recht. Beck besitzt Geist und Witz, aber sein ganzes Wesen hat etwas Chevaleroskes, er wäre in früheren Zeiten ein prächtiger Aventurier geworden. Unter Heinrich dem Dritten von Frankreich hätte er vielleicht sein Glück als Mignon bei Hofe gemacht, unter dem Regenten einen liebenswürdigen Roué abgegeben. Er besitzt persönlichen Muth, Unerschrockenheit und Geistesgegenwart. Jedes Abentheuer ist ihm willkommen, wo er diese Eigenschaften entwickeln kann. Er genießt das Leben wo und wie er kann, ohne skrupulös zu sein. —

— Ein prächtiger Mensch, auf dessen Bekanntschaft ich gespannt bin. Leider stirbt diese Gattung gänzlich aus, der Polizeistaat duldet solche Origi=

nale nicht. Doch Sie sprechen noch von einem Dritten. —

— Gottlieb Hühnerbein. —

— Gottlieb Hühnerbein! — wiederholte die Gräfin und lachte so laut, daß der Papagei in seiner Volière zu krächzen und zu schnarren begann. Sein Geschrei vereinte sich mit ihrem ausgelassenen Gelächter zu dem lustigsten Conzert auf der Welt.

— Eine gute, ehrliche Haut, ein Nachkomme in gerader Linie von dem berühmten Peter Schlemihl. Den müssen wir ganz aus dem Spiele lassen, seine Täppigkeit würde Alles verderben. —

— Gut denn. Thun Sie, was Ihnen beliebt, aber vor allen Dingen Verschwiegenheit und Eile. Die Verhältnisse zwingen uns, schnell zu handeln. Ist die Baronin einmal in Paris und mit dem Grafen zusammen, so ist Alles verloren. —

— Verlassen Sie sich ganz auf mich. —

— Ihr Lohn soll überschwänglich sein und Ihre kühnsten Träume übersteigen. —

— Ich kenne nur einen einzigen, der mir ewig versagt sein muß — sagte Stürmer, indem er die Gräfin mit leidenschaftlichen Blicken anstarrte.

— Wer weiß? — lächelte die feine Frau.

Dieses kleine Wörtchen übte eine magische Gewalt. Der Assessor sah sich bereits im Geiste an der Seite der Gräfin und im Besitz einer Jahresrente von zehntausend Thalern.

Für ihn gab es keine Unmöglichkeit mehr. Sie stand im Scheidungsprozesse mit einem alten, abgelebten Gatten. Stürmer dagegen war jung und liebenswürdig und hatte bereits unzweideutige Zeugnisse ihrer Neigung. Der Standesunterschied war hinlänglich durch die ihr geleisteten Dienste ausgeglichen. Auch hatte diese Frau mit der ganzen Aristokratie, so wie mit manchem Vorurtheil gebrochen. Andere Hindernisse kannte er nicht. Mit Klara war er zwar versprochen, aber nicht öffentlich verlobt, und selbst eine derartige Verpflichtung hätte sich lösen lassen. Was war das unbedeutende Mädchen für ihn? — eine Blume, welche er wegwarf, um eine Krone zu erreichen.

Arme Klara!

Es war bereits dunkle Nacht geworden, als der Assessor die Gräfin in süßer Trunkenheit verließ. Als sich die interessante Frau allein sah, sagte sie mit bitterem Hohn: — Und das sind die

Männer, welche man das stärkere Geschlecht nennt! Glacéehandschuhe, die sich nach unserer Hand schmiegen und dehnen und die man fortwirft, wenn sie schmutzig sind. Bei dem Allen ist dieser wenigstens nicht so langweilig, wie die Uebrigen. —

XVIII.

An dem beliebten Fensterplätzchen saßen die beiden Freundinnen Klara Wallner und Josephine Meier. Die Geheimräthin war ausgegangen, um eine nöthige Visite abzustatten. Obgleich sie stets gegen alle Förmlichkeiten und Moden eiferte, so gab es gewiß in der ganzen Residenz keine zweite Frau, welche genauer Buch über ihre Besuche und Gegenbesuche führte, als die Treffliche, die wie viele Menschen gegen die kleinen Schwächen am meisten eiferte, welche sie selbst besaß. Auch gehörte es zum guten Ton, über derartige Konvenienzen, die doch Niemand deshalb unterläßt, vornehm die Achseln zu zucken, und die Geheimräthin wollte um jeden Preis für fein und geistreich gelten. Selbst ein kleiner genialer Anstrich

den sie dadurch erhielt, war ihr äußerst angenehm, auch die Genialität machte sie gern als eine Mode mit.

Ihre Abwesenheit war den beiden Mädchen durchaus nicht unerfreulich, sie hatten so viel einander mitzutheilen und zu plaudern, doch wovon reden Freundinnen, wenn sie ihre Herzen vor einander aufschließen?

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie ewig neu.

Josephine erkundigte sich nach Stürmer, Klara antwortete ihr wie immer ruhig und leidenschaftslos. Das reizbare Mädchen begriff die Freundin nicht.

— Du hast doch gehört, daß er die Gräfin Hartzberg besucht? —

— Er hat es mir selbst gesagt. —

— Aber was hat er in ihrer gefährlichen Nähe zu thun? Diese Frau steht in schlechtem Rufe, man erzählt von ihr empörende Dinge. Mutter meint, daß es nicht schicklich sei, ihren Namen in Gesellschaft zu erwähnen. —

— Und du selber sündigst gegen dies Gebot, — scherzte Klara, die heut besonders heiter schien.

— Ich begreife dich nicht. Hast du denn niemals Stürmer zur Rede gestellt? —

— Die Gardinenpredigten gehören erst in die Ehe, wie ich gehört habe, auch besitze ich dafür durchaus kein Talent. Ueberdies hat Stürmer in der Prozeßangelegenheit der Gräfin zu thun. Seine Vertheidigungsschrift hat Vater selbst für ein juristisches Meisterstück erklärt, und der versteht sich darauf. Mich freut's, daß Stürmer sich der armen, verleumdeten Frau angenommen hat. —

— Du hältst sie wohl für unschuldig? —

— Allerdings. Selbst gelesen hab' ich nicht die Schrift, da ich nichts davon verstehe, aber wie ich gehört, soll ja von Stürmer klar und deutlich bewiesen sein, daß das Unrecht ganz auf Seiten des Mannes ist. —

— Und das glaubst du ihm? —

— Wenn ich ihm nicht glaubte, so könnte ich ihn auch nicht lieben — erwiederte Klara in ihrer ganzen lieblichen Einfalt und Unschuld.

Josephine hatte auch außerdem über den Assessor allerlei nachtheilige Gerüchte vernommen, welche sie ihrer Freundin mittheilen wollte. Jetzt schwieg sie, denn sie fühlte fein genug, um diese

innerlich wahre und unerschütterliche Natur zu achten, obgleich sie im Stillen die Befangenheit Klara's tief bedauerte. Sie kannte das holde Kind von Jugend auf, sie war mit Klara in dieselbe Schule gegangen und hatte stets ihr Vertrauen besessen, darum wußte sie wie wenig dieser eigenthümliche Charakter sich durch Andere bestimmen ließ. Dennoch glaubte sie, der Freundin ihre Bedenken nicht ersparen zu dürfen. Es handelte sich ja um das Lebensglück derselben. Doch gestehen wir's nur ein, auch ein wenig, wenn auch ein ganz wenig Schadenfreude mischte sich in dieses bessere Gefühl als ein schlechter Zusatz zu dem edeln Metall mit hinein.

So sind wir Menschen im Allgemeinen und die Frauen ganz im Besonderen. Die Meisten zeigen sich viel theilnehmender bei einem kleinen Unglück ihrer Freunde, als bei einem großen Glück, das denselben arrivirt. Die Sprache hat zwar das schöne Wort „Mitleid", aber nicht das noch weit schönere „Mitfreude", das der Autor dieser Geschichte erst gebildet hat, und worauf er ein besonderes Privilegium zu nehmen gedenkt.

Aber noch einen zweiten Grund hatte Josephine,

warum sie gegen den Verkehr Stürmers mit der Gräfin, oder vielmehr gegen die letztere aufgebracht war. Sie hatte vor Kurzem in einer Gesellschaft bei dem russischen Gesandten, mit welchem ihr Vater in Geschäftsverbindung stand, den Baron v. Kronthal kennen gelernt. Dieser hatte auf das Herz der jungen Jüdin einen bedeutenden Eindruck hervorgebracht, was kaum glaublich scheinen mag, da der uns bekannte junge Mann weder durch Talent noch andere solide Eigenschaften sich auszeichnete. Aber er besaß eine herrliche Figur, einen schönen Bart, sehr weiße Zähne, sehr gelbe Glacéehandschuhe, feine Manieren und ächt aristokratischen Takt. Auch der Titel eines Barons klang nicht so übel in den Ohren der reichen Bankierstochter, welche Geist für Zweie besaß und gern bereit war, von ihrem Ueberfluß seiner Armuth abzugeben. Auch Kronthal schien nicht unempfindlich für die geistigen, wie für die materiellen Vorzüge Josephinens gewesen zu sein. Ein kleiner Roman war in Gang gekommen, den die Gräfin durch ihre gefährliche Anwesenheit zu unterbrechen drohte.

Josephine besaß trotz ihres vorwiegenden Verstandes eine kleine Hinneigung zur sentimentalen

Romantik oder zur romantischen Sentimentalität, was Beides so ziemlich auf Eins herauszukommen pflegt. Sie hatte bereits mit Kronthal hinter dem Rücken ihrer Eltern Briefe gewechselt und ein Stelldichein im Park verabredet, und schreckte selbst vor einer heimlichen Entführung und Trauung nicht zurück, wenn etwa ihr Vater mit dem aus Hamburg oder Frankfurt von der Messe direkt verschriebenen Bräutigam angerückt kommen sollte. Das Alles war nun durch den Umgang Kronthals mit der Gräfin abgeschnitten.

Gründe, so wohlfeil wie Brombeeren, standen Josephinen noch außerdem zu Gebot. Ihr Bruder, Benno Meyer, war wirklich von Hamburg zurückgekehrt und in das Geschäft seines Vaters als Theilnehmer eingetreten. Er hatte Klara Wallner, die er bereits früher kannte, als Kind verlassen und als erwachsene Jungfrau wiedergefunden. Ein derartiges Wiedersehn pflegt mitunter nicht allein die Augen, sondern auch das Herz zu affiziren. Zwar hatte der junge Kaufmann das seinige wohl assekurirt, aber einige bedeutende Schwankungen im Kourse desselben blieben doch für ihn nicht aus. Der frühere Plan des Geheimraths, mit Meyers

eine noch innigere Verbindung einzugehn, tauchte in der Familie des Kommerzienraths wieder auf, und Josephine war eine eben so treue Freundin, als liebevolle Schwester.

Trotz alledem blieb Klara von ihrer Einflüsterung unberührt und wankte in ihrem blinden Vertrauen nicht. Ihr war die Lüge so fremd, daß sie dieselbe auch an Andern nicht begreifen konnte. Aber eben so wenig kannte sie die leidenschaftliche Glut eines liebenden Herzens. Obgleich sie mit Stürmer täglich zusammen war, so empfand sie für ihn durchaus kein anderes Gefühl, als sie für einen erwachsenen Bruder empfunden hätte. Sie war ihm gegenüber offen, treu und hingebend, aber nicht mehr oder minder als für Josephine, für ihre Eltern und Geschwister. Selbst Gottlieb konnte sich eines gleichen Vorzuges rühmen, wenn sie sich auch eingestehen mußte, daß der Assessor ihn an männlicher Schönheit und geistiger Beweglichkeit bei Weitem übertraf. Sie mochte den Kleinstädter trotz seiner Sommersprossen recht gut leiden; er war ein so braver, redlicher Mensch, und ihre Brüder, sonst die ungezogensten und wildesten Rangen der Residenz, hatten unter seiner Leitung bedeutend

an Sitte und Anstand gewonnen. Außerdem brachte er ihr stets die besten Bücher, die er aufzutreiben vermochte. Durch seinen alten Nachbar wurde der Kandidat zu dem Studium der Naturwissenschaften angeregt, für die er bald eine große Vorliebe gefaßt hatte; diese Neigung wußte er auch Klara einzuflößen und das lernbegierige Mädchen lauschte unermüdlich seinen Vorträgen über den wundersamen Bau und die tausendfältigen Formen der Pflanzenwelt. Von ihr galt das schöne Wort, welches Goethe seiner Leonore in den Mund gelegt:

Ich freue mich, wenn kluge Männer sprechen,
Daß ich verstehen kann, wie sie es meinen.

Das holde Mädchen verstand, was so wenige vermögen, geistreich zuzuhören, eine Kunst, die vielleicht schwerer ist, als man glaubt. Die gespannte Aufmerksamkeit, welche in ihrem Gesichte sich zu erkennen gab, der geistige Strahl, welcher bei jedem schönen Gedanken, bei jeder überraschenden Entdeckung aus ihrem Auge brach, mußte jeden Redner immer wieder zu neuer Seelenthätigkeit anregen. Besonders that Gottlieb das stille Verständniß wohl, der Ausdruck von innerer Befriedigung, wenn sie einen Satz seiner Lehren begriffen hatte. Da-

gegen verschwieg sie auch ihre Unwissenheit nicht, wo ihr sein Vortrag allzuschwer und dunkel wurde. Auf diese Weise zwang sie ihn, seine eigenen Gedanken stets klar und deutlich zu entwickeln, und gab ihm eine willkommene Gelegenheit, sich im freien Vortrage zu befestigen. Ueberhaupt hatte dieser stille Verkehr mit Klara einen wohlthätigen Einfluß auf das Innere und noch mehr auf das Aeußere des armen Kandidaten ausgeübt. Seitdem er das Haus des Geheimraths öfters besuchte, fing er auch an, auf seine Kleidung und sein Betragen in Gesellschaft mehr zu achten. Das treffliche Mädchen rügte in schonendster Weise seine Schwächen, was er sich zu Herzen nahm.

— Sie sind ein ungeschliffener Edelstein! — hatte ihm Klara einmal bei einer ähnlichen Gelegenheit gesagt. — Ihnen fehlt nichts weiter, als ein wenig Politur, der Schliff der Welt. Wollen Sie denselben von meiner Hand empfangen? —

Gottlieb vermochte wegen ihrer übergroßen Güte gar nicht zu antworten, was ihm von ihrer Seite einen neuen, kleinen Verweis zuzog.

— Wer Sie nicht so genau kennt wie ich, wird Sie für beschränkt, oder für stolz halten,

und doch sind Sie weder das Eine, noch das Andere. Sie müssen doch antworten, wenn man mit Ihnen spricht, und besonders wenn der Jemand eine Dame ist, wie ich die Ehre habe zu sein — setzte Klara schalkhaft lächelnd noch hinzu.

Aber alle diese Beweise von inniger Freundschaft und zarter Aufmerksamkeit vermehrten nur Gottliebs Leidenschaft. Wenn er zufällig ihre Hand berührte oder ihr Gewand streifte, zuckte er zusammen und schauderte, als hätte er ein ungeheures Verbrechen gegen seinen Freund begangen. Tausendmal wollte er diesem peinigenden Zustande ein Ende machen, aber er vermochte nicht das enge Netz der verschiedenen Rücksichten und Verpflichtungen zu durchbrechen, welche ihn immer von Neuem fest hielten. Sein Gespräch mit Stürmer, in dem er verzweiflungsvoll und zerknirscht dem lachenden Freunde seine Liebe zu Klara gestanden hatte, war nun das Endresultat all' der Qualen und Leiden, die er seit Monaten im Geheimen erduldete.

Als Sühne und Buße hatte er für den Assessor, der sich durch Ellers ungestüme Mahnung in Geldverlegenheit befand, seine Uhr auf das Leihhaus getragen. Zum ersten Mal in seinem Leben betrat

er jenen Ort, wo der Leichtsinn und das Elend gewohnt sind zu verkehren. Nach seiner Meinung mußte ihm Jedermann ansehn, daß er nach dem Leihhaus ging. Sein Vater hatte ihm in Geldsachen so strenge Grundsätze gepredigt, daß er sich bei diesem Schritte wie ein Verbrecher vorkam und mit klopfendem Herzen in die dichtgedrängte Stube trat.

Das Lokal war überfüllt. Das Leihhaus ist der Barometer unserer gesellschaftlichen Zustände, und eine Statistik desselben würde lehrreicher sein als alle sozialen Romane, die statt der Wahrheit oft nur Dichtung geben, welche weit hinter der Wirklichkeit zurückbleibt. Könnten die einzelnen Pfänder ihre Erlebnisse erzählen, welch' eine wunderbare Fülle von rührenden und spannenden Ereignissen würden wir mit aufmerksamem Ohre vernehmen.

Manchmal soll es dort dem alten Schreiber an seinem Büreau in der Dämmerung vorgekommen sein, als hätte er ein unheimliches Flüstern und Rauschen, ein Weinen und Lachen gehört, das aus all' den Winkeln kroch, wo die Pfänder aufgespeichert lagen. Die Atlasmantille der Maitresse er=

zählte da dem dünnen Kattunkleidchen der Fabrikarbeiterin eine rührende Geschichte von einem armen verlorenen Kinde. Dazu nickte die moralisch stolze Feder auf dem Sammethut einer Baronesse, der verächtlich auf die beiden liederlichen Fähnchen niederschaute. Auf dem letzten Kopfkissen der armen Wittwe wurden ihre Seufzer wach und klangen lang und traurig durch den stillen Raum. Ein schlankes Champagnerglas stieß mit einem dicken, grünen Rheinweinrömer an; sie sprachen von lustigen Nächten und traurigen Tagen, von einem jungen Mann, der sie wohl gekannt, mit dem sie oft geschwärmt und der, als sein Geld und sein Kredit nicht mehr ausreichten, durch einen Pistolenschuß sich das Gehirn zerschmettert hatte. Die wohlbeleibte silberne Theekanne flüsterte im Vertrauen der vergoldeten Mundtasse in's Ohr, daß der Hofrath mehr Schulden als Haare auf dem Kopfe habe und sein Silberzeug jedesmal, wenn er eine Fête gäbe, erst vom Leihhause holen müsse. Dabei bat die Theekanne ihre Gevatterin, um Gottes Willen reinen Mund zu halten und dem Theesieber nichts wieder zu sagen, der nichts für sich bewahren könne.

So schwatzten wohl die Pfänder in der Dunkelstunde, wenn der alte Schreiber noch an seinem Büreau arbeitete. Jetzt aber schwiegen sie, weil es heller Tag war und zu viel Leute in dem Zimmer sich befanden.

Gottlieb mußte lange warten, ehe die Reihe an ihn kam. Es waren noch andere Leute da, die viel hülfsbedürftiger als er waren: arme Weber, welche ihre gefertigte Leinwand auf das Leihhaus trugen, weil sie keine Abnehmer gefunden hatten; Wittwen und Waisen, die ihre letzten Kleidungsstücke, ihre Leibwäsche versetzten, um das Leben noch so lang zu fristen, bis die Charitée sie mitleidig aufnimmt. Verlorne Weiber und liederliche Männer, Alles drängte sich heran und streckte gierig die Hand nach dem allmächtigen Gelde aus.

Endlich hatte auch Gottlieb seine goldene Uhr, die ein Erbstück und ihm noch besonders von seinem Vater auf die Seele gebunden war, dem Taxator hingereicht. Sie wurde auf dreißig Thaler abgeschätzt und das Geld ihm wie ein Almosen zugeworfen. Mit dieser Summe, durch die er dem Assessor wesentlich zu helfen hoffte, begab er sich zunächst nach der Wohnung des Geheimrath Wall=

ner, wo die Zöglinge auf seinen Unterricht bereits warteten. Er hatte sich im Leihhaus verspätet und eilte daher so schnell er konnte, um die Stunde nicht zu versäumen. Unterwegs griff er noch fortwährend in die Tasche, um die Zeit auf seiner Uhr nachzusehn. Jedesmal wenn er dies vergebens that, zuckte seine Hand wie von einem elektrischen Schlage getroffen. Aber was schadete es, er konnte doch seinen Freund jetzt unterstützen.

Fast außer Athem und mit geröthetem Gesicht trat er hinein. Er mußte, um zu seinen Schülern zu gelangen, durch dasselbe Zimmer gehn, in welchem Klara und Josephine saßen. Mit einem flüchtigen Gruß wollte er an den beiden Mädchen vorüberschlüpfen, um keine Minute länger seinen Zöglingen zu entziehn.

— Wie spät mag es wohl sein? — fragte Josephine, welche im Begriff stand aufzubrechen, absichtslos den Vorübergehenden.

Zerstreut griff Gottlieb nach der Uhr, welche nicht mehr ging, sondern auf dem Leihhaus stand. Sein Antlitz wurde purpurroth, gewiß wußten die Beiden auch schon von seinem entsetzlichen Verbrechen, daß er nämlich seine Uhr versetzt habe.

Statt zu antworten, stammelte und stockte er, und ohne Josephinens Frage zu erwiedern, stürzte er verzweiflungsvoll in die Stube, welche Klara's Brüder inne hatten.

— Mein Vater hat doch Recht! — lächelte die Tochter des Bankiers — er ist und bleibt ein Schlemihl. —

— Das finde ich durchaus nicht! — entgegnete Klara — er hat sich unendlich in diesem Punkte verändert, und außerdem ist er eben so gut als gescheut. —

— Klara! du ereiferst dich ja förmlich für deinen Gottlieb Hühnerbein. —

— Ich kann es nicht leiden, daß man dem guten Menschen Unrecht thut. —

Josephine ging, und zum ersten Mal in ihrem Leben schieden die beiden Freundinnen von einander innerlich verstimmt.

XIX.

Stürmer hatte richtig der Gräfin prophezeit; ein Wink von ihm und das galante, leicht ent=

zündliche Wimmerchen wurde für jenes gewagte Unternehmen gewonnen, dem sich auch der abentheuernde Beck angeschlossen. Reichlich mit Geld versehn hatte sich die Gesellschaft auf die Eisenbahn begeben und fuhr mit Windeseile ihrem Ziel entgegen. Sobald sie daselbst unter fremden Namen angekommen waren, stiegen sie in demselben Hôtel ab, wo die Baronin von Waldheim schon seit längerer Zeit verweilte. Die Geliebte des Grafen von Hartzberg stand im Begriff, am andern Morgen die Stadt zu verlassen und sich nach Paris zu begeben. Es war daher keine Zeit zu verlieren, um in den Besitz der wichtigen Dokumente zu gelangen, welche sie in ihrer Chatoulle verschlossen mit sich führte. Es wurde deshalb von den Verbündeten noch an demselben Abend ein Kriegsrath gehalten und nach vielem Hin- und Herreden endlich ein definitiver Entschluß gefaßt.

Vor allen Dingen war eine genaue Kenntniß der Lokalitäten nöthig, welche die Baronin bewohnte. Zu diesem Zwecke hatte sich Beck auf's Spioniren gelegt und seine Kühnheit so weit getrieben, daß er die Baronin selbst auf ihrem Zimmer unter einem passenden Vorwande besuchte. Er gab einen

Irrthum mit seiner Stubennummer vor und trat in ihre Wohnung ein. Dabei entschuldigte er sich mit so guter Manier und so feinem Anstande, daß die Dame durchaus keinen Verdacht schöpfen konnte und sogar ein flüchtiges Gespräch mit dem Doktor anknüpfte. Während Beck mit ihr redete, schweiften seine Augen überall umher, bis sie die ihm von der Gräfin hinlänglich bezeichnete Chatoulle entdeckten. Es war ein nicht allzugroßes Kästchen, kunstvoll mit Elfenbein und Schildplatte ausgelegt, auf welchem die vereinigten Wappen des Grafen und der Gräfin von Hartzberg prangten. Dieser interessante Gegenstand stand offen auf dem Schreibsekretair, muthmaßlich weil er in den Fächern desselben keinen Platz gefunden hatte und die gegenwärtige Besitzerin sich in dem bekannten Hôtel durchaus sicher fühlte.

Nachdem der Doktor diese nothwendigen Kenntnisse für die Pläne der Verbündeten erlangt, empfahl er sich mit demselben Anstande, mit welchem er gekommen war. Die Baronin konnte gewiß keinen Verdacht schöpfen. — Becks Nachrichten waren indeß für die Verschworenen von höchster Wichtigkeit und bestimmten ihre ganze Handlungsweise.

Da die Baronin mit dem ersten Frühzug nach Paris reiste, so wurde das Unternehmen auf den nächsten Morgen verlegt. Bei der dann noch herrschenden Dunkelheit und der Unordnung, von welcher jede so zeitige Abreise begleitet zu sein pflegt, hoffte Stürmer am sichersten sein Ziel zu erlangen. Er hatte für sich und seine Gefährten ein Zimmer auf demselben Korridor und so nahe als möglich neben dem der Baronin, zu erhalten gewußt. Kein Geräusch, keine Bewegung der Dame konnte ihm entgehn. Abwechselnd wurde sie und ihre Kammerfrau, von der sie einzig und allein begleitet war, durch einen der drei Freunde beobachtet.

Vor dem Schlafengehn schlug der lustige Doktor vor, noch eine Flasche Wein zu leeren. Man stieß auf ein glückliches Gelingen des Wagstückes an. Wimmerchen verrieth einige Bedenklichkeiten.

— Sie sind des Teufels! Revisorchen, — sagte Beck, — daß Sie mit Ihrem Unkenstimmchen uns den Humor verderben wollen? Ich bin in der heitersten Stimmung von der Welt und nun schreit mir das Käutzchen mit seinem Todtenruf die Ohren voll! —

— Aber wenn die Geschichte mißglückt, sind wir für immer ruinirt. —

— Sie können ganz ruhig sein, — entgegnete Stürmer mit jener seltenen Ueberredungskraft, welche ihm in solchen Momenten zu Gebote stand, — unser Plan ist vortrefflich, in allen Einzelnheiten so fein durchdacht, daß er unmöglich scheitern kann, aber selbst dann sind wir geschützt. Ein Diebstahl im Sinne des Gesetzes liegt nicht vor, unsere bürgerliche Stellung muß uns schon vor einem solchen Verdacht schützen. Das Schlimmste, was uns begegnen könnte, wäre ein Konflikt mit der Polizei, und wenn die Sache Aufsehn erregt, ein Verweis von unseren Vorgesetzten.

— Und den stecken wir ruhig ein, — sagte Beck, — nicht wahr, Wimmerchen? Wir sind schon daran gewöhnt und trösten uns mit dem unsterblichen Ruhm, den wir durch eine solche Ritterthat gewinnen. Ja, meine Freunde, so wie wir hier versammelt sind, so vereinten sich in alten schönen Zeiten die edelsten Männer zu irgend einer kühnen Waffenthat, zum Beispiel um dem Großmogul drei Zähne auszuziehn, oder dem Priester Johannes den großen Demant von seiner Krone

abzunehmen. Damals nannte man ein solches Unternehmen ein ritterliches Werk, unsere prosaische Gegenwart, welche so jämmerlich gerathen ist, hat einen andern, gemeineren Ausdruck dafür. Die Bourgeoisie erblickt in Jason, der nach dem goldenen Vließ ausgezogen ist, einen ganz gewöhnlichen Straßenräuber, in dem göttlichen Odysseus einen Herumtreiber und Bummler und in dem edlen Berlichingen einen Zuchthauskandidaten, reif für Spandau oder Sonnenburg. Nur das Volk hat sich noch den Sinn für alles Große und Erhabene bewahrt; in seinem Munde leben Kartouche und Schinderhannes mit unsterblichem Ruhm bedeckt! —

So suchte der fröhliche Doktor durch seinen Humor die ängstliche Stimmung hinweg zu scherzen, welche sich der Gemüther unwillkürlich bemächtigt hatte. Dies gelang ihm auch zum Theil, dennoch sah er selbst, so wie Stürmer und Wimmerchen, mit gereizter Spannung dem nächsten Morgen und den Ereignissen des künftigen Tages entgegen.

Es war noch dunkle Nacht, als Stürmer schon erwachte und seine Gefährten ebenfalls aus dem Schlummer aufstörte. Still und geräuschlos standen sie auf und zogen sich an. Beck mußte

nach dem gefaßten Plane die Livrée eines Lohnbedienten anlegen, um so ungehindert während des Räumens und Packens in die Wohnung der Baronin eindringen und sich der Chatoulle bemächtigen zu können. Wimmerchen sollte an der nächsten Ecke mit einer Droschke auf den Doktor warten, während Stürmer die leichteste Aufgabe sich vorbehalten hatte, nämlich drei Billete auf der Eisenbahn zu lösen und die Plätze für sich und seine Freunde in Verwahrung zu halten. Die Rollen waren vertheilt und Jeder wußte, was er zu thun hatte.

Beck war im Augenblick der Gefahr ausgelassen und heiter und scherzte mit Wimmerchen über seine Verkleidung. Stürmer war ernster als gewöhnlich und erwartete mit fieberhafter Ungeduld das Erwachen der Baronin.

Endlich vernahm er ein leises Geräusch in dem anstoßenden Zimmer der Dame, sie war erwacht, ein Stuhl wurde gerückt, sie sprach mit der verschlafenen Kammerjungfer und schalt sie wegen ihrer Faulheit aus. Jetzt wurde von ihr nach dem Kellner geschellt, dann wieder nach dem Stubenmädchen. Stürmers Herz bebte bei dem Ton der

zitternden Glocke. Deutlich konnte man das Herbeischleifen von Reisekoffern und Kisten vernehmen; sie ließ ihre Sachen einpacken.

Der Moment zum Handeln war gekommen.

— Jeder an seinen Platz! — kommandirte der Assessor, dem stillschweigend die Leitung des ganzen Unternehmens von seinen Gefährten übertragen war.

Wimmerchen verließ zuerst das Haus und suchte die nächste Droschke auf, mit der er an der bestimmten Straßenecke warten sollte. Stürmer eilte auf den Bahnhof mit dem sämmtlichen Gepäck, nachdem er zuvor die Rechnung bezahlt hatte. Nur Beck blieb in der Livrée eines Lohnbedienten zurück. In dem großen, viel besuchten Hôtel fiel die Gegenwart eines fremden Lackeien am allerwenigsten auf. Der Doktor hatte auf dem Korridor in einer Fensternische derartig Posto gefaßt, daß er nicht von den Vorübergehenden gesehen werden konnte. Von diesem Versteck aus belauschte er ruhig alle Vorgänge auf dem Zimmer der Baronin. Die Thür stand offen, weil die bereits gepackten Kisten durch den Hausknecht herausgeschleppt werden sollten. Die Dame war bereits in ihren Reise-

kleidern, die Chatoulle lag auf dem Tisch unter Reisetaschen, Necessaires und ähnlichen Kleinigkeiten, welche zum Handgebrauche dienen. Bald verließ die Baronin das Zimmer, um von dem Hôtelbesitzer sich eine Geldsumme einhändigen zu lassen, die sie ihm zur Aufbewahrung anvertraut hatte. Sie befahl der Kammerfrau, auf die herumliegenden Gegenstände Acht zu geben, bis der Hausknecht oder Lohndiener käme um dieselben abzuholen.

Die Entfernung der Dame begünstigte Beck bei der Ausführung seines Planes. Sie ging an ihm vorüber, ohne ihn wieder zu erkennen. Wenn sie sich seines gestrigen Besuches erinnert hätte, dann wäre Alles verloren gewesen!

Der Saum ihres Mantels streifte seinen Fuß, der muthige Doktor zitterte, wenn auch nur einen Augenblick, ein Schauer überlief ihn kalt.

Als die Baronin auf der Treppe verschwunden war, trat Beck aus seinem Versteck hervor und ging dreist in das Zimmer, wo die halb verschlafene Kammerjungfer seine Anwesenheit kaum bemerkte. Ein rascher, kühner Griff, und die Chatoulle mit den werthvollen Papieren befand sich in seinen Händen.

Eilig trat er seinen Rückzug an, unbemerkt kam er zum Hause hinaus und auf die Straße. Mit beflügelten Schritten erreichte er die bezeichnete Ecke, wo Wimmerchen mit der Droschke seiner ängstlich harrte.

— Zugefahren! — rief der keuchende Doktor dem Kutscher zu.

— Zugefahren! — kreischte der Revisor mit seinem dünnen Stimmchen.

Der Wagen setzte sich schleunigst in Bewegung und flog rasselnd über das holprige Steinpflaster nach dem Bahnhof, wo Stürmer ungeduldig auf und nieder schritt.

Der erste Akt war glücklich beendet.

Unterdeß war die Baronin wieder in ihr Zimmer zurückgekehrt. Sie warf einen Blick auf den Tisch und vermißte die ihr anvertraute Chatoulle. Ein furchtbarer Schrei weckte die träumende Kammerjungfer.

— Wo ist die Chatoulle? Um Gottes Willen sprich! — rief die Baronin in ängstlichem Ton.

— Der Lohnlackei hat sie abgeholt! — erwiederte das erschrockene Mädchen.

Die Baronin stürzte von Neuem die Treppe

hinunter und forschte nach dem Lohnbedienten. Niemand hatte einen solchen gesehn, Keiner wußte, wo die entwendete Chatoulle war.

— Ich bin bestohlen, schändlich bestohlen! — schrie sie dem herbeigerufenen Wirth entgegen.

Der Verdacht wurde sogleich auf die drei Reisenden gelenkt, welche sich so zeitig aus dem Hause entfernt hatten. Der Hôtelbesitzer, dessen Ruf auf dem Spiele stand, bot Alles auf, um die bestürzte Dame zu beruhigen; sämmtliche Kellner wurden aufgeboten, nach den verschiedenen Bahnhöfen gejagt und auf die Polizei geschickt. Die Baronin bot Gold über Gold für die Herbeischaffung der entwendeten Chatoulle. Unterdeß waren Wimmerchen und Beck angelangt und hatten mit Stürmer die bereit gehaltenen Plätze eingenommen. Das geraubte Gut war geborgen und in Sicherheit. Die Lokomotive, welche die Freunde im Sturm davontragen sollte, brauste schnaubend und stieß ihre weißen Dämpfe wie ein athmendes Ungeheuer aus. Die Glocke hatte schon zweimal das Zeichen zur Abfahrt gegeben, ein schriller Pfiff ertönte und die mächtigen Räder setzten sich bereits in Bewegung,

— da hielt mit einem Mal der ungeheuere Zug wieder still.

— Fataler Aufenthalt! — murmelte der Assessor und ließ die angebrannte Cigarre wieder ausgehen.

Wimmerchen schwieg, nur das Herz pochte ihm so laut, daß seine Nachbaren es hören mußten. Eine dumpfe Schwüle lag auf den Reisenden, ein Gerücht von einem bedeutenden Diebstahl flog von Wagen zu Wagen im Augenblick.

Stürmer wollte seinen Platz verlassen, aber ohne Aufsehen zu erregen ging dies nicht mehr an. Der Angstschweiß stand auf seiner Stirn, seine Lippen waren trocken, er glaubte sich bereits beobachtet und ein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit zu sein.

Immer näher, immer drohender wurde die Gefahr. Die Polizei ließ die Coupées von den Schaffnern öffnen, um die genaueste Nachsuchung vorzunehmen. Die verschiedenen Reisenden betrachteten sich bereits gegenseitig mit mißtrauischen Augen. Wimmerchen, der die Chatoulle unter seinem Mantel verborgen hielt, machte eine Bewegung, um sich derselben zu entledigen. Der Doktor pfiff

eine Opernarie und lachte dazwischen ganz laut, um den Verdacht abzulenken.

Der nächste Wagen wurde durchsucht und nichts gefunden. Der Assessor hörte die Schritte der Polizeibeamten, ihre lauten Fragen und die Antworten der Passagiere. Ein Schleier lag vor seinen Augen, und dennoch sah er Alles was um ihn vorging. Um seinen Mund spielte ein krampfhaftes Zucken, er machte eine Bewegung mit seinen Armen, als wenn es Flügel wären, mit denen er davon fliehen wollte. Es war keine Möglichkeit mehr zu entkommen. Der Schaffner öffnete bereits die Thür. —

— Da sind sie! — schrie der Oberkellner, indem er auf Stürmer und seine Begleiter deutete. Alle Blicke waren auf die drei gerichtet. Stürmer glaubte ein riesiges Ungeheuer zu sehen, das aus tausend Augen zusammengesetzt war. Ein dumpfes Murmeln ging von einem Coupée zum andern.

Auch die Kammerjungfer erkannte die Genossen, überdies wurde bei Wimmerchen noch die Chatoulle vorgefunden. Der Polizeibeamte hieß die jungen Leute aussteigen. Der Zug setzte sich in wenig Minuten ungehindert in Bewegung, wäh-

rend Stürmer und seine Freunde in's Gefängniß geführt wurden.

Der eingeleitete Prozeß hat zu seiner Zeit ein ungeheueres Aufsehen aus mannigfachen Gründen erregt und den Ruf einer cause célèbre erlangt. Besonderes Interesse erlangten aber die Gerichtsverhandlungen durch das verschiedene Urtheil zweier Assisen. Durch einen eigenen Zufall, wie er in der gerichtlichen Praxis nicht selten vorkommen mag, wurde Stürmers Sache einem andern Gerichtshofe überwiesen, während Wimmerchen und Beck noch in derselben Schwurgerichtsperiode ihr Urtheil empfingen.

Der Revisor und der Doktor waren wegen Diebstahls angeklagt, von den Geschworenen jedoch freigesprochen.

Das große Publikum nahm an diesem seltsamen Prozeß den lebhaftesten Antheil, Zeitungsartikel und Brochüren hielten die öffentliche Meinung in andauernder Spannung. Die Gräfin hatte alle mögliche erlaubte und unerlaubte Mittel angewendet, um die Gefangenen zu unterstützen und das ganze Unternehmen, dessen Urheberin und moralische Unternehmerin sie allein gewesen war, im mil=

besten Lichte erscheinen zu lassen. Die beraubte Baronin wurde als eine intriguante Frau, als eine Spionin in russischem Solde durch bezahlte Journalisten dargestellt. Dadurch hatte der ohnehin interessante Prozeß noch eine politische Bedeutung erhalten. Die Parteileidenschaft mischte sich ebenfalls hinein, die Geschworenen wurden von allen Seiten bestürmt und aller Einfluß auf dieselben ausgeübt.

Während der Gerichtsverhandlungen wurden große Wetten für und wider angestellt, alle bedeutenderen Zeitungen hatten ihre Berichterstatter hergeschickt, der Telegraph meldete von Stunde zu Stunde nach allen Seiten über die Aussagen der Zeugen u. s. w.

Das freisprechende Urtheil erregte die größte Sensation. Die Geschworenen hatten den Thatbestand eines Diebstahls nicht gefunden, da das Gesetz ausdrücklich die Verwendung des geraubten Gutes zum eigenen Vortheil des Diebes verlangt.

In der nächsten Session erschien Stürmer vor den Schranken eines neu gebildeten Gerichtshofs. Er zweifelte nach der Freisprechung seiner Freunde keinen Augenblick mehr an der seinigen.

Die Verhandlungen fanden unter einem noch größeren Zudrange des Publikums, als die ersten statt. Der Ausspruch der vorigen Geschworenen, die interessante Erscheinung Stürmers, der Ruf seiner geistigen Ueberlegenheit hatten eine wahrhaft fieberhafte Neugierde hervorgebracht. Das Interesse war auf das Höchste gestiegen.

Der Assessor führte seine Vertheidigung selbst. Er sprach drei volle Stunden glänzend, geistreich, bestechend. Seine Rede galt für ein juristisches und oratorisches Meisterwerk. Seit Jahren hatte man vor den Assisen Aehnliches nicht gehört.

Alle Welt erwartete seine Freisprechung. Die Geschworenen zogen sich zur Berathung zurück. Eine peinliche Viertelstunde verging. In dem vollgedrängten Saal herrschte eine erwartungsvolle Stille. Man konnte das Summen einer Fliege hören.

Der Obmann trat aus dem Berathungszimmer. Stürmer suchte sein Geschick von dem Gesicht des würdigen Papierhändlers zu lesen, der zu diesem Amt berufen war. Das Antlitz desselben war so nichtssagend, daß der Assessor trotz der Feierlichkeit der Situation leise lächelte. Durch den

Saal flog ein dumpfes Murmeln, wie ein Seufzer aus gepreßter Brust.

Jetzt öffnete der Obmann, der in diesem Augenblick nächst dem Angeklagten die interessanteste Person im Saale war, den Mund, seine Lippen bewegten sich.

Ein kleines Wörtchen zuckte wie ein Blitz.

Stürmer sank gebrochen zusammen, der zuckende Strahl hatte ihn in's Herz getroffen.

Die Geschworenen hatten ihn für schuldig erklärt; der Gerichtshof verurtheilte ihn wegen Diebstahls zu zwei Jahren entehrender Kerkerstrafe und zum Verlust aller bürgerlichen Rechte.

XX.

Ein Jahr war seit jenem bedeutungsreichen Ereignisse vergangen und hatte manche Veränderung in dem Lebenslaufe der betheiligten Personen hervorgebracht. Selten kommt ein Unglück allein, diese traurige Erfahrung sollte auch die holde Klara machen. Die erste Nachricht von Stürmers Verbrechen konnte ihr nicht verschwiegen bleiben.

Die Zeitungen hatten sich des interessanten Stoffes bemächtigt, und in allen Gesellschaften wurde nur davon gesprochen. Die Wirkung auf Klara war vernichtend. Sie stand an dem Abgrunde, Welt genannt, und schaute mit entsetzten Blicken in die glühende Hölle, wo der Vater der Lüge unter grinsenden Larven und scheußlichen Masken auf gleißendem Throne sitzt. Zum ersten Male fühlte sie den Riß, der durch unser modernes Leben geht, diesen Zwiespalt zwischen wahrem Sein und falschem Schein.

Nicht Stürmers Untreue, sondern die Lüge, welche in ihm verkörpert ihr entgegentrat, hatte diese reine, unbefangene Natur auf das Tiefste erschüttert. Ihr war es zu Muthe, als hätte eine riesige Hand die blaue Himmelsdecke abgerissen und ihr da, wo sie von Gott und seinen Engeln träumte, einen giftgeschwollenen Drachen von züngelnden Schlangen umgeben gezeigt. Der Glaube an die Menschheit war in ihr vernichtet worden, und mit dem Glauben starb auch die Liebe für Stürmer in ihrer Brust.

Sie hatte nicht einmal eine Thräne, ein Bedauern für sein ferneres Geschick. Ihre gesunde

Natur kannte keine falsche Sentimentalität, in ihren Augen war der Assessor ein Verbrecher und seine Strafe wohlverdient. Sie warf ihn aus ihrem Herzen, wie sie eine Spinne, die sich heimlich herangeschlichen, von ihrem Kleid geschüttelt hätte.

Das Ereigniß hatte aber noch einen andern Erfolg für sie; es hatte sie zwar noch spröder und kälter und selbst gegen ihre nächste Umgebung mißtrauisch gemacht, aber auch ihre Selbstständigkeit noch mehr entwickelt.

Kaum daß der Assessor aus dem Hause des Geheimraths verschwunden war, so zeigte sich Benno Meier um so öfter und trat jetzt offen mit seinen Bewerbungen um Klara's Hand hervor. Wallner und seine Frau suchten so viel als möglich jede genauere Bekanntschaft mit Stürmer zu desavouiren, selbst Gottliebs Gegenwart war ihnen unangenehm, weil er an den Verbrecher sie erinnerte.

— Ein Glück, daß die Verlobung Klara's noch nicht öffentlich angekündigt war! — bemerkte der Vater.

— Sie muß jetzt so schnell als möglich unter die Haube gebracht werden! — entgegnete die Ge=

heimräthin. — Das Verhältniß kann ihr schaden, wenn es ruchbar wird. —

Der Geheimrath sprach mit Klara, welche sich entschieden gegen Benno Meyer, wie überhaupt gegen jede Verbindung aussprach.

— Ich werde dich zu zwingen wissen! — drohte Wallner, nachdem Bitten und Ermahnungen bei dem festen Charakter des Mädchens nichts fruchteten.

Nun begann für Klara eine Zeit der furchtbarsten Bedrückungen und Verfolgungen von Seiten der Stiefmutter, welche ihren verjährten Groll an ihr ausließ, da Wallner seine Tochter ihr gänzlich preis gegeben hatte. Nur die raffinirteste Bosheit konnte diese täglich sich wiederholenden Stecknadelstiche ersinnen, mit welchen das arme Opfer so lange gepeinigt werden sollte, bis es sich dem Willen der Eltern gefügt und die Hand des jungen Kaufmannssohnes angenommen haben würde. Keine Phantasie vermag diese täglichen und stündlichen Vorwürfe, stechenden Blicke und schneidenden Worte, blutigen Witze und giftigen Redensarten wiederzugeben, welche die arme Klara zu erdulden hatte. Dabei wußte die gewandte Frau stets vor der Welt

den Ruf einer zärtlich liebenden und besorgten Stiefmutter sich zu bewahren. Während sie den Dolch in das Herz des holden Kindes heimlich stieß, streichelte sie in Gesellschaft die bleichen Wangen Klara's, drückte sie mit verrätherischen Lippen den Judaskuß auf die sorgenvolle Stirn der Unglücklichen.

Klara konnte und wollte mit Niemand über ihre Leiden sprechen, am wenigsten mit Josephinen, welche, als die Schwester Benno Meyers, natürlich die Partei desselben ergreifen mußte. Das Verhältniß zu der Freundin hatte aus diesem Grunde sich ebenfalls gelockert. Sie besaß jetzt Niemand auf der Welt, als das Andenken an die todte Mutter, welche draußen auf dem Kirchhof lag. Gottlieb kam nur noch selten in das Haus des Geheimraths; höchstens so oft es der Anstand ihm gestattete. Seine Verbindung mit Stürmer war in Wallners Augen genügend, ihm trotz seiner Unschuld die Stunden, welche er den Söhnen desselben gab, zu kündigen. Das schmerzte den armen Kandidaten tief, der ohnehin durch das Schicksal, welches den Assessor betroffen, in die tiefste Trauer versetzt worden war. Der gute Kleinstädter war

der Einzige, der an Stürmers Unschuld nicht zweifelte und das ganze Verbrechen der ränkesüchtigen Gräfin und ihrer Verführung zuschrieb. Wo er konnte, vertheidigte er den unglücklichen Freund. Der Geldverlust, den er durch das Aufhören des Unterrichts im Hause des Geheimraths erlitten hatte, berührte ihn zum Glück nicht mehr. Er hatte sein Probejahr bereits überstanden und ein glänzendes Doktor-Examen abgelegt. Seine Dissertation über die griechischen Partizipien, die Stürmer so oft bespöttelte, war in der gelehrten Welt als ein ungewöhnliches Ereigniß begrüßt worden. Jener hochgestellte Mann, dem keine wissenschaftliche Leistung, keine Entdeckung, auf welchem Gebiete es auch immer sei, entgeht, hatte auch Gottliebs Arbeit mit Vergnügen und Bewunderung gelesen. Durch seine warme Empfehlung und den Einfluß, den dieser würdige Greis, dessen Name in den fernsten Welttheilen mit Verehrung und staunender Achtung genannt wird, auf seinen königlichen Gönner ausübte, hatte der arme Kandidat eine für ihn wahrhaft glänzende Stelle als Oberlehrer an demselben Gymnasium sogleich erhalten, an welchem er bisher unentgeltlich Unterricht ertheilte. Zugleich

war Gottlieb Privatdocent an der Universität geworden und hatte die beste Aussicht auf die nächste Professur.

Doch das Alles freute ihn nicht. Er litt um Klara's Willen, die wie ein unerreichbarer Stern vor seinen Blicken schwebte.

Der Geheimrath ließ seine Gattin ruhig gewähren und seine Tochter so lange peinigen, bis ihn während der Tafel beim Kommerzienrath Meyer der Schlag rührte. Er wurde als Leiche in sein Haus gebracht.

Wer ermißt den Schmerz der unglücklichen Klara, welche an ihrem schwachen Vater die letzte Stütze verloren hatte und nun gänzlich der Willkür einer erbitterten Stiefmutter preisgegeben war!

Wallner war mit Hinterlassung einer bedeutenden Schuldenlast gestorben. Der geringe Wittwengehalt reichte nur zur Noth für seine Familie aus. Schon vor dem Begräbnisse gab die Geheimräthin der Stieftochter zu verstehn, daß ihre Anwesenheit im Hause überflüssig sei.

Ein schwarzer Sarg, eine lange Reihe von Equipagen, unter denen die des Kommerzienrath Meyer die prachtvollste war, langbeflorte Leichen=

träger, eine bezahlte Predigt des Geistlichen, eine Handvoll Erde in das Grab geworfen, das war die gewöhnliche Geschichte, welche alle Tage wiederkehrt.

Am andern Morgen sprach man nicht mehr von dem Geheimrath. Lasset die Todten ruhn. Einige Wochen später erinnerten sich einige Freunde der Wittwe und der Kinder. Man wollte wenigstens die dringendsten Schulden bezahlen und veranstaltete deshalb eine Subskription. Als der Kommerzienrath Meyer um einen Beitrag zu diesem Zwecke angegangen wurde, schlug er den Herren ihr Begehr geradezu ab.

— Ich habe den Seligen zu genau gekannt, — sagte er lächelnd, — darum weiß ich, daß es nicht in seinem Geiste handeln heißt, wenn man seine Schulden bezahlt. Glauben Sie mir, Wallner dreht sich noch im Grabe herum, wenn er das erfährt. —

Trotz dieser Weigerung des Bankiers wurden die Gläubiger Wallners befriedigt und die Geheimräthin genoß ungestört ihre kleine Pension. Freilich mußte sie sich einschränken und durfte keinen Thee und keine Bälle geben, die neuesten Moden

nicht mitmachen und nicht so oft in die Oper gehn. Allmälig verschwand sie auch aus der Gesellschaft. Während des Trauerjahres konnte man sie Anstands halber nicht einladen, und als dasselbe vergangen war, hatte man die gute Frau gänzlich vergessen.

Unter diesen Verhältnissen wurde ihre Stimmung immer bitterer. Da sie nicht mehr in die Welt ging, so hatte sie auch nicht nöthig, den äußeren Schein zu beobachten. Sie warf die Larve der Sanftmuth und Gutmüthigkeit gänzlich ab und erschien in ihrer wahren Gestalt vor Klara. Diese litt unendlich. Der Tod des Vaters hatte jedes andere Gefühl verdrängt, trotz aller seiner Schwächen hatte sie ihn unendlich geliebt, und jetzt war in ihm ihr Alles, Alles abgestorben. Um sein Andenken zu ehren, ertrug sie die Launen und die täglich sich wiederholenden Qualen ihrer Stiefmutter mit himmlischer Geduld. Doch länger vermochte die arme Unglückliche nicht, ihr Schicksal zu erdulden. Halb freiwillig, halb gezwungen verließ sie das elterliche Haus.

Von vielen Seiten wurden dem holden Mädchen jetzt Anerbietungen gemacht; auch Josephine trug der Freundin auf das Edelmüthigste ihre Hülfe an,

doch Klara wies Alles zurück. Sie wollte Niemand zur Last fallen und ihre Selbstständigkeit behaupten.

In glücklicheren Zeiten hatte sie viel Musik getrieben, sie war Virtuosin auf dem Klavier, jetzt sollte ihr das geliebte Instrument statt Vergnügen Brot geben. Sie kündigte sich als Lehrerin auf dem Flügel in den öffentlichen Blättern an und wurde hinreichend beschäftigt. Viele verdachten dem vornehmen Mädchen diesen Schritt, weil es in den Augen solcher Menschen für eine Erniedrigung gilt, wenn ein Weib sich selbstständig den Lebensunterhalt verschafft.

Klara kehrte sich nicht an das Geschwätz der Welt, sie lebte still für sich ein brütendes, verschlossenes Dasein. Eine alte Amme, welche im Dienste ihrer verstorbenen Mutter einst gestanden hatte, und deren Mann jetzt todt war, diente ihr als Gesellschafterin. Mit dieser treuen Frau hatte sie ein kleines, aber reinliches Stübchen bei einer anständigen Bürgerfamilie bezogen, die ihr empfohlen war.

Auch Klara war Chambregarnistin geworden, gewiß das reinste und unschuldigste Wesen dieser Art.

Sie sah keinen Menschen in ihrer Wohnung außer Josephine und Gottlieb. Letzterer kam nur selten. Der gute Freund berücksichtigte den Ruf des einzelnstehenden Mädchens, und hätte auf das große Glück, von Zeit zu Zeit Klara zu sehen, lieber verzichtet, als ihr die geringste Unannehmlichkeit dadurch bereitet. Sie freute sich über sein günstiges Geschick von ganzem Herzen, aber auch gegen diese treue Seele war Klara noch zurückhaltender als sonst.

Das Mißtrauen hatte tiefe Wurzeln in ihrem Gemüthe geschlagen. Seit Stürmers Verrath war der Glaube an die Welt in ihr wankend geworden, sie floh und vermied die Berührung mit Menschen so viel sie konnte, denn sie war zu tief verletzt.

Josephine kam jetzt wieder öfter zu Klara. Die Tochter des Bankiers fand den Schritt der Freundin originell und beneidete sie sogar um diese Selbstständigkeit. Klara hatte in ihren Augen bedeutend dadurch gewonnen und kam ihr viel interessanter als früher vor. Auch Fräulein Meyer hatte sich in der letzten Zeit mit Emanzipation der Frauen beschäftigt und faßte die Lage ihrer Freundin unter diesem gewiß falschen Gesichtspunkt auf.

Mit Kronthal hatte sie nun überdies gänzlich gebrochen, und es fehlte nicht viel, so hätte auch sie sich aus dem elterlichen Hause entfernt, weniger aus Nothwendigkeit als aus Nachahmungssucht und um eine pikante Abwechslung in ihr einförmiges Leben zu bringen.

Sie beneidete förmlich Klara um das kleine trauliche Stübchen, um den frischen Epheu, der sich an dem Fenster empor rankte. Die weiße Bettdecke schimmerte wie frisch gefallener Schnee; auf dem Sopha lag das weiche Kissen, welches sie in müßigen Stunden kunstreich gestickt hatte; auf einem hängenden Bücherbrett ruhten die Lieblingswerke des Mädchens: Schleidens Botanik, Burmeisters Schöpfungsgeschichte, neben einigen deutschen und englischen Geschichtswerken. Josephine hatte es sich nicht nehmen lassen und Klara einen Blumentisch zum Geschenk gemacht, auf dem zwischen Myrthen und Eriken die Statue Goethe's, gerade wie im elterlichen Hause, prangte.

So oft die Tochter des Bankiers abkommen konnte, besuchte sie ihre Freundin, um in dieser lieblichen Oase, wie sie sich poetisch ausdrückte, von dem Wüstenstaube der Gesellschaft auszuruhn.

Einigemal hatte sie auch Gottlieb hier getroffen, und ihr war ebenfalls die bedeutende Veränderung nicht entgangen, die in seinem ganzen Wesen sich aussprach. Er erschien ihr jetzt viel sicherer in seinem Benehmen und fester in seinem ganzen Auftreten.

— Ich finde wirklich, — bemerkte sie einmal, nachdem er fortgegangen war — daß unser Schlemihl ein anderer Mensch geworden ist, zuweilen imponirt er mir sogar mit seinem Wissen; er muß doch viel gelernt haben. Neulich sprach Excellenz bei unserm Tisch von einem neuen Werke, das er über das griechische Trauerspiel geschrieben haben soll, mit der größten Achtung. Vater hat es gleich gekauft und den Doktor dringend eingeladen, uns recht bald zu besuchen, aber er ist eben so menschenscheu wie du. —

Klara nickte nur mit dem Kopf und lächelte.

— Wenn ich euch beide ansehe, glaube ich immer, daß ihr noch ein Paar werden müßt. Ihr paßt so zusammen, als wenn ihr für einander geschaffen wäret. —

Diesmal erröthete die Freundin in lieblicher

Purpurgluth, aber sie schüttelte ihr Haupt und blickte traurig vor sich nieder.

XXI.

Doch die wichtigste Bekanntschaft, welche Klara gemacht, haben wir ganz vergessen zu erwähnen. Eines Tages, es war nur wenig Wochen nach dem Begräbnisse des Vaters, war sie auf den Kirchhof gegangen. Seit die Lebenden sie verrathen und verlassen, suchte sie Trost bei den Todten, deren Ruhe sie beneidete. An dem Grabe ihrer Mutter war sie hingesunken, um den Rasen mit ihren Thränen zu benetzen. Als sie aufstand, erblickte sie einen alten Mann, der sie schon lange Zeit mit der größten Theilnahme betrachtet hatte. Er grüßte sie ehrerbietig, seine ehrwürdigen Züge flößten ihr Vertrauen ein. Sie hatte sich unter den Gräbern verspätet, es war dunkel geworden, der Greis bot ihr seinen Schutz und seine Begleitung an, welche sie nicht ablehnte. Unterwegs sprach er mit ihr, sie wußte selber nicht wie es gekommen war, aber ihr verschlossenes Herz öffnete sich vor

dem fremden Mann, und die menschenscheue Klara redete zu ihm, als ob sie ihn seit Jahren schon gekannt hätte. Er begleitete sie bis an ihre Wohnung, dort nahm er von ihr Abschied.

— Auf Wiedersehn! — sagte er, indem er mit seiner zitternden Hand die ihrige ergriff.

Seit jenem Tage kam er öfter zu Klara, und bald wurde er ein täglicher und gern gesehener Gast in dem kleinen Stübchen. Freilich erschien er immer nur spät, denn er liebte es nicht, mit anderen Menschen zusammenzutreffen, höchstens mit dem guten Gottlieb, den er ebenfalls kannte und hochschätzte. Der Greis war ja sein alter Nachbar im Mullrich'schen Hause gewesen.

Wie es aber gekommen war, daß das zurückgezogene Mädchen ein solches Vertrauen zu dem fremden Manne fassen konnte, ging ganz einfach zu. Er hatte Klara's Mutter einst gekannt, und so oft er in das Stübchen kam, sprach er mit der Tochter von der geliebten Todten. Seine Worte klangen dann so feierlich, seine Stimme zitterte und die alten Augen füllten sich mit Thränen. Tiefbewegt hörte das Mädchen seinen Reden zu. Wenn er mit Jünglingsfeuer von den hohen Tugenden,

von der Schönheit und dem Geiste der Verstorbenen sprach, dann war es oft, als leuchteten seine grauen Züge, wie die alten Gletscher noch einmal glühn, wenn sie sich an die untergegangene Sonne erinnern. Auch Klara's Vater hatte er genau gekannt, doch sprach er nur selten und, wie es schien, ungern von ihm. Einmal erwähnte er nur zufällig, daß sie in der Jugend Freunde gewesen, im späteren Alter aber sich sogar feindlich gegenübergestanden hätten. Auch aus seinem früheren Leben erzählte er ihr allerlei interessante Begebnisse. Er war Theolog gewesen, doch der ihm innewohnende Trieb nach Wahrheit hatte ihn einige kirchliche Dogmen anzweifeln lassen. Er büßte seine Kühnheit mit Verlust seines Amtes. Klara's Vater hatte die Untersuchung gegen ihn geführt und den alten Freund schonungsloser als einen Fremden behandelt. Dennoch sprach er von dem Todten mit mildem Sinne und wahrhaft christlichem Geiste der Versöhnung.

— Er hat mir sehr weh gethan und das Glück meines Lebens vernichtet! — setzte der Greis mit einem tiefen Seufzer hinzu.

— Und Sie sammeln feurige Kohlen auf das

Haupt seiner Tochter! — entgegnete Klara mit mildem Lächeln.

— Sie sind ihre Tochter, — sagte der Alte mit seltsamem Nachdrucke, so daß Klara nachdenklich wurde.

Sie glaubte von ihrer Stiefmutter einmal gehört zu haben, daß Wallners erste Frau von ihren Eltern gezwungen war, dem Geheimrath die Hand zu reichen. Als Klara sich sträubte, Benno Meyers Bewerbungen anzuhören, hatte die rohe Frau in ihrer Gegenwart zu dem Geheimrath gesagt: — Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm, ihre Mutter mußte ja auch erst gezwungen werden, dich zu heirathen, weil sie eine Liebschaft mit dem verdrehten Theologen, dem Leonhard hatte. —

Damals wurde von Klara diese Rede nicht weiter beachtet und das Ganze nur für eine gewöhnliche Verleumdung der Geheimräthin gehalten, jetzt aber durchzuckte sie der Gedanke wie ein Blitz: wenn der Greis der unglückliche Geliebte deiner Mutter wäre!

— Leonhard! — flüsterte sie leise, als wollte sie ihn an vergangene Zeiten mahnen.

— Elisabeth! — rief der Greis mit zittern-

der Stimme wie im Traume — rufst du mich schon? Wohlan, ich folge! —

Klara's Mutter hatte Elisabeth geheißen, jetzt hatte die Tochter keinen Zweifel mehr. Ihre Augen füllten sich mit Thränen, auch der Alte weinte. Sie hatte seine Hand ergriffen, er beugte sich zu ihr herüber und drückte einen Kuß auf ihre reine Stirn.

— Gott segne dich, Tochter Elisabeths! —

Seit jenem Tage hatte Klara einen zweiten Vater gewonnen, einen Menschen, dem sie wieder vertrauen, den sie ehren und lieben konnte.

Mit dem Greis sprach sie ohne Scheu über alle ihre Verhältnisse, ihm gegenüber hatte sie keine Geheimnisse, selbst ihre kleinen Wünsche verschwieg sie ihm nicht seit jenem Erkennen, das so eigener Art war.

Und wunderbar! Jeder Wunsch, den sie äußerte, ging auch sogleich in Erfüllung. Sprach sie von einer schönen Blume, die sie gesehen, so stand sie sicher noch an demselben Tage auf ihrem Tisch, erwähnte sie eines interessanten Buches, so fand sie es auf ihrem Bücherbrett; einmal erschien sogar ein Polsterstuhl, wegen dessen sie mit dem Möbelhändler

in Unterhandlung stand. In dem Stübchen schienen gute Feen zu hausen, welche jedes Verlangen da es kaum ausgesprochen war, sogleich erfüllten. Anfänglich hatte Klara Josephine in Verdacht, diese aber stellte jedes derartige Geschenk ganz bestimmt in Abrede. Nun sprach das holde Mädchen wegen dieser Angelegenheit mit dem alten Leonhard, auch er wußte nichts darüber und deutete lächelnd auf seine eigene Armuth hin. Die treue Dienerin, welche darauf in's Gebet genommen wurde, konnte ebenfalls keinen Aufschluß geben. Das war doch seltsam! Klara fürchtete sich fast, noch einen Wunsch zu thun, obgleich sie gar zu gern ein neues Klavier besessen hätte. Das Instrument, welches in ihrem Stübchen stand, war ein gemiethetes und taugte nicht mehr viel. All' ihre Ersparnisse reichten aber für solch' eine große Ausgabe nicht hin.

Da kam ihr Geburtstagsfest. Auch an diesem Tage mußte sie ausgehn und ihre Stunden geben. Sie verließ schon zeitig ihre Wohnung. Niemand außer ihrer alten Dienerin hatte ihr gratulirt. Wie war das früher so ganz anders gewesen! Doch Klara klagte nicht und trug in stiller Erge-

bung ihr Geschick. Es war ein rechtes Glück für sie, daß einer ihrer Zöglinge eine kleine Reise angetreten hatte, sie wollte die freie Stunde zu einem Gang nach dem Kirchhof benutzen, um an dem Grabe ihrer Mutter zu beten. Zuvor mußte sie aber noch auf ihr Stübchen, um sich einiges Geld für einen Kranz einzustecken, den sie auf den Hügel legen wollte. Vor der Thür ihrer Wohnung hörte sie schon ein seltsames Geräusch. Sollten etwa Diebe eingedrungen sein? Ihr Herz pochte, als sie das Schloß öffnete. Doch was war das? Sie glaubte zu träumen; ihr Stübchen hatte sich in einen freundlichen Garten mit einem Zauberschlag verwandelt. An den Wänden hingen herrliche Kränze, schlangen sich blühende Guirlanden, und frischer Blumenduft strömte ihr entgegen. Wo das alte Instrument gestanden hatte, prangte jetzt ein neues elegantes Stehpiano, wie sie selber es sich gewünscht. Doch das kostbarste Geschenk war das Bild der Mutter, welches aus dem goldenen Rahmen sprechend ähnlich ihr entgegen trat.

Die guten Geister, welche ihr all' die Freuden heimlich bereiten wollten, waren in ihrem frommen Werk überrascht. Gottlieb ließ vor Schreck den

Kranz aus den Händen fallen, den er eben an die Wand befestigen wollte. Die duftende Blumenspende sank zu ihren Füßen hin. Der arme Kandidat stand zitternd und erröthend auf dem Stuhl wie ein ertappter Verbrecher und wußte nicht, was er beginnen sollte. Der würdige Greis hatte Klara in seine Arme geschlossen, die an seinem Herzen weinte.

— Kommen Sie doch herab! — sagte Leonhard zu dem Schüchternen.

Klara selber reichte ihm die Hand, welche Gottlieb fest in der seinen hielt. Da wußte er nicht, wie ihm geschah, alle Blödigkeit war mit einem Mal aus seiner Seele verschwunden, kühn und innig zog er die Weinende an seine Brust und drückte den ersten keuschen Liebeskuß auf ihre Lippen, die nicht länger widerstrebten.

Der Alte segnete das junge Paar, und das Bild der verklärten Mutter schaute wie ein heiliger Geist auf die Glücklichen.

— Elisabeth ist bei uns, — sagte der bewegte Greis. — Sie segnet euch, weil eure Liebe wie euer Leben lauter Wahrheit ist. —

Klara wurde in wenig Wochen die glückliche

Frau des Professor Hühnerbein. Gottlieb ist ein allgemein geachteter Universitätslehrer geworden, der zwar seine Schüchternheit, aber nicht seine Bescheidenheit abgelegt hat. Der alte Leonhard wohnt bei dem glücklichen Paare, ein rüstiger Greis, der in dem Kinde seiner Elisabeth eine wahre Tochter gefunden hat. Ab und zu kommt auch die Geheimräthin in das Haus des Professors und gefällt sich dort. Sie ist mit Klara vollkommen ausgesöhnt und hat überhaupt durch das Unglück, das sie betroffen, und das Beispiel, das ihr jetzt vor Augen steht, eine wohlthätige Veränderung in ihrem für jeden Eindruck empfänglichen Charakter erfahren.

Von Stürmer, der zu einfacher Festungshaft begnadigt wurde und seine Strafzeit bereits überstanden, kursiren wunderbare Gerüchte. Er soll eine anscheinend reiche Wittwe geheirathet haben, die bei näherer Betrachtung als eine gemeine Schwindlerin sich erwies. Um dieser Ehe zu entgehen, ließ er in den Zeitungen eine falsche Anzeige von seinem Tode einrücken. Seitdem ist er verschollen und Niemand weiß, wo er hin gerathen. Selbst die Nachricht seines Todes war nur eine

Lüge. Die interessante Gräfin hat ihren Prozeß, trotz aller Intriguen, verloren und lebt ziemlich kümmerlich von der Unterstützung ihrer reichen Anverwandten.

Wimmerchen und Doktor Beck sind nach Amerika ausgewandert, denn der Makel, welcher auf ihrem Namen, trotz ihrer Freisprechung, lastete, trieb sie fort. Der Doktor ist ein solider Arzt geworden, und der Revisor hat einen Cigarrenladen angelegt. Er ist noch Junggeselle und denkt mit Wehmuth an seine Suiten in Europa zurück. Sein Köpfchen ist noch kahler geworden und sein Bärtchen noch dünner als früher.

Josephine Meyer hat doch einen jungen Mann geheirathet, den ihr Vater von der Messe ihr verschrieb. Sie ist so unverschämt, glücklich zu sein, seitdem sie Kronthal vergessen hat, der in russische Staatsdienste getreten ist.

Noch von einem glücklichen Ehepaare haben wir zum Schlusse zu berichten: der Kleiderkünstler ist der Gatte Gustchens geworden. Welche Mittel das schlaue Mädchen angewendet, um den falschen Baron in ihr Netz zu ziehen und gänzlich unter

ihren Pantoffel zu bringen, wissen wir selber nicht.

Herr Mullrich aber vermiethet noch immer seine möblirten Zimmer an die Chambregarnisten.

Druck von F. Nietack in Berlin.

9 – 48 xr
10 – 42
20 – 30

36 xr [illegible]
3 fl – – [illegible]
1 – 12 – [illegible]
– 9 – [illegible]
23 – [illegible]
9 – [illegible]
12 – [illegible]

5 41